

Trikon

Das Magazin der Fachhochschule Gelsenkirchen

Gelsenkirchen • Bocholt • Recklinghausen



◀ Neustart 1:
Der Rohbau für das
neue Gebäude steht

▼ Neustart 2:
Studienplätze
in Ahaus



▶ Neustart 3:
Videowettbewerb
in Stanford



Foto: FHG/BL



Foto: Weuthen



Foto: Stanford



Titelbilder:

Im März feierte die Hochschule das Richtfest für das Ersatzgebäude der Fachbereiche Elektrotechnik, Maschinenbau, Versorgung und Entsorgung sowie Journalismus und Public Relations, die wegen einer Belastung mit PCB aus ihren bisherigen Gebäuden ausziehen müssen. Der Umzug ist für die Pause zwischen Sommer- und Wintersemester 2010 geplant. ► S. 12

Im letzten Jahr erhielt die Fachhochschule Gelsenkirchen vom Land Nordrhein-Westfalen den Zuschlag für 40 Studienplätze an einem neuen Studienstandort Ahaus. Zum nächsten Wintersemester sollen diese Studienplätze besetzt werden mit Studierenden, die den Studiengang Informationstechnik oder den Studiengang Mechatronik mit einer betrieblichen Ausbildung zum Facharbeiter kombinieren. Studienort: das Ahauser Schloss. ► S. 22

Im Rahmen der nächsten weltweiten Entrepreneurship-Woche an der Fachhochschule Gelsenkirchen bietet das Institut für Entrepreneurship und Innovation den Studierenden erstmalig die Möglichkeit, sich gleichzeitig an einem Videowettbewerb der Fachhochschule und der kalifornischen Stanford-Universität zu beteiligen. Das Thema wird kurzfristig bekanntgegeben, hat aber auf jeden Fall mit einer Geschäftsidee zu tun. ► S. 26

Editorial

Duales Studienangebot wird ausgebaut 04

Aus Studiengängen und Fachbereichen

Siemens erhöht die Anzahl der dualen Studienplätze in Energiesystemtechnik	05
Controlling-Exkursion in die Bäckerei	06
Wirtschaftsrechtstudierende untersuchen die Qualität von Fußballschiedsrichtern	07
Gastprofessur in Hoboken	09
Mikro- und Medizintechnik verfügt über ein Laservibrometer	15
Mit Unibril nach Brasilien	18
Portugiesisch erschließt Brasilien	19
Die Fachhochschule startet ein Studienprogramm in Ahaus	22
Ausbildungsplätze zu den Studienplätzen in Ahaus auch online	24
Im Sommer nach Yale: ein Ferienprogramm für Studierende	24
Naturwissenschaftliche Studienschneppertage in den Osterferien	25
Unternehmerwoche bietet Videowettbewerb mit der Stanford-Universität an	26
Wirtschaftsrechtstudierende vertreten Somalia in New York	30
Wirtschaftsstudentin führt Sonnenstudio	32
Studentische Jugend denkt die Zukunft voraus	33
Psychologische Beratung für Studierende	34
Informatik-Studierende entwerfen Internetsites für kleine und mittlere Unternehmen	35
Preis für Energieeffizienz	36
Molekularbiologen werden Stipendiaten der Studienstiftung des deutschen Volkes	37
Farbstoffherzeugung aus Pflanzen	38
Karriere mit Elsa	39
Was vom Darwinismus übrig blieb	40
Exkursion zur Achema in Frankfurt	42
Unternehmensplanspiel mit Sixt	43

Fort- und Weiterbildung

Symposium zu Industrierwasser 34

Erforscht und entwickelt

Auszeichnung für ein Pfad- und Prozesskostenmanagementprogramm	10
Schlaganfall-Vorbeugung hilft	14
Aktives Altern steigert die Lebensqualität und senkt Kosten	14
Dem Handwerk mangelt es an passendem Nachwuchs	16
Kleine und mittelständische Unternehmen können sich internationalisieren	16
Deutschland fehlt es an kultursensibler Gesundheitsversorgung	20
Gesundheitswirtschaft in Deutschland: ein neues Buch	20
Etablierte Wissenschaftsstrukturen behindern freien Zugang zum Wissen	27
Europas Metropolen wandeln sich	27
Prävention und Gesundheitsförderung an der Ruhr	36
Jury würdigt Strategie zur Verbesserung der Lehre	38
Funksensor sorgt für Sicherheit im Schienenverkehr	41

Hausintern

Richtfest für das Ersatzgebäude der Ingenieur- und Medienwissenschaften	12
---	----

Kooperationen

Zusammenarbeit mit Ghana	10
Willkommensparty für Gaststudierende	17
Besucher aus Bhopal in Indien	21
Keine Angst vor beruflichen Aufenthalten im Ausland	44

Kommunikation

Schülerbesuch von der Gesamtschule Velbert	05
Experimentelle Chemievorlesung für Schüler	06
Studierende präsentieren die Hochschule für die Wirtschaftsinitiative Gelsenkirchen	08
Inernetsicherheit auf der Cebit	09
Gesundheitskongress des Westens	11
In Washington: mit Wirtschaftsrecht gegen die Weltkrise	25
Ausbildungstag Kreislaufwirtschaft	28
Mit Brennstoffzellentechnik auf der Hannover-Messe	29
Hochschulinformationstag, Engineer for a Day, Girls' Day	31
Norddeutsches Kolloquium für Informatik	33
Recklinghäuser Hochschulgespräche diskutieren Zeitarbeit	39
Vortrag: Was vom Darwinismus übrig ist	40
Wege zur Promotion für Fachhochschulabsolventen	43
Termin: Forum zu Automobiltechnik	44
Kinderbesuch in der Logistik	44

Personalia

Honorarprofessur für Dr. Ulrich Sick	45
Dekanewahl im Fachbereich Versorgung und Entsorgung	45
Berufungen/Eingestellt und Ausgeschieden	46

Impressum

Trikon ist eine hochschuleigene Zeitschrift der Fachhochschule Gelsenkirchen für Partner und Mitglieder. Sie wird aus Mitteln des Hochschulhaushaltes finanziert.

Herausgeber:

Der Präsident der Fachhochschule Gelsenkirchen, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (BK)

Redaktion:

Öffentlichkeitsarbeit/Pressestelle der Fachhochschule Gelsenkirchen, Claudia Braczko (CB), Dr. Barbara Laaser (BL) (v.i.S.d.P.), Michael Völkel (MV), Sekretariat: Manuela Fahrenkamp, Angela Friedrich

• Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder, sondern obliegen der Verantwortung des Autors.

Redaktionskontakt:

Fachhochschule Gelsenkirchen,
Öffentlichkeitsarbeit/Pressestelle,
D-45877 Gelsenkirchen
Fon (0209) 9596-458, -464, -537
Fax (0209) 9596-563
E-Mail:
public.relations@fh-gelsenkirchen.de
Internet:
<http://www.fh-gelsenkirchen.de>

Trikon im Internet:

www.fh-gelsenkirchen.de
Link auf Trikon online

Trikon TV:

www.fh-gelsenkirchen.de
Link auf das Hochschul-Fernsehen

Gestaltung:

Dr. Barbara Laaser, Hanno Trebstein (HT)

Herstellung:

Buersche Druckerei, Neufang KG, Nordring 10, 455894 Gelsenkirchen

Nachdruck und Weitergabe der Beiträge sind gestattet, um Belegexemplare wird gebeten. Redaktionsschluss für die Ausgabe Trikon 2/09 war der 26. Mai 2009, das nächste Heft erscheint voraussichtlich in der dritten Januarwoche 2010. Wenn Sie Trikon kostenfrei abonnieren möchten, richten Sie bitte Ihre Anmeldung für den Trikon-Bezieherkreis an das Redaktionssekretariat.

Editorial

Die Entscheidung der Landesregierung zum Ausbau der Fachhochschulkapazitäten in Nordrhein-Westfalen hat uns nicht nur eine neue Wettbewerbssituation geschaffen, sondern auch einen neuen Studienort in Ahaus. Wenngleich dieses Ergebnis in der Gesamtbetrachtung nur enttäuschend sein kann, werden wir uns der Herausforderung stellen, bei begrenzten Ressourcen Ahaus zu einem Erfolg zu führen. Dabei hilft uns nicht nur das hohe Engagement der Kollegen am Standort Bocholt, sondern auch die ausgesprochen ermutigende Unterstützung der regionalen Akteure. In gemeinsamer Anstrengung ist es so gelungen, eine Vielzahl von Unternehmen für das „duale Studienangebot vor Ort“ zu begeistern und – trotz Wirtschaftskrise – mit dem Bereitstellen neuer Ausbildungsplätze die Voraussetzungen für einen Studienstart noch in diesem Jahr zu schaffen. Jetzt kommt es darauf an, dass noch mehr junge Menschen die Chancen unseres Konzeptes in Ahaus aufgreifen. Mit Präsenz vor Ort, Infoveranstaltungen und Pressearbeit machen wir auf das Angebot aufmerksam. Auf unseren Internetseiten können Studieninteressierte direkt Ausbildungsbetriebe finden und mit ihnen Kontakt aufnehmen. Wir werden weiter alles tun, damit der Start auf jeden Fall erfolgen kann.

Was uns dieses Ergebnis aber schon jetzt zeigt, ist, dass mit einem gemeinsamen Engagement viel erreicht werden kann. Das sollte uns ermutigen, das Thema „duale Studienangebote“ für die gesamte Hochschule breiter anzugehen. Die bisherigen Erfahrungen in bestehenden Studiengängen sind durchweg positiv. Die jungen Menschen haben mit einer integrierten Theorie-Praxis-Ausbildung eine exzellente Qualifikation mit herausragenden Job-Möglichkeiten, die Unternehmen können sich in der Entwicklung ihres eigenen Ingenieurnachwuchses engagieren und wir haben Studierende, die hoch motiviert ihr Studium fast immer – und das noch in Regelstudienzeit – abschließen. Ich lade alle Fachbereiche ein, auf diesem Weg mitzugehen.

Foto: Guido Frebel



Ihr

B. Kriegesmann

Bernd Kriegesmann

Mehr Master

Der Siemens-Energiestandort Mülheim/Duisburg hat an der Fachhochschule Gelsenkirchen die Zahl von Masterstudienplätzen im Fach Energiesystemtechnik für Siemens-Studenten von 20 auf 40 verdoppelt. Damit sichert Siemens, dass erfolgreiche Absolventen der kooperativ mit der Fachhochschule Gelsenkirchen geführten Bachelor-Studiengänge Maschinenbau und Elektrotechnik anschließend ins Master-Programm wechseln können. Zugleich wurde gemeinsame Forschung auf dem Sektor des Turbomaschinenbaus vereinbart.

(BL) Bereits seit dem Jahr 2000 besteht eine Kooperation zwischen der Fachhochschule Gelsenkirchen und dem Siemens-Energy-Sector in Mülheim und Duisburg zur kooperativen Ausbildung von Maschinenbauern. Dabei kombinieren Auszubildende von Siemens ihre Berufsausbildung mit einem Hochschulstudium an der Fachhochschule Gelsenkirchen. 2006 folgte eine Kooperation für den Studiengang Elektrotechnik, 2007 ein Vertrag, im Anschluss an den Bachelor-Grad als erstem Hochschulabschluss auch ein Master-Programm in Energiesystemtechnik anzubieten. Mitte Januar haben die Vertragspartner ihren ursprünglichen Plan für 20 Masterstudierende auf bis zu 40 mögliche Studienplätze verdoppelt. Mit dieser Erweiterung der Kapazität will Siemens gewährleisten, dass alle erfolgreichen Absolventen der Bachelor-Studiengänge auch den anschließenden Master erwerben können. Siemens stellt für seine Standorte Mülheim und Duisburg jährlich rund 35 Auszubildende ein, die gleichzeitig das Studium in Gelsenkirchen aufnehmen und nun bis zum Masterabschluss geleitet werden können.

Freude über die erweiterte Kooperation herrschte bei beiden Vertragsparteien. Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann: „Die Fachhochschule Gelsenkirchen blickt auf eine bewährte Zusammenarbeit zurück und begrüßt die langfristige partnerschaftliche Bindung an Siemens in Mülheim, die jetzt zu diesem deutlichen Ausbau der Kooperation geführt hat. Siemens-Studenten zeichnen sich durch ihre besondere Motivation und durch hohes

Im Januar verbrachten neun Schülerinnen und Schüler der Gesamtschule Velbert auf Einladung von Holger Trinks-Schulz, Leiter des Zentrums für Informationstechnik und Medien, zwei Studieninformationstage an der Fachhochschule Gelsenkirchen. Es galt, ein umfangreiches Programm zu durchlaufen: So konnte eine Übungsveranstaltung zur Wechselstromtechnik besucht werden, weitere Ziele waren das Labor für elektrische Maschinen und Antriebe, das Labor für Hochspannungstechnik, das Labor für Werkstoffkunde und Werkstoffprüfung, das Labor für Sanitärtechnik und der Lehr- und Forschungsoperationssaal. Die Schülerinnen und Schüler unter der Leitung ihres Lehrers Michael Büscher kamen erstmals in ihrem Leben intensiver mit Technik in Berührung und waren von der Vielfalt der Studienmöglichkeiten so begeistert, dass sie versprachen wiederzukommen.

(Text/Bild: Holger Trinks-Schulz)



Ihre Unterschriften besiegeln zwanzig zusätzliche Studienplätze im Masterstudiengang Energiesystemtechnik für Siemens-Angehörige aus Mülheim und Duisburg: (v.l.n.r.) Thomas Fath, Personalleiter Siemens Mülheim, Horst Schmolz, Standortleiter, Prof. Dr. Bernd Kriegesmann, Präsident der Fachhochschule Gelsenkirchen, und Prof. Dr. Karl Herbert Klug, Sprecher des Studiengangs Energiesystemtechnik.

Foto: Siemens Mülheim

Engagement im Studium aus.“ Siemens-Standortleiter Horst Schmolz: „Mit Blick auf den wachsenden Fachkräftemangel setzen wir mit der Vertragsunterzeichnung einen weiteren Eckpfeiler für eine Aus- und Weiterbildung auf höchstem qualitativem Niveau. An dem Aufbau einer FH Westliches Ruhrgebiet werden wir ebenfalls mitwirken und hoffen, von den positiven Erfahrungen mit Gelsenkirchen profitieren zu können.“

Neben der gemeinsamen Ausbildung von Nachwuchs in Maschinenbau, Elektrotechnik und Energiesystemtechnik haben Siemens und die Fachhochschule Gelsenkirchen vereinbart, auch in der Forschung zusammenzuarbeiten. Dazu soll es gemeinsame Projekte – etwa auf dem Gebiet des Turbomaschinenbaus – geben.



Zum Bäcker



ging Prof. Dr. Günter Seigel (2.v.l.) vom Bocholter Fachbereich Wirtschaft, aber nicht allein und nicht, um Brot oder Brötchen zu kaufen, sondern er nahm 22 Wirtschaftsstudierende des Studienschwerpunkts Controlling mit, die sich die Bäckerei Mensing in Ramsdorf als Beispiel für ein alt eingessenes mittelständisches Unternehmen ansahen (Foto oben). Die Einladung dazu kam von Wirtschaftsstudent Andreas Mensing (11.v.l.), Mitglied der sechsten Generation des Familienunternehmens Mensing, das bereits 1842 gegründet wurde und jetzt von Andreas Mensings Bruder geleitet wird. Seniorbäckermeister Alois Mensing (3.v.r.) erläuterte den Studierenden die Beschaffung und Lagerung der Zutaten sowie alte und neue Technik und Techniken des Backens. Zu den historischen Maschinen, die die Studierenden besichtigten, gehörten ein Dampfbackofen, eine Zwieback-Schneidemaschine und eine Spekulatiusmaschine. Den Verkauf von Mensings Produkten übernehmen zahlreiche Filialen im Westmünsterland. Nachdem der Wissensdurst gestillt war, durften die Studierenden auch vom Backwerk naschen, unter anderem von Mensings patentgeschützter Sahnetrüffelpraline „Ramsdorfer Plodden“ (Foto links), ein Begriff der auf die Altkleider und Lumpen aufkaufenden Ramstorfer Rohwarenhändler zurückgeht. Wer sich einen Eindruck verschaffen will, ist eingeladen, sich das kleine Bäckerei-Museum „Mensing's alte Backstube“ selbst anzusehen, beispielsweise sonn- und feiertags zum Frühstücksbrunch von neun bis zwölf, in der Woche nach Voranmeldung. Adresse: Kurze Straße 9 in Velen-Ramsdorf.

(Text: Inga Halbuer/BL, Foto oben: priv., Foto links: Mensing)

Es knallte, zischte, brannte

Im Januar zeigte Prof. Dr. Hans-Dieter Barke von der Universität Münster im Fachbereich Angewandte Naturwissenschaften spektakuläre chemische Experimente.



Mit spektakulären Versuchen Lust auf Chemie machte im Januar Prof. Dr. Hans-Dieter Barke an der Fachhochschulabteilung Recklinghausen. Die Veranstaltung richtete sich speziell an Schüler und Schülerinnen, war aber auch für alle anderen Interessierten spannend. Foto: FHG/BL

(BL) Speziell für Schüler und Schülerinnen aus dem Kreis Recklinghausen, aber auch für alle Interessierten, bot die Fachhochschulabteilung Recklinghausen gemeinsam mit dem Ortsverband Marl-Recklinghausen der Gesellschaft deutscher Chemiker im Januar eine Experimentalvorlesung aus der Chemie an. Prof. Dr. Hans-Dieter Barke von der Universität Münster zeigte im voll besetzten größten Hörsaal der Abteilung Recklinghausen spektakuläre Versuche aus der Geschichte der Chemie. Unter der Überschrift „Chemische Kabinettstücke im historischen Kontext“ erlebten

die Teilnehmer, wie es beispielsweise Johann Wolfgang von Goethe erging, als er Seifenblasen auf Kohlendioxid tanzen ließ, wie Justus von Liebig ein Experiment vor königlichem Publikum um die Ohren flog oder wie selbst Kohlendioxid es nicht schafft, brennendes Magnesium zu ersticken. Den historischen Experimenten ließ Barke aktuelle Show-Versuche folgen, bei denen es knallte, brannte und zischte. Gefährlich wurde es für die lebhaft beteiligten Zuschauer aber trotzdem nicht: Der Chemie-Didaktiker hatte alles im Griff. ●

Gutes Pfeifen, schlechtes Pfeifen

Wirtschaftsrecht-Studierende entwickelten als Projekt im Rahmen der Ausbildung zum Thema „Qualitätssicherung“ einen Bewertungsbogen für Fußball-Schiedsrichter.

(BL) Auf dem Lehrplan des letzten Wintersemesters für das dritte Semester Wirtschaftsrecht stand „Qualitätssicherung“: Wie definiere ich Qualität in Verträgen und Lieferbeziehungen, wie prüfe ich sie, wie stelle ich sie sicher. Klingt trocken, ist trocken. Oder wie es der zuständige Prof. Dr. Andreas Möglich formuliert: „Da können Sie zugucken, wie die Studierenden angesichts dieses knochentrockenen Themas verschrumpeln.“ Doch jedes trockene Thema wird saftig, wenn man es an einem lebendigen Beispiel erörtert. Für Fußballfan Möglich eine klare Sache, zumal er durch den Absolventen Christian Peters, der in seiner Freizeit als Schiedsrichter-Assistent arbeitet, gute Kontakte in die Fußballszene hatte. Kurz drauf stand das Projekt „Qualitätssicherung von Schiedsrichterleistungen“.

In fünf Gruppen inventarisierten die Studierenden zunächst, was einen

guten Bundesliga-Fußball-Schiedsrichter ausmacht: Regelsicherheit, Spielkontrolle, Umgang mit den Spielern, den Trainern, den Fans, Reaktionen auf Platzverhältnisse, Fanverhalten, Wetter und Tempo des Spiels. Und noch vieles andere. Parallel informierten sich die Studierenden, wie der Deutsche Fußballbund selbst die Schiedsrichterleistungen bewertet und wie es die Redaktion der Fußballzeitschrift Kicker tut. Am Ende entwickelten sie einen eigenen Qualitätsbeurteilungsbogen, den sie Anfang Dezember in einem Spiel von Fortuna Düsseldorf gegen den VfR Aalen testeten. Schalkefan Möglich wäre zwar lieber in die Gelsenkirchener Fußballarena gegangen, aber in der Studentengruppe war auch Jörg Emgenbroich, der nebenher als Fanbeauftragter der Düsseldorfer Fortuna arbeitet und so ging es eben nach Düsseldorf.

Am Ende war den Studierenden eines klar: Bei dem Tempo auf dem Platz ist es unmöglich sicherzustellen, dass immer nur objektiv richtige Entscheidungen durch den Schiedsrichter gefällt werden. Möglich: „Der Schiedsrichter ist Teil der Spielidee.“ Und damit gehören menschliche Urteile und Fehlurteile zum Spiel dazu. Dass das schon mal die Emotionen hochkochen lässt, ist zu erwarten. Trotzdem konnte mit Hilfe des Beurteilungsbogens der Studierenden die Leistung des Schiedsrichters bewertet werden. Ganz so wie in der Fußballrealität, wo die Bewertung der Schiedsrichter dazu führt, in welchen Spielklassen sie pfeifen. Und ganz so wie in der späteren Arbeitswelt der Studierenden, wo auch häufig der menschliche Faktor eine Rolle spielt in der Sicherstellung von Qualität.

Für das nächste Studienjahr bereitet Möglich wieder ein Qualitätssicherungsseminar vor. Dann aber nicht im Fußball: „Vielleicht nehmen wir uns eine andere Sportart vor, vielleicht Eishockey. Oder wir nehmen uns mal die Qualitätssicherung von Franchise-Fast-Food-Ketten vor“, ergänzt er und malt ein großes M in die Luft. Eines ist jedenfalls sicher: Langweilig wird es bestimmt auch im nächsten Jahr nicht für die Studierenden des Wirtschaftsrechts. ●

Nicht auf der Trainerbank, sondern wegen der Übersichtlichkeit von der letzten Reihe aus bewerteten die Studierenden des Studiengangs Wirtschaftsrecht im letzten Wintersemester die Leistung von Fußballschiedsrichtern. Anlass war der Umgang mit qualitätssichernden Maßnahmen.

Foto: Paul Neuhaus



Hochschule trifft Wirtschaft

Ins Blickfeld der heimischen Wirtschaft rückten Studierende die Fachhochschule Gelsenkirchen im Februar. Das Institut für Journalismus und Public Relations organisierte im Seminar „PR-Wissen“ die Präsentation der Hochschule beim Jahrestreffen der Wirtschaftsinitiative Gelsenkirchen e. V.

Wie kommt die Paprika in die Hochschule? Warum ist es im Büro immer so heiß? Wie schütze ich mein Handy gegen Lauschangriffe? Kurzum: Welchen Nutzen bieten Forschung und Lehre den Menschen im Allgemeinen und der Wirtschaft im Besonderen? Diese Fragen beantworteten dreizehn Studierende mit einem Bühnenprogramm bei der Festveranstaltung der Wirtschaftsinitiative Gelsenkirchen e. V. Das Motto am 26. Februar in den Räumen der Treuhandstelle im Nordsternpark lautete: „Hochschulstadt Gelsenkirchen“.

Unter der Anleitung von Professor Dr. Karl-Martin Obermeier und Professor Dr. Kurt Weichler hatten die Studierenden ein abwechslungsreiches Programm auf die Beine gestellt. Den lehrreichen Abend moderierten Dr. Christopher Schmitt, Vorsitzender der Wirtschaftsinitiative, und Prof. Dr. Kurt Weichler, Direktor des Instituts für Journalismus und Public Relations. „Als Präsident Kriegsmann fragte, ob wir den Abend gestalten könnten, habe ich gerne zugesagt“, erinnert sich Weichler. „Unsere Studenten sammeln im Laufe von sechs Semestern viel Praxiserfah-

rung und diese Veranstaltung war eine großartige Gelegenheit, das auch zu präsentieren.“

Das Team brachte Themen aus allen sieben Gelsenkirchener Fachbereichen unter einen Hut, auf die Bühne und ins Scheinwerferlicht. Eine Live-Übertragung mit der Infrarotkamera bot Professor Timm Braasch aus der Versorgung und Entsorgung. Mit dem Wärmebild von Moderator Weichler und Altabsolvent Klaus auf der Springe visualisierte er Energieeffizienz. In welchen Alltagsgegenständen sich überall Maschinenbau verbirgt, präsentierte Dekan Friedhelm Zehner. Markus Linnemann und Marian Jungbauer vom Institut für Internetsicherheit hackten sich mit einem sogenannten Trojaner in ein Handy ein. Wie man einen Elefanten abschreibt, erläuterte Wirtschaftsprofessor Paul Reichart. Die Elektrotechniker Professor Wolfgang Oberschelp und Student Andre Wildometz fuhren mit zwei Elektrorollern samt Brennstoffzellen auf. Die Frage nach dem Maskottchen des Abends, der Paprika, löste die Studierende Carmen Rapien auf. Sie begleitete die Gäste auf der Suche nach der verletzten Frucht durch die

Räume der physikalischen Technik bis in den Operationssaal und zurück auf die Bühne.

Eingerahmt wurde der Hochschulteil von Kabarettist Piet Klocke, alias Professor Schmidt-Hindemith, und von Chansonette Maeggie Koreen. Mit dem Lied „Wer schmeißt denn da mit Lehm“ ließ sie humoristische Töne zur jüngsten Hochschulgeschichte anklingen und thematisierte auch den Inkubatorskandal. Zeitzeuge und Gründungsmitglied Professor Dieter Hannemann erinnerte an die Entstehung der Fachhochschule Gelsenkirchen aus einer Abteilung der Fachhochschule Bochum. Filmmacher Frank Bürgin stellte die filmisch aufbereitete Frage: „Kennen Sie dieses Gebäude? Wissen Sie, wo die Fachhochschule ist?“ Selbstironisch und selbstbewusst beantwortete die Hochschule diese und viele weitere Fragen im stilvollen Ambiente unter dem illuminierten Förderturm der Zeche Nordstern. Die Hochschule führte deutlich vor Augen, dass Gelsenkirchen entgegen aller Vorurteile nicht nur Fußballmetropole, sondern auch Hochschulstadt ist.

(Meike Maser-Plag/
Stephanie Gaideczka)



Dass Gelsenkirchen nicht nur Fußballstadt, sondern auch Hochschulstadt ist, wussten die Gäste des Jahrestreffens der Gelsenkirchener Wirtschaftsinitiative spätestens am Ende des Programms, das Dr. Christopher Schmitt (Bild), Vorsitzender der Wirtschaftsinitiative, gemeinsam mit Prof. Dr. Kurt Weichler moderierte.

Foto: Christian Thieme

Zu Gast in Hoboken

Im letzten Wintersemester war Prof. Dr. Norbert Pohlmann vom Fachbereich Informatik als Gastprofessor in der „New York City Metropolitan Area“ am „Stevens Institute of Technology“ in Hoboken, New Jersey, USA.

Das „Stevens Institute of Technology“, gegründet 1870, ist eine der ältesten technischen Universitäten der USA. Es ist eine private Hochschule, das heißt, dass die Studenten pro Credit rund tausend Dollar zahlen, das sind im Semester bis zu 30.000 Dollar. Die Studienanfänger in den USA sind mit 18 Jahren jünger als in Deutschland, der Bachelor-Studiengang dauert aber auch vier Jahre statt in der Regel drei in Deutschland.

Anders als in Deutschland ist das Trinken von Alkohol auf dem Campus strengstens untersagt, da in Amerika das Trinken von Alkohol erst mit 21 Jahren erlaubt ist. Besonders interessant ist, dass es für die Studenten, die am Stevens-Institut studieren, einen Ehrenkodex gibt, der festlegt, dass bei jeglicher Prüfung jeder Student ehrlich seine Leistungen zeigt, ohne unerlaubte Hilfsmittel hinzuzuziehen oder von Kommilitonen abzuschreiben. Dies geht so weit, dass bei machen Klausuren keine Aufsicht dabei ist und die Studenten jederzeit auch den Prüfungsraum verlassen können.

Pohlmann lehrte im Fachbereich Informatik in der Studienrichtung „Cyber Security“ das Fach „Trusted Computing“, in dem er die Forschungsschwerpunkte des Instituts für Internet-Sicherheit behandelte. Seine Studenten waren überwiegend

Teilnehmer des Programms zur Erlangung eines Doktorgrades und kamen, was ja für New York City typisch ist, aus verschiedenen Nationen weltweit. Während seiner Zeit als Gastprofessor in den USA nahm Pohlmann an verschiedenen wissenschaftlichen Tagungen an Universitäten teil, stellte wissenschaftliche Ergebnisse aus Gelsenkirchen auf einer Internet-Sicherheitskonferenz in Atlanta vor,

unterstützte seine amerikanischen Kollegen in der Forschung, half Forschungsanträge zu stellen und stellte die Weichen für ein zukünftiges Forschungsvorhaben zwischen der Fachhochschule Gelsenkirchen und dem Stevens-Institut sowie mit dem „Information Systems and Internet Security Lab (ISIS)“ des „Polytechnic Institute of New York University“. In dieses Forschungsvorhaben sollen auch Studierende aus Gelsenkirchen im Rahmen ihrer Abschlussarbeiten einbezogen werden. Auf diese Weise erhielten sie die Möglichkeit eines Aufenthalts an einer dieser Universitäten, was sowohl fachlich wie auch darüber hinaus durch die attraktive Lage inmitten einer Weltstadt eine interessante Option wäre.

(Norbert Pohlmann)



Im Sommer wird in Hoboken das akademische Jahr feierlich eröffnet. Zu diesem Anlass tragen die amerikanischen Professoren Roben, im letzten Jahr auch Prof. Dr. Norbert Pohlmann (4.v.r.) von der Fachhochschule Gelsenkirchen. Foto: priv.

Treffpunkt der digitalen Welt

(BL) Auch in diesem Jahr war die Fachhochschule Gelsenkirchen auf der Computermesse Cebit in Hannover vertreten: Das Institut für Internetsicherheit stellte technische Innovationen vor, wie Angriffe aus dem Internet schneller und deutlicher erkannt werden können, und zeigte, wie die Sicherheitsmechanismen des neuen elektronischen Personalausweises funktionieren, den die Bundesregierung ab Herbst 2010 einführen will. Auch am Kongress-

teil der Messe waren die Mitarbeiter des Instituts beteiligt: Sie hielten acht Fachvorträge zu unterschiedlichen Sicherheitsthemen, nahmen an zwei Podiumsdiskussionen teil und moderierten eine der Fachkonferenzen. Außerdem zeigten sie täglich live auf dem Stand des Landes Nordrhein-Westfalen, wie man sich unbemerkt in Rechner und Telefone einschleust. An einem Tag während der sechstägigen Messe bekam die Standbesetzung Besuch aus der Fach-

hochschule: 50 Studierende fanden im vom Fachbereich Informatik finanzierten Bus den Weg nach Hannover und zu den neuesten Trends der Informationstechnik. ●

NRW-Innenminister Dr. Ingo Wolf (r.) ließ sich in Hannover von Prof. Dr. Norbert Pohlmann die Sicherheitslage im Internet erläutern.

Foto: FHG/Christian Dietrich



Das hinter ihm abgebildete Siegel kann Prof. Dr. Michael Greiling von der Fachhochschule Gelsenkirchen von nun an seinem Pfad- und Prozesskostenmanager im Gesundheitswesen beifügen. Das Siegel belegt seinen Wettbewerbserfolg beim Innovationspreis IT der deutschen Mittelstandsinitiative. Foto: IWIG



Mit „ClipMed“ auf den zweiten Platz

Prof. Dr. Michael Greiling, Arbeitsprozess-Experte für Gesundheitswirtschaft im Gelsenkirchener Fachbereich Wirtschaft, hat sich mit einem Pfad- und Prozesskostenmanager mit Namen „ClipMed“ am diesjährigen Innovationspreis IT der Initiative Mittelstand in der Kategorie „Business Process Management“ beteiligt. „ClipMed“ verbessert die Patientenversorgung, indem das Programm bisher ungenutzte Potenziale etwa bei der Vernetzung stationärer und ambulanter Versorgung nutzbar macht. Gleichzeitig sinken die Kosten.

(BL) Als die Initiative Mittelstand während der Cebit im März ihre Preise für innovative informationstechnische Lösungen speziell für mittelständische Unternehmen vergab, erhielt Prof. Dr. Michael Greiling, Arbeitsprozess-Experte für Gesundheitswirtschaft an der Fachhochschule Gelsenkirchen und

Leiter des der Hochschule in Münster angeschlossenen Instituts für Workflow-Management im Gesundheitswesen, zwar keinen ersten Preis, mit dem zweiten Platz in der Kategorie „Business Process Management“ aber eine Nominierung, die ihn berechtigt, das Innovationssiegel der Mittelstandsinitiative zu führen. Bewertet

wurden die rund 2000 Bewerbungen in 34 Produktkategorien nach ihrem Neuheitsgrad, ihrem Nutzen, ihrer Produktreife, ihrer Zukunftsorientierung und ihrer Mittelstandseignung. Die Lösung von Greiling mit Namen „ClipMed“ verbessert die Patientenversorgung, indem sie bisher ungenutzte Potenziale nutzbar macht: etwa bei der besseren Vernetzung stationärer und ambulanter Versorgung oder mit einem besseren Überblick über durchgeführte Therapien. Die Rationalisierung von Versorgungsstrategien führt gleichzeitig zu einer Senkung der Kosten.

Am Wettbewerb beteiligt war neben Greiling noch ein zweiter Professor der Gelsenkirchener Fachhochschule: Prof. Dr. Norbert Pohlmann vom Fachbereich Informatik saß als IT-Experte in der 60-köpfigen Jury, allerdings nicht für die Produktkategorie, in der sich Michael Greiling bewarb. ●



Text/Foto: BL

Gemeinsam mit KNUST betreiben Prof. Dr. Ralf Holzhauer und Prof. Dr. Alfons Rinschede vom Fachbereich Versorgung und Entsorgung in dem ghanaischen Ort Busunu ein Projekt, das auf eine vollständige Energieversorgung aus Sonne und Biomasse abzielt. KNUST ist die Abkürzung für die „Kwame Nkrumah University of Science and Technology“ in Kumasi, der Hauptstadt der Region Ashanti in Ghana. Der Hochschulname erinnert an den ersten Staatspräsidenten, der die ehemalige britische Besitzung „Goldküste“ 1957 unter dem Namen Ghana in die Unabhängigkeit führte. Im Januar kam Dr. Moses Mensa (2. Reihe, 3.v.l.) als Knust-Vertreter zu Beratungen nach Gelsenkirchen. Dabei hielt unter anderen Entsorgungstechnikstudent Julian Wagner (1. Reihe) einen Vortrag über das Schälen und Knacken von Jatropha-Nüssen, einer giftigen, aber stark ölhaltigen Frucht, deren Biomasse in Busunu als Energiebasis für Stromgeneratoren dient. In der zweiten Reihe von links nach rechts: Prof. Dr. Ralf Holzhauer, Prof. Dr. Michael Brodmann (Vizepräsident für Forschung und Entwicklung), Dr. Moses Mensa, Prof. Dr. Alfons Rinschede.

Für das **Leben im Alter** ist es nie zu früh!

Beim Gesundheitskongress des Westens in Essen moderierte IAT-Forschungsdirektor PD Dr. Josef Hilbert eine Podiumsdiskussion über neue Wohnformen, bessere Dienstleistungen und moderne Technik für mehr Lebensqualität und Gesundheit im Alter.

(CB) „Wie wollen wir im Alter leben?“ – Dieser Frage stellte sich eine Expertenrunde auf dem Gesundheitskongress des Westens im März in Essen. Moderiert von PD Dr. Josef Hilbert, Forschungsdirektor am Institut Arbeit und Technik, und Brigitte Meier, Clustermanagerin Gesundheitswirtschaft NRW, diskutierten durchaus kontrovers namhafte Buchautoren, Wissenschaftler und Praktiker über neue Wohnformen, bessere Dienstleistungen und moderne Technik für mehr Lebensqualität und Gesundheit im Alter. Deutlich wurde, dass viele Senioren auf das Alter kaum vorbereitet sind. „Bereits mit 40 oder 50 Jahren sollten wir uns Gedanken machen, wie wir mit 70 leben wollen und nicht einfach mit der Fortsetzung der Routine in den eigenen vier Wänden rechnen“, so der Rat der Experten. 22 Millionen Bürger in Deutschland sind heute über 65 Jahre alt, in einigen Jahren werden es 30 Millionen sein. Nur zehn Prozent des Wohnungsbestands sind für Ältere geeignet, 90 Prozent leben dagegen – oft allein – in inzwischen viel zu großen Familienwohnungen. Hier steht die Wohnungswirtschaft vor großen Herausforderungen.

Henning Scherf, Bestseller-Autor zum Thema „Grau ist Bunt“ und ehemals

Bürgermeister in Bremen, berichtete aus seinen 21 Jahren Erfahrung in einer intergenerativen Wohngemeinschaft. Sein Plädoyer: Nicht Altenwohnungen auf der grünen Wiese oder „Sun-Cities“ wie in den USA neu bauen, sondern vorhandene Substanz bedarfsgerecht optimieren, barrierefrei und mit einer attraktiven Infrastruktur in der Wohnumgebung, die Kontakte zwischen den Generationen fördert. Die technischen Ansprüche hängt er „nicht so hoch: man muss erreichbar sein, Telefon, PC...“ – wichtiger ist ihm „so viel menschliche Nähe wie möglich“. Ähnlich sieht das der Architekt Eckhard Feddersen. Er schlägt beispielsweise vor leergezogene Bürohäuser in den Citys wieder zurückzubauen zu gemischten Wohnquartieren, in denen Alt und Jung zusammen leben. An Technik wünscht er sich einfach zu bedienende Geräte, die auch im „normalen“ Leben genutzt werden, etwa Bildtelefonie so ähnlich wie Skype.

Werner Korte von „empirica – Gesellschaft für Kommunikations- und Technologieforschung, Bonn“ warnte davor, die Technologieentwicklung zu verteufeln. Technik könne durchaus nützlich sein, ermögliche Kommunikation, Information, Sicherheit und Komfort und müsse nicht über Bedarf eingekauft werden. Aber Technik komme nicht ausreichend beim Verbraucher an – vieles Mögliche werde von Senioren nicht genutzt, zudem bildeten die europaweit unterschiedlichen Versorgungs-, Finanzierungs- und Zuzahlungssysteme eine deutliche Investitions- und

Innovationsbarriere für die deutsche Gesundheitswirtschaft.

Aus dem Bielefelder Modell, das das Wohnen für Senioren mit Versorgungssicherheit nach Bedarf ermöglicht, berichtete Geschäftsführer Werner Müller, wie Pflegedienste sich im Wohnquartier zu breit aufgestellten Diensteanbietern weiterentwickeln können und müssen. Mit ausreichend Anlaufzeit und einer Grundfinanzierung könnten sie von einer geringen Zahl Pflegekunden zu einem Pflegestützpunkt im Quartier werden und weitere Angebote auch im Bereich Kinder und Jugend aufbauen.

Prof. Dr. Ludger Pientka, ärztlicher Direktor der Klinik für Altersmedizin und Frührehabilitation am Marienhospital Herne, gab zu bedenken, dass viele Alte heute keine Vorstellung davon haben, wie sie alt werden wollen und können. „Warum gibt es eigentlich keine Kurse zur Altersvorbereitung?“ Viele Senioren könnten auch mit den zur Verfügung gestellten Hilfsmitteln kaum umgehen. Größtes Defizit: „Die älteren Nutzer werden zu wenig befragt, was sie eigentlich wollen und benötigen!“

„Aus diesem Workshop kommen konkrete Anforderungen an das Clustermanagement Gesundheitswirtschaft zu“, so Josef Hilbert bei seinem Schluss-Resümee. „An allererster Stelle steht, dass mehr Transparenz her muss über das, was heute schon an Wohnraum- und Wohnumfeldgestaltung möglich ist. Und ganz wichtig ist auch mehr Klarheit zu haben bei der Frage, welche Maßnahmen und Leistungen von wem finanziert werden!“

Gesundheitsberufe im Wandel

In den Gesundheitsberufen zeichnet sich ein umfassender Wandel ab. Zwischen Medizinern und Pflegepersonal deutet sich eine neue Aufgabenverteilung an, neue Spezialberufe entstehen, nicht zuletzt muss die Qualifizierung der Beschäftigten mit dieser Entwicklung Schritt halten.

(CB) „Wichtig ist, dass dieser Wandel so gestaltet wird, dass er möglichst ohne Spannungen zwischen den Berufsgruppen und Professionen abläuft“, forderte der Gesundheitsökonom PD Dr. Josef Hilbert auf dem Gesundheitskongress des Westens im März in Essen. Hilbert, Direktor des Forschungsschwerpunkts Gesundheitswirtschaft und Lebensqualität am Institut Arbeit und Technik, wies darauf hin, dass der Kostendruck und

der – zumindest in einigen Regionen zu beobachtende – Ärztemangel zur Suche nach einer Entlastung der Rolle von Ärztinnen und Ärzten drängten. Ein Weg bestehe darin, das Berufsbild der Krankenpflege anzuheben, sodass Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger verstärkt Aufgaben übernehmen können, die heute zumeist von Ärztinnen und Ärzten wahrgenommen werden beziehungsweise diesen vorbehalten sind.

Mit der Anhebung der Pflegequalifikationen verbunden ist der Ruf nach mehr Akademisierung in diesen Berufsbildern. Zur Unterstützung der „studierten“ Pflegequalifikation könnten verstärkt niedrigschwelligere, einfachere Pflegeberufe nachgefragt werden. Weiter ist laut Hilbert erkennbar, dass die Nachfrage nach Spezialberufen steigt, die ebenfalls Ärztinnen und Ärzte, aber auch das Pflegepersonal entlasten könnten – etwa beim Management von Versorgungsprozessen oder auch bei der Handhabung moderner Medizintechnik. Noch unbeantwortet ist die Frage, wie eigenständig die Pflege in ihren neuen Handlungsfeldern arbeiten kann.



Hermann Schomakers verlas den Richtspruch, um anschließend mit einem Schnaps auf gutes Gelingen der weiteren Bauarbeiten und auf das Glück für Gebäude und Gebäudebenutzer anzustoßen. Pünktlich zum Richtspruch klarte auch der Himmel auf und zeigte frühlingshaftes Himmelblau. Foto: FHG/HT

Richtfest unter blauem Himmel

Erneut wehte im März ein Richtkranz über einem neuen Gebäude der Fachhochschule. Nach den neuen Gebäuden in Gelsenkirchen (Neidenburger Straße 43), in Bocholt und Recklinghausen war es bereits das vierte Richtfest seit Gründung der Fachhochschule 1992. Allerdings nicht aufgrund einer Erweiterung der Hochschule, wie die Hochschule sie sich im nordrhein-westfälischen Wettbewerb zum Fachhochschulausbau gewünscht hatte. Das Richtfest bezog sich auf das 48 Millionen Euro teure Ersatzgebäude für die Fachbereiche, die bisher an der Neidenburger Straße 10 ihre Räume hatten, dort langfristig aber ausziehen müssen, weil sich in manchen Räumen zu viele polychlorierte Biphenyle (PCB) fanden, eine Bausünde der siebziger Jahre, deren Sanierung verglichen mit einem Neubau voraussichtlich zu teuer und zu unsicher geworden wäre.

(BL) Doch auch, wenn es sich im strengen Sinne um Ersatz handelt, ist die Freude groß. Denn: Der Neubau bietet die Möglichkeit, die Bedarfe der Fachbereiche in zeitgemäßer Art zu erfüllen, so Markus Vieth von der Münsterschen Niederlassung des nordrhein-westfälischen Bau- und

Liegenschaftsbetriebs in seiner Eröffnungsrede: „Das neue Gebäude ist maßgeschneidert und entspricht dem heutigen Bedarf besser als ein saniertes Altgebäude.“ Das tröstet dann auch darüber hinweg, dass die Fläche insgesamt kleiner wird als sie bisher war. 12.300 Quadratmeter

Nutzfläche gibt es für Elektrotechnik, Maschinenbau, Versorgungs- und Entsorgungstechnik sowie für Journalismus und Public Relations. Und das sind über 4000 Quadratmeter weniger als bisher.

Dem Bau voraus ging ein zweistufiger EU-weiter Architektenwettbewerb. Unter insgesamt 109 Bewerbungen setzte sich das Büro „BMBW Architekten BDA + Partner“ aus München mit seinem Entwurf durch. Die Architekten selbst beschrieben ihre Planung als eine modifizierte Fortführung der am Standort vorhandenen Baukörpersprache. Sie entwarfen ein Gebäude, das über eine Kammstruktur verfügt: Ein in Nord-Süd-Richtung verlaufender, fünfgeschossiger Langbaukörper setzt sich an der Westseite in vier kürzeren Baukörpern ähnlich den Zinken eines Kamms fort. Damit bildet das Gebäude einerseits einen parallelen Abschluss zum bestehen-



Von Westen gesehen strecken sich dem Betrachter mit den „Zinken des Baukörperkamms“ die Laborflächen der Ingenieur- und Medienwissenschaften entgegen. Sie werden auf der Ostseite verbunden durch eine langgestreckte Baumagistrale in Nord-Süd-Richtung, in der die Bürobereiche sein werden. Foto: FHG/BL



Gemeinsam mit den Bauleuten hissten sie am 11. März 2009 den Richtkranz über dem Ersatzgebäude für Ingenieur- und Medienwissenschaften an der Fachhochschule Gelsenkirchen (v.l.n.r.): Markus Vieth (Bau- und Liegenschaftsbetrieb Nordrhein-Westfalen), Prof. Dr. Bernd Kriegesmann (Präsident Fachhochschule Gelsenkirchen), Staatssekretär Günter Kozłowski (NRW-Ministerium für Bauen und Verkehr), Frank Baranowski (Oberbürgermeister Gelsenkirchen), Rolf Krähmer (Bau- und Liegenschaftsbetrieb NRW) und Architekt Claus Weinhart.

Foto: FHG/HT

den Gebäude, andererseits streckt es sich mit den „Zinken“ nach Westen in die Umgebung. Im Foyer werden erdgeschossig übergeordnete Funktionen untergebracht, während die einzelnen Fachbereiche ebenebene in den darüber liegenden Stockwerken angesiedelt werden. Hierbei werden die Laborbereiche den „Zinken“ und die Bürobereiche dem magistralen Baukörper zugeordnet. Dadurch werden kurze Wege zwischen Labor und Büro sowie klare installationstechnische Strukturen möglich sein.

Gelsenkirchens Oberbürgermeister Frank Baranowski betonte in seiner Richtfestrede, dass es nicht nur wichtig sei, jungen Menschen die Türen zur Bildung aufzustoßen, sondern auch, dass sich hinter den Türen Lernumgebungen befinden, die hell, freundlich und ordentlich sind und somit zum Lernen einladen. Baranowski: „Heute, im März 2009, sieht man klar, dass nicht nur in Steine und Zement investiert

wurde, sondern in die Köpfe junger Leute, ein hochwertiges Bildungsangebot für Gelsenkirchen und Umgebung.“ Gleichzeitig betonte er, wie wichtig auch die Forschung an der Fachhochschule sei: „Die FH ist eng mit der regionalen Wirtschaft verzahnt. Deshalb ist der Fachhochschulausbau auch für die Wirtschaft von entscheidender Bedeutung.“

Ende 2003 fand der Bau- und Liegenschaftsbetrieb Nordrhein-Westfalen (BLB NRW) in den Siebziger-Jahre-Gebäuden an der Neidenburger Straße 10 zu viel PCB in der Raumluft. Anfängliche großflächige Sperrungen konnten durch Kurzfristsanierungsmaßnahmen auf ein kleines Maß heruntergefahren werden. Doch im Frühjahr 2005 fiel die Entschei-

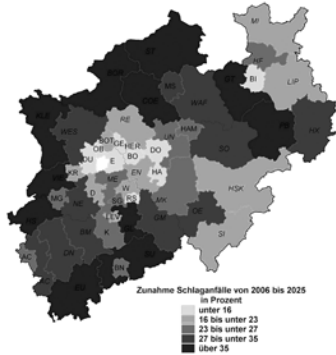
Bessere Abläufe, eine bessere Studienorganisation und Führungsvorteile für die Forschung, das sind auch für Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann die Vorteile des neuen Gebäudes, welche die zeitweiligen Zumutungen mit Lärm und Bauschmutz während der Bauphase schnell vergessen machen werden: „Im Neubau werden unsere Studierenden anders studieren als bisher, nämlich: besser!“ ●

dung nicht zugunsten einer Langfristsanierung, sondern für ein Ersatzgebäude mit anschließendem Abriss der belasteten Gebäude. Ende 2007 stieß der erste Spaten ins Erdreich, Bagger, Kräne und weiteres schweres Baugerät folgten. Das Richtfest war im Februar, der Umzug ist für die Pause zwischen den Vorlesungen des Sommer- und Wintersemesters 2010 geplant. ●

Schlaganfall-Vorbeugung hilft

Das Institut Arbeit und Technik fand heraus, dass die Schlaganfall-Folgekosten in Nordrhein-Westfalen jährlich rund 745 Millionen Euro ausmachen. Vorbeugung hilft da nicht nur der Gesundheit, sondern auch den Sozialtats.

Zunahme der Schlaganfälle in NRW
2006 - 2025 (2006 n=41.050; 2025 n=52804)



Zunahme der Schlaganfälle in NRW 2006-2025. Quelle: Krankenhausentlassungsstatistik NRW 2006 und eigene Berechnungen IAT

(CB) Über 40.000 neue Schlaganfälle pro Jahr in NRW verursachten bereits im Jahr 2005 Folgekosten allein in der stationären Pflege von rund 745 Millionen Euro. Etwa die Hälfte der Kosten trägt die Pflegeversicherung, den Rest die Betroffenen selbst oder die Kommune, die bei Bedarf mit Sozialhilfe einspringen muss. Rund 150 Millionen Euro zahlen die NRW-Kommunen pro Jahr an Sozialhilfe für die stationäre Versorgung von Schlaganfallpatienten. Das zeigen aktuelle Untersuchungen des Instituts Arbeit und Technik (IAT). Nach Auffassung der Wissenschaftler könnten „gezielte Präventionsmaßnahmen und verbesserte Therapieangebote auf kommunaler Ebene gleichzeitig gesundheitliche Probleme und Kosten senken helfen!“

Der Hirschlag ist eine der häufigsten Erkrankungen in der Bundesrepublik und Ursache für Pflegebedürftigkeit im Alter. Aufgrund der Alterung der Bevölkerung wird die Häufigkeit von Schlaganfällen bis 2025 voraussichtlich um circa 29 Prozent zunehmen, rechnet der IAT-Gesundheitsökonom Stephan von Bandemer. Allein in NRW wird ein Anstieg von gut 41.000 stationär versorgten Fällen im Jahr 2006 auf dann über 52.000 Fälle erwartet, sodass neben den gesundheitlichen und sozialen Folgen auch die Kosten der Schlaganfallversorgung massiv steigen werden.

Therapie und Anschlussversorgung von Schlaganfallpatienten kosten nach Schätzungen rund 46.000 Euro

pro neu auftretenden Fall. Dies bedeutete für NRW insgesamt rund 1,5 Milliarden Euro Schlaganfallkosten im Jahr 2006. Bei unveränderter Entwicklung wäre bis 2025 mit einer Zunahme der Schlaganfallkosten auf rund 1,9 Milliarden Euro zu rechnen. Ein großer Anteil der Kosten entsteht durch Pflegebedürftigkeit. Rund 16 Prozent der Bewohner in stationären Pflegeeinrichtungen in NRW sind Schlaganfallpatienten, die nicht mehr in ihrer bisherigen häuslichen Umgebung leben können.

Die durch Schlaganfall bedingten Pflegekosten schwanken regional zwischen 36,2 Millionen Euro in Essen gefolgt von Recklinghausen (36 Mio.) und Köln (26 Mio.) bis zu lediglich 3,2 Millionen Euro in Olpe. Die einzelnen Kommunen werden in der Folge in erheblichem Ausmaß mit Sozialhilfekosten belastet: So entstanden etwa im Kreis Recklinghausen im Jahr 2006 einschließlich Pflegegeld insgesamt 33 Millionen Euro Sozialhilfekosten für stationäre Heimunterbringung. Dies sind circa 20 Prozent der gesamten Pflegekosten. Davon entfielen circa 7,3 Millionen Euro auf Schlaganfallpatienten.

Nach Auffassung der Wissenschaftler besteht gerade auf kommunaler Ebene Verbesserungsbedarf in der Zusammenarbeit bei der Koordination von Prävention und Therapie. Hier eröffne sich ein erhebliches Potenzial, um die Gesundheitssituation zu verbessern und die Kosten zu senken. Stephan von Bandemer: „Das Management der Versorgungsketten von der Patientenaufklärung über die gezielte medizinische Prävention, das Management des Rettungswesens, die Organisation der Behandlung, die Nachsorge und Sekundärprävention stellen damit eine bedeutende Herausforderung für die kommunale Gesundheitspolitik wie die Akteure der Gesundheitsversorgung dar“.

Aktiv altern

Die alternde Gesellschaft ist Herausforderung und Chance für Kommunen. Das Konzept des „aktiven Alterns“ steigert Lebensqualität und senkt Kosten.

(CB) Alterung der Gesellschaft und Urbanisierung stellen die Städte in Deutschland vor große Herausforderungen, bieten aber auch Chancen: Vor allem in der Wohnungswirtschaft, im öffentlichen Nahverkehr, öffentlicher Infrastruktur, Einzelhandel, sozialen Diensten und Gesundheitsversorgung gibt es Handlungsbedarf. „Unternehmen und Einrichtungen, die sich bereits heute auf diese Nachfrage vorbereiten, werden zu den Gewinnern des demografischen Wandels gehören“ stellt das Institut Arbeit und Technik (IAT) in einem Beitrag für den soeben erschienenen Sammelband zum Symposium „Nachhaltige kommunale Finanzpolitik für eine intergenerationelle Gerechtigkeit“ der TU Kaiserslautern fest. Die IAT-Wissenschaftler Peter Enste, Dr. Rainer Fretschner und PD Dr. Josef Hilbert stellen darin Ansätze aus Nordrhein-Westfalen und

dem Ruhrgebiet vor. Das Ruhrgebiet ist der demografischen Entwicklung in Deutschland um etwa 15 Jahre voraus und muss sich entsprechend früher mit der alternden Stadt auseinandersetzen: Von 2005 bis 2025 wird hier die Bevölkerung um 500.000 auf 4,8 Millionen Menschen schrumpfen. Parallel dazu wird die Zahl der 60- bis 79-Jährigen um 60.000 auf gut 1,2 Millionen Menschen ansteigen. Besonders stark steigt die Zahl der über 80-Jährigen von heute 240.000 auf gut 380.000. Die Zahl der Empfänger von Pflegeleistungen erhöht sich von 160.000 (2003) um 32,3 Prozent auf 210.000 (im Jahr 2020). Bis dahin sind in der Ruhr-Region gut 15.000 zusätzliche Pflegeplätze erforderlich. Das Konzept des „aktiven Alterns“ kann nach Einschätzung der IAT-Gesundheitsökonomien und -Sozialwissenschaftler dazu beitragen, die Lebensqualität der älteren Menschen zu verbessern und die Kosten im Gesundheitswesen zu senken. Gerade für die Kommunen sei dieser Punkt relevant, da die Unterstützungs- und Pflegeinfrastruktur immer „vor Ort“ vorgehalten werden muss und die Städte ein originäres Interesse daran haben sollten, den älteren Menschen so lange wie möglich einen Verbleib in den eigenen vier Wänden zu ermöglichen.

Man könnte Flöhe husten sehen...

FINANZIERT AUS
STUDIENBEITRÄGEN

...wenn Flöhe husten könnten. Der Studiengang Mikro- und Medizintechnik hat aus Studienbeitragsmitteln ein Laservibrometer angeschafft. Es erlaubt feinste Schwingungen sichtbar werden zu lassen. Die Studierenden sind in der Lage mit dieser Technik Schwingungen zu messen, die dem menschlichen Auge unsichtbar bleiben.

(MV) Wer nicht hören kann, geht zum Ohrenarzt. Der überprüft, ob unsere Ohren richtig funktionieren. Wenn er über ein Laservibrometer verfügt, könnte er diese Technik für die Untersuchung heranziehen. Der dabei eingesetzte Laserstrahl hat eine sehr geringe Stärke und man kann damit die Schwingungen eines menschlichen Trommelfells im Ohr prüfen, ohne dieses zu verletzen. Solche Technik wird aber zurzeit nur in der Forschung eingesetzt.

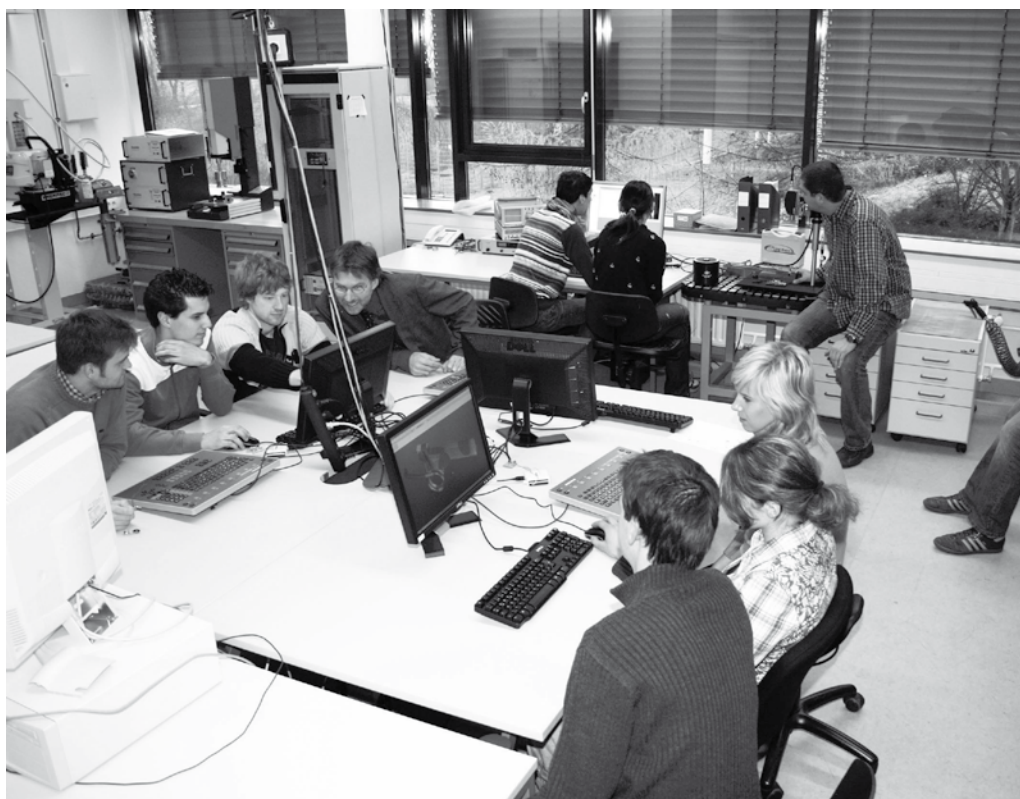
Im Studiengang Mikro- und Medizintechnik im Fachbereich Physikalische Technik bietet genau dieses neue Verfahren den Studierenden die Möglichkeit feinste Schwingungen zu messen und darzustellen. Dabei wird ein feiner Laserstrahl mit einem

Durchmesser von nur eineinhalb tausendstel Millimetern auf ein schwingendes Objekt ausgerichtet. Beim Ausrichten des Lichtstrahls hilft eine in den Messkopf integrierte Kamera. Sie stellt das Ziel vergrößert dar und man sieht sowohl den roten Messpunkt des Lasers als auch das Messobjekt auf einem Bildschirm. Die gemessenen Schwingungen werden über ein spezielles Programm aufgezeichnet, ausgewertet und ebenfalls auf dem Bildschirm in Form eines Diagramms sichtbar.

Der Einsatz dieser Messmethode hilft den Studierenden experimentelle Simulationen zu prüfen. Es gibt beispielsweise sehr kleine Präzisionsantriebe, die über Schwingungen im Ultraschallbereich bewegt werden.

Je nach Schwingung eines Minimetallstegs wird ein Antriebsrädchen links oder rechts herum gedreht. „Wir können diese Baugruppe mit spezieller Software auch im Rechner simulieren“, erläutert Prof. Dr. Christian Schröder, der die Studierenden mit der neuen Technik vertraut macht, „aber nun erhalten wir eine Bestätigung durch eine Messung und Prüfung. So werden nun Theorie und Praxis greifbar.“ Laservibrometer werden auch bei der Produktion von Festplatten und von DVDs oder CDs eingesetzt, wo sie die Schwingungen der sich drehenden Scheiben prüfen. Weitere Anwendungen der Laservibrometrie sind Untersuchungen des Schwingverhaltens von Fahrzeugkarosserien und Gehäusen, um so Lärmquellen zu finden.

An der Fachhochschule unterstützt das Messverfahren zurzeit Studienarbeiten an Mikropumpen und an speziellen Präge- und Schweißverfahren, die mit Ultraschall – also sehr hohen Frequenzen – arbeiten. Die Untersuchungen dienen bereits den Vorbereitungen für wissenschaftliche Abschlussarbeiten. Durch Studienbeitragsmittel wurde zum laufenden Wintersemester 2008/2009 die bestehende Labortechnik um diese moderne Komponente zur Schwingungsmessung ergänzt. ●



Prof. Dr. Christian Schröder (4.v.l.) von der Fachhochschule Gelsenkirchen weist die Studierenden im Labor des Studiengangs Mikro- und Medizintechnik seit dem Wintersemester 2008/2009 in die mit Studienbeiträgen neu angeschaffte Lasermesstechnik ein. Foto: FHG/MV

Nachwuchsprobleme im Handwerk

Das Institut Arbeit und Technik (IAT) befragte Betriebe im nördlichen Ruhrgebiet zu Engpässen und Bildungsdefiziten.

(CB) Für Handwerksbetriebe wird es immer schwieriger, geeignete Bewerber für ihre Ausbildungsplätze zu finden. Nicht nur die Bewerberzahlen gehen in den nächsten Jahren deutlich zurück, auch die mangelnde Bildungsqualität macht vielen Handwerksbetrieben schon heute zu schaffen. Das zeigen aktuelle Untersuchungen des Instituts Arbeit und Technik. „Die Nachwuchsprobleme nehmen zu, vor allem dann, wenn es nicht gelingt, Schulversagen deutlich zu reduzieren und die Bildungsqualität ebenso deutlich zu steigern“, so die IAT-Wissenschaftler Prof. Dr. Franz Lehner und Katharina Rolff.

In einer Befragung, die vom Lehrstuhl für angewandte Sozialforschung der Ruhr-Universität Bochum und dem IAT in Kooperation mit den Handwerkskammern Münster, Düs-

seldorf und Dortmund unter 1.163 Handwerksbetrieben im nördlichen Ruhrgebiet durchgeführt wurde, meldeten rund 35 Prozent aller Betriebe, dass sie Schwierigkeiten haben, geeignete Bewerber mit Hauptschulabschluss zu finden. Bei Bewerbern mit Realschulabschluss oder Abitur wird es sogar für 52 Prozent der Betriebe problematisch. Selbst jene Handwerksbereiche, die als besonders attraktiv gelten, insbesondere das Elektro- und Metallgewerbe, haben Schwierigkeiten bei der Rekrutierung.

Besondere Probleme auf der fachlichen Ebene bereiten Mathematik und Deutsch. Computerkenntnisse werden kaum als Problem benannt, aber in Anbetracht der veränderten Anforderungen an das Handwerk und seiner Auszubildenden geben die Klagen über fehlende „Soft Skills“ Anlass zur Sorge, so die IAT-Auswertung. Bemängelt werden insbesondere fehlende Selbstständigkeit, Einsatzbereitschaft und Kommunikations-

fähigkeit, während Pünktlichkeit eher selten ein Problem ist. „Hier zeigen sich generelle Probleme des deutschen Schulsystems, seine überkommenen Bildungsstrukturen und Methoden: Veraltete Unterrichtsformen, überladene Curricula und starke Selektivität sind wenig geeignet, Selbstständigkeit, Einsatzbereitschaft und Kommunikationsfähigkeit zu fördern“, so Lehner.

Obwohl es sich hier in erster Linie um bildungspolitische Probleme handelt, kann das Handwerk auch eigene Initiativen entwickeln, um seine Nachwuchslage zu verbessern, schlagen die IAT-Wissenschaftler vor. Der Weg dahin führe über eine bessere Vernetzung und Kooperation mit den Schulen und die Entwicklung eines gemeinsamen „Übergangsmagements“. „Obwohl die Ausbildungsbetriebe ihre Auszubildenden besonders häufig über Schülerinnen- und Schülerpraktika rekrutierten, sind die Kontakte mit Schulen noch wenig entwickelt“, stellt Rolff fest. ●

KMU auf Auslandsmärkten

(CB) **Internationalisierung lässt sich lernen: Vielfach unterschätzen kleine und mittlere Unternehmen (KMU) zunächst die Barrieren auf Auslandsmärkten und unternehmensinterne Defizite, während sie finanzielle Barrieren der Internationalisierung und Probleme des Marktzugangs überbewerten. Liegen erste Erfahrungen mit dem Auslandsgeschäft vor, fällt der Zugang zu Informationen und Absatzkanälen leichter. Erst jetzt gewinnen die unternehmensinternen Hemmnisse an Bedeutung. Das zeigen Erfahrungen aus dem EU-Forschungsprojekt NICE (Networking ICT Cluster in Europe), das vom Institut Arbeit und Technik (IAT) koordiniert wurde.**

„Internationale Vernetzung von KMU ist ein geeignetes Instrument, ihre Bemühungen in internationalen Märkten voranzutreiben“, stellt die IAT-Projektleiterin Judith Terstriep fest, „so lassen sich beispielsweise die Kosten für die Suche nach Marktinformationen und Kooperationspartnern reduzieren und das mit einem Auslandsengagement verbundene Risiko des Schei-

terns verringern“. Voraussetzung ist allerdings, dass Management und Beschäftigte über Kompetenzen und kommunikative Fähigkeiten verfügen, die sie in die Lage versetzen, langfristig in Netzwerken mitzuwirken. Teamfähigkeit, grenzüberschreitende Zusammenarbeit, Sprachkompetenz und Aufgeschlossenheit gegenüber anderen Kulturen stellen dabei wichtige Elemente dar.

Viele KMU benötigen unterstützende Dienstleistungen, um den Schritt in die Internationalisierung zu wagen. Im Rahmen des EU-Projekts NICE wurden fünf Kooperationsbörsen in fünf Ländern mit 190 Unternehmen durchgeführt und 62 Unternehmensgespräche vereinbart, die in 15 Kooperationen mündeten. Eine solche Unterstützung zur Internationalisierung können beispielsweise Clusterorganisationen bieten, indem sie als „Türöffner“ kleine und mittlere Unternehmen darin unterstützen, Kontakte zu knüpfen und auszubauen. Nach Einschätzung von Terstriep stehen die Qualität und Intensität von Vernetzungsaktivitäten der Unternehmen in einem Cluster und über dessen Grenzen hinaus in einem positiven Zusammenhang mit dem unternehmerischen Erfolg. ●

Willkommen an der Fachhochschule

Anfang April gab die Fachhochschule eine Willkommensparty für diejenigen Studierenden aus dem Ausland, die für ein Studiensemester oder zur Anfertigung ihrer Abschlussarbeit neu an die Hochschule gekommen sind. Die etwas über 20 Teilnehmer kamen aus Belgien, Irland, Polen, Rumänien, Spanien, Ungarn und den USA.

(BL) Sie sind neu an der Fachhochschule und sie kommen aus dem Ausland. Immer wieder kommen Studierende von weltweiten Partnerhochschulen an die Fachhochschule Gelsenkirchen und ihre Standorte in Bocholt und Recklinghausen. Damit sie sich herzlich empfangen fühlen und gleichzeitig Gelegenheit haben, andere Austauschstudierende aus ihrem Mutterland oder aus anderen Ländern kennenzulernen, hat die Fachhochschule zu Beginn des Sommersemesters erstmalig eine Willkommensparty für Austauschstudierende gemacht, die zu einem Studiensemester oder zur Anfertigung ihrer Abschlussarbeit nach Gelsenkirchen, Bocholt oder Recklinghausen gekommen sind. Der Nachmittag zeigte, dass die Studierenden von dieser Gelegenheit regen Gebrauch machten. Bei Kaffee und Kuchen verflieg die Zeit und sicherlich hatten die Teilnehmer am Ende des Tages mehr Bekannte als vorher. Vorbereitet hatte die Party Gilda Günther vom Büro für internationale Studierendenbetreuung. ●

Ricard Marcos aus Spanien (l.) und Josif Hulka aus Rumänien (r.) haben sich an der Hochschule kennengelernt und widmen sich dem Maschinenbau. Obwohl ihre Muttersprachen beides romanische Sprachen sind, ziehen sie im Dialog miteinander das schnelle Englisch vor. An ihren Deutschkenntnissen arbeiten sie noch. In der Mitte: Gilda Günther vom Büro für internationale Studierendenbetreuung, die die Willkommensparty vorbereitet hatte. alle Fotos: FHG/BL



Aus Temeschwar in Rumänien kam Dan Andrei Serban (r.) für ein halbes Jahr nach Gelsenkirchen. Er schreibt bei Prof. Dr. Dirk Fröhling seine Abschlussarbeit über ein Maschinenbau-Thema.

Aus Irland vom „Dundalk Institute of Technology“ kommen Rachel Ward (2.v.r.) und Emma McMahon (l.). Sie studieren in Bocholt Wirtschaft. Betreut werden sie dabei von Diana Krouminas (2.v.l.) und Meike Middeke (r.), die beide als Tutoren für ausländische Studierende im Bocholter Fachbereich Wirtschaft arbeiten.



Im Dreieck von Wissenschaft, Sprache und Kultur

Der Fachbereich Physikalische Technik hat vom „Deutschen Akademischen Austauschdienst“ (DAAD) und seinem brasilianischen Gegenüber CAPES den Zuschlag für ein zweijähriges Projekt mit dem Fachbereich Physik der brasilianischen Hochschule „Universidade Federal de São Carlos“ erhalten. Bei Erfolg kann das Projekt noch einmal um zwei Jahre verlängert werden. Ziel des Projekts ist es, inhaltlich ähnliche Studiengänge so zu organisieren, dass Studierende beider Hochschulen an der jeweils anderen eine Zeit lang studieren können und dabei nicht nur das eigene Fachspektrum um Themen ergänzen, die an der Heimathochschule nicht angeboten werden, sondern gleichzeitig Auslandserfahrungen sammeln. Am Ende könnten für die Studierenden sogar die Abschlüsse beider Hochschulen herauspringen.

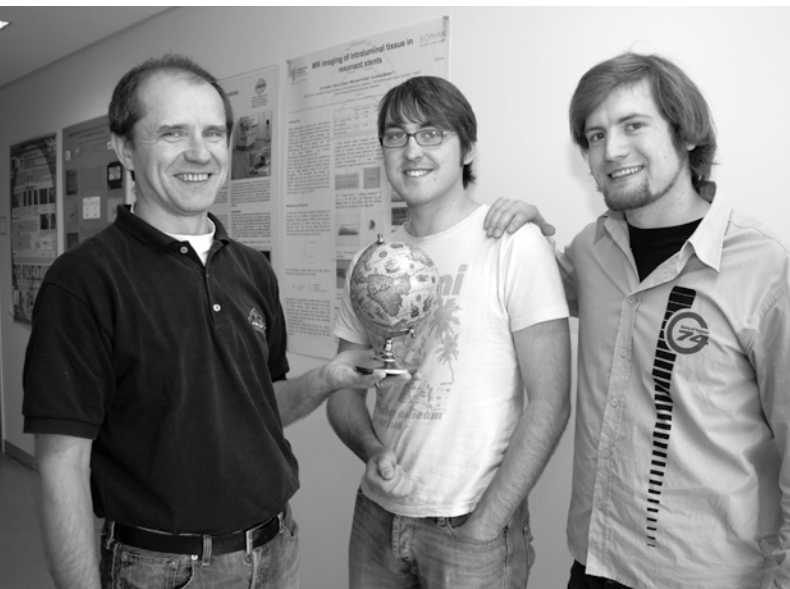
(BL) Kein Projekt lebt ohne die Köpfe, die es vorantreiben. Und so hat auch dieses deutsch-brasilianische Projekt zwei Protagonisten. Es sind auf deutscher Seite Prof. Dr. Waldemar Zylka und auf der südamerikanischen Seite Prof. Dr. Fernando Araújo-Moreira von der staatlichen Universität in São Carlos im brasilianischen Bundesland São Paulo, kurz UFSCar genannt. Im letzten Jahr war Araujo-Moreira bereits zu einem Forschungsbesuch in Gelsenkirchen (Trikon berichtete in Heft 1/2009, S. 15). Jetzt ist die Partnerschaft, die seit dem ersten Januar 2009 offiziell ist, so weit gediehen, dass im Sommer 2009 (der Nordhalbkugel) die ersten zwei deutschen Studierenden in den Südwinter von Brasilien reisen. Dort werden sie bis Dezember ihr Studium der Mikro-

und Medizintechnik vor allem um materialtechnische Fächer erweitern und auch in Forschungsprojekten mitarbeiten. „São Carlos ist stärker in der Grundlagenforschung als Gelsenkirchen, sodass wir für unsere Studierenden hier auf einen echten Mehrwert für ihr Studium hoffen“, so Zylka. „Auf der anderen Seite wollen die Brasilianer sich in Gelsenkirchen stark mit der Anwendung ihres Fachs beschäftigen, darin sind wir in Gelsenkirchen stärker.“ Die ersten brasilianischen Studierenden aus São Carlos erwartet der Fachbereich Physikalische Technik zum Wintersemester 2009, die nächsten deutschen Interessenten für 2010 stehen auch schon in den Startlöchern.

Manuel Kohlmann (24) und Stephan Euting (26) sind das erste Duo,

das die Farben des Fachbereichs Physikalische Technik nach Südamerika tragen wird. Beide studieren den Masterstudiengang Mikro- und Medizintechnik und sind im zweiten Mastersemester. Schon seit Anfang des Jahres bereiten sie ihren Aufenthalt im Ausland vor. Zunächst mussten sie dazu die Hürde der hochschulinternen Bewerbung nehmen. Außerdem müssen sie sich bis zur Abreise um den nötigen Formularkampf kümmern: Papiere, Visum, Anträge, was es so braucht. Und sie gehören zu denen, die das neue Angebot des Hochschulsprachenzentrums nutzten, um sich in die Sprache ihres Ziellandes einzuarbeiten (siehe rechts). Zusammen mit Englisch als Fachsprache und Portugiesisch als Konversations- und Fachsprache fühlen sie sich für das Sprach-, Kultur- und Wissenschaftsdreieck aus Deutsch, Englisch und Portugiesisch gut vorbereitet.

Ums Sparen müssen sie sich nicht so sehr kümmern, denn die Unibralförderung bietet ein Vollstipendium inklusive Aufenthalt in einem Studierendenwohnheim, was zugleich zu mehr Anschluss an die Gastkommitonen sorgen soll. Nichtsdestotrotz füttern die beiden ihre Sparschweine: „Wir wollen ja auch etwas vom Land sehen“, so Kohlmann und Euting, „und reisen kostet dann eben ▶



Prof. Dr. Waldemar Zylka (l.) organisiert für die Studierenden des Studiengangs Mikrotechnik und Medizintechnik eine Brücke nach Brasilien. Die ersten, die über die (Luft-)Brücke gehen, sind Stephan Euting (M.) und Manuel Kohlmann. Weitere werden folgen, allerdings nicht vor dem vierten Fachsemester. Foto: FHG/BL

◀ doch privat.“ Ganz oben auf ihrer Wunschliste stehen die Wasserfälle von Iguassu und natürlich der Zuckerhut sowie der Traumstrand von Copacabana in Rio de Janeiro.

Für alle, die wissen wollen, wie's weitergeht: Die Projektleiter Araújo-Moreira und Zylka haben zum Unibral-Projekt zwischen Gelsenkirchen und São Carlos eine Internetsite ins Leben gerufen: www.m3-unibral.net. M3 steht dabei für die Fächer Medizintechnik, Materialtechnik und Mikrotechnik, die drei fachlichen Ausrichtungen der Studiengänge an der Fachhochschule Gelsenkirchen und der staatlichen Universität São Carlos. Auf dieser Internetsite werden auch Euting und Kohlmann über ihre Vorbereitungen und ihr Leben in Brasilien für die M3-Unibral-Gemeinschaft berichten. ●

Unibral...

...ist ein Programm umfassender Zusammenarbeit zwischen brasilianischen und deutschen Hochschulen. Es wurde vom Bildungsminister der Republik Brasilien und der deutschen Bundesministerin für Bildung und Forschung vereinbart und wird vom DAAD (Deutscher Akademischer Austauschdienst) und seiner brasilianischen Partnerorganisation CAPES (Coordenação de Aperfeiçoamento de Pessoal de Nível Superior) durchgeführt. Unibral ermöglicht durch den Austausch von deutschen und brasilianischen Studierenden und Professoren die umfassende Zusammenarbeit zwischen zwei Studiengängen, Fächern oder Fakultäten in Brasilien und Deutschland. Das Studium an der ausländischen Hochschule soll eine Ergänzung und Erweiterung zum Studium an der Heimathochschule sein. Dabei sollen die jeweilige Stärke und die spezifischen Angebote der Partnerhochschule genutzt werden.

Quelle: DAAD

Falão português: Die Teilnehmer des ersten Kurses in brasilianischem Portugiesisch an der Fachhochschule Gelsenkirchen sprechen die neue Sprache schon ganz gut. Hinten, 2.v.r.: Dr. Petra Iking, Leiterin des Sprachenzentrums, und Sprachlehrer Carlos da Silva Calado (hinten rechts).

Foto: FHG/BL



Portugiesisch erschließt Brasilien

Das Sprachenzentrum der Fachhochschule Gelsenkirchen erweitert für die Studierenden aller Fachrichtungen das Angebot um brasilianisches Portugiesisch. Das Wahlfach hilft, die Karriere individuell zu planen.

(BL) Im letzten Jahr Chinesisch, in diesem Jahr brasilianisches Portugiesisch: Das Sprachenzentrum der Fachhochschule Gelsenkirchen hat erneut das Fremdsprachenangebot für Studierende aller Fachrichtungen erweitert. Neben der verpflichtenden Ausbildung in einer Fachfremdsprache des eigenen Studiengangs erlaubt das weitere Sprachenangebot den Studierenden, bereits während des Studiums die Arbeit mit und in ausgewählten Zielländern vorzubereiten. Ein Argument mehr für Studienanfänger, sich für ein Studium in Gelsenkirchen oder an den Standorten Bocholt und Recklinghausen zu entscheiden. Chinesisch beispielsweise kann für Wirtschaftsstudierende der Schlüssel zum ostasiatischen Markt

sein. „Sich in Brasilien nicht nur auf Englisch, sondern in der Landessprache verständlich zu machen, öffnet die Türen für diesen großen südamerikanischen Markt“, weiß Dr. Petra Iking, die Leiterin des Sprachenzentrums. Das gilt sowohl für Wirtschaftsabsolventen als auch für Ingenieure und Naturwissenschaftler.

Den ersten Kurs haben die Pionierstudierenden Anfang April abgeschlossen und fühlen sich schon ganz wohl mit den Nasallauten der neuen Sprache. Einige von ihnen werden nicht bis zum Abschluss warten, um nach Südamerika zu gehen, sondern nutzen die Brasilienkooperationen der Fachbereiche Physikalische Technik und Informatik, um Studienanteile in Südamerika zu absolvieren. ●

Kultursensible Gesundheitsversorgung

Das Institut Arbeit und Technik koordiniert ein EU-Projekt zur Pflegeausbildung: Damit medizinischer Fortschritt beim Patienten ankommt.

(CB) Im deutschen Gesundheitssystem werden Patienten nicht so gut versorgt wie nach Stand von Wissenschaft und Technik möglich.

Die Umsetzung medizinischer Erkenntnisse in die Praxis braucht einerseits Zeit, ein wesentlicher Grund von Unter- und Fehlversorgung aber

sind oft kulturelle Unterschiede und soziale Umstände, die bei der Ausbildung des Personals und der Entwicklung von Versorgungsangeboten zu

Gesundheitswirtschaft in Deutschland

IAT und IHCI veröffentlichen Kompendium zu Stand und Zukunftsaussichten der Branche.

(CB) Eine umfassende Betrachtung des Gesundheitsmarktes als Wirtschaftsbranche und seiner Entwicklungschancen liefert das soeben erschienene Buch „Gesundheitswirtschaft in Deutschland – Die Zukunftsbranche“. Die Herausgeber, PD Dr. Josef Hilbert vom Institut Arbeit und Technik und Prof. Dr. Andreas J. W. Goldschmidt, „Intern. HealthCare Institut“ der Universität Trier, haben darin Beiträge renommierter Experten aus Wirtschaft, Wissenschaft und Politik zusammengefasst und vermitteln so ein Bild von der Komplexität und Vielschichtigkeit der Branche. Etwa 50 Kapitel – von den Grundlagen über die verschiedenen Zweige, Gesundheitsnetze bis zu Zukunftsaspekten – verschaffen auf über 900 Seiten einen umfassenden Überblick „für alle, die in der Gesundheitswirtschaft Impulse geben, gestalten, arbeiten, investieren, forschen, lehren oder lernen“, heißt es im Vorwort.

Mit einem Anteil von 12 Prozent am Brutto sozialprodukt trägt die Gesundheitswirtschaft stärker als jede andere Branche zu Arbeitsplätzen, zu hochmodernen Dienstleistungen und technologischen Spitzenentwicklungen bei. Nach Einschätzung der Herausgeber gilt es zum einen, die klassische Gesundheitsversorgung, die größtenteils durch die Krankenversiche-

rungen getragen wird, auszubauen und zu optimieren. Zum anderen lassen demografischer Wandel und steigendes Gesundheitsbewusstsein den so genannten zweiten Gesundheitsmarkt, der die privat finanzierten Gesundheitsleistungen umfasst, stark expandieren, beispielsweise in Gesundheitstourismus und „Medical Wellness“.

Immer mehr Bedeutung für Krankheitsbewältigung und Gesunderhaltung gewinnt mit der Nutzung der Telemedizin auch der Haushalt als dritter Gesundheitsstandort neben der stationären und ambulanten Versorgung. Als weiterer zukunftssträchtiger Trend zeichnet sich die Internationalisierung der Gesundheitswirtschaft ab: Während die Erwartungen, durch Spitzenmedizin finanzkräftige Patienten aus dem Ausland gewinnen zu können, eher gedämpft wurden, zeichnet sich ab, dass die deutsche Gesundheitswirtschaft mit dem Export von Gesundheitsleistungen und Versorgungssystemen international punkten könnte.

Die Zukunftsaussichten der Gesundheitswirtschaft werden von den Experten allerdings nicht nur positiv dargestellt – auch die Probleme und offenen Fragen greift die Publikation auf: Der enorme Kostendruck in der Gesundheitswirtschaft wird an vielen Stellen auf die Beschäftigten abgewälzt, mit oft wenig attrak-

tiven, zum Teil kaum haltbaren Arbeitsbedingungen und schlechter Entlohnung. Darüber hinaus werde zu wenig in neue Wege der intelligenten Arbeitsorganisation und Arbeitsteilung investiert. Hier wie bei der Entwicklung neuer Berufsbilder bestehe hoher Erneuerungsbedarf. „Kommt es nicht zu nachhaltigen Verbesserungen der Arbeitsbedingungen, drohen der Zukunftsbranche massive Personalprobleme. Der heutige Ärztemangel ist ein erster und ernster Vorgeschmack der dann in der Gesundheitswirtschaft drohenden Personalengpässe“, warnen Hilbert und Goldschmidt.



wenig berücksichtigt werden. Das zeigen aktuelle Untersuchungen des Instituts Arbeit und Technik (IAT) zur kultursensiblen Gesundheitsversorgung. Unterschiedliche Vorstellungen von Krankheit und Gesundheit, Patientenpräferenzen und Werte der verschiedenen Zielgruppen müssen bereits bei Planung der Gesundheitsversorgung einbezogen werden, um die Patienten besser zu erreichen. Ansätze hierfür bieten sich unter anderem im Rahmen der europäischen Ausbildungsinitiativen, so das IAT. „Trotz unbestreitbarer medizinischer Fortschritte und des immensen Aufwands für die Forschung stellt sich die Frage, inwieweit diese bei den Menschen auch ausreichend ankommen“, meint der IAT-Gesundheitsökonom Stephan von Bandemer. Wie Beispiele aus der Schlaganfallversorgung zeigen, haben von rund 200.000 Schlaganfallpatienten zwei Drittel zu hohem Blutdruck, jeweils 27 Prozent Diabetes oder Vorhofflimmern und 17 Prozent koronare Herzerkrankungen – alles bekannte Risikofaktoren, die therapiert werden könnten, aber

häufig nicht erfolgreich therapiert werden. „Viele Patienten verhalten sich nicht automatisch entsprechend den Anforderungen einer optimalen wissenschaftlich definierten gesundheitlichen Versorgung“. Oft erschweren kulturbedingte Unterschiede der Werte und Präferenzen die Nutzung von Gesundheitsangeboten. Die wissenschaftlich-technisch definierten Angebote vernachlässigen diese sozio-kulturellen Faktoren vielfach. Besonders deutlich wird dies bei Migranten. In Deutschland sind mittlerweile rund 20 Prozent der Bevölkerung ausländischer Herkunft. Bei dieser Bevölkerungsgruppe zeigt sich im Vergleich zur übrigen Bevölkerung ein deutlich schlechterer Gesundheitszustand, etwa bei Säuglingssterblichkeit, Fettleibigkeit von Schulanfängern, Diabetikeranteil, deutlich geringerem Schlaganfallwissen im Vergleich zur deutschen Bevölkerung oder der geringeren Beteiligung an Rehabilitationsmaßnahmen. Sie nehmen seltener an Geburtsvorbereitungen teil, erkennen gesundheitliche Risiken weniger, bewerten die Bedeu-

tung von Bewegung und Ernährung unterschiedlich. „Um mehr ‚Kunden‘ der Gesundheitsversorgung zu erreichen, wäre es notwendig, die Angebote – übrigens auch für deutschsprachige Patienten – systematisch auf die sozio-kulturellen Bedürfnisse auszurichten“, rät von Bandemer. Die Umsetzung in entsprechende Qualifizierungskonzepte für das Gesundheits- und Pflegepersonal wird derzeit im Rahmen eines EU-Projektes auf Basis des ECVET-Systems (European Vocational and Educational Training) analysiert. Mit Partnern aus der Bundesrepublik, der Türkei, Rumänien und Polen untersucht das Institut Arbeit und Technik dafür die Pflegeausbildung in den vier Ländern. Wie erste Ergebnisse zeigen, führt die Integration der „Andersartigkeit“ in den Pflegeprozess zu einer Reduzierung von Konflikten, Reibungsverlusten und zur Verbesserung der Kunden- und Mitarbeiterzufriedenheit und trägt damit auch zu einer Verbesserung der betriebswirtschaftlichen Ergebnisse bei. ●



Besuch aus Bhopal in dem indischen Bundesstaat Madhya Pradesh (was so viel wie „Land in der Mitte“ heißt) bekam die Fachhochschule im Februar: Finanziell unterstützt durch den Verein für „Pulsed Power Applications“ informierten sich Dr. Amol Kumar Jha (5.v.l.) und Meraj Ahmed (r.) vom „Advanced Materials and Processes Research Institute“ über die Blechumformung mit Hilfe elektromagnetischer und elektrodetonativer Methoden. Dazu besuchten sie das Labor für Hochspannungs- und Hochleistungspulstechnik. Als Ansprechpartner stand ihnen vor allem Prof. Dr. Jan Markus Löffler (4.v.r.) zur Verfügung, er wurde unterstützt von weiteren Mitgliedern des Energie-Instituts der Hochschule. Die Gastgeber von links nach rechts: Martin Klug, Dieter Kohake, Wolfgang Oberschelp, Klaus Fricke, Jan Markus Löffler, Friedhelm Zehner, Michael Brodmann, alle Gastgeber sind Doktor und Professor. Im Anschluss an den Besuch in Gelsenkirchen führen die beiden Gäste noch mit einer Studentengruppe zum Forschungszentrum Karlsruhe sowie zur Gesellschaft für Schwerionenforschung in Darmstadt. Voraussichtlich Ende 2009 oder Anfang 2010 wird Löffler nach Indien reisen, um die Möglichkeiten einer Zusammenarbeit in der Forschung und Kooperationen mit indischen Hochschulen zu diskutieren. Im Gespräch sind dabei die Hochschulen von Bhopal oder Mumbai. (Text: BL, Foto: FHG/Martin Greda)



Eine Einladung ins Schloss

Im letzten Jahr erhielt die Fachhochschule Gelsenkirchen vom Land Nordrhein-Westfalen den Zuschlag für 40 Studienplätze an einem neuen Studienstandort Ahaus. Zum nächsten Wintersemester sollen diese Studienplätze besetzt werden mit Studierenden, die den Studiengang Informationstechnik oder den Studiengang Mechatronik mit einer betrieblichen Ausbildung zum Facharbeiter kombinieren.

(BL/MV) Am Hochschulort Bocholt erhielt die Fachhochschule Gelsenkirchen im Jahr 1999 ein Standortgebäude, das damals architektonisch zu Recht als „modernes Wasserschloss“ beschrieben wurde. Jetzt bekommt die Fachhochschule ein echtes Wasserschloss als Standort hinzu: In Ahaus startet im barocken Wasserschloss zum kommenden Wintersemester ein besonderes Studienprogramm, bei dem das Hochschulstudium mit einer Ausbildung zum Facharbeiter in einem Betrieb in Ahaus oder Um-

gebung kombiniert wird. Nach dem Ende der betrieblichen Ausbildung wechseln die Studierenden zum Abschluss des Studiums an den Hochschulstandort Bocholt. Nach acht Semestern hat der Absolvent sowohl den Facharbeiterbrief als auch den Hochschulgrad eines Bachelors in der Tasche. Je nach Studiengang wird der „Bachelor of Engineering“ (bei Mechatronik) oder der „Bachelor of Science“ (bei Informationstechnik) vergeben. Aber Ingenieure sind sie beide.

Die Öffentlichkeit in Ahaus beobachtet die Vorbereitung dieses neuen Studienangebots sehr aufmerksam. Bereits im Februar gab es daher eine öffentliche Informationsrunde für die Medien in und um Ahaus. Im März folgte eine Informationsveranstaltung für Schüler der letzten drei Schuljahre vor der Hochschulzulassung, für die ausbildenden Betriebe sowie für die Lehrer und Eltern der zukünftigen Studierenden. Dabei gab es in Vorträgen und an Informationsständen alle Daten zum Organisationsmodell, zum Studienablauf, zu Kosten und Gebühren, zu den Abschlüssen und zu den Berufsaussichten. Natürlich auch zu den Vorteilen, die junge Menschen aus dieser kooperativen Form von betrieblicher Ausbildung und Studium haben, sowie zu den Vorteilen, die sich aus diesem Modell für die ausbildenden Betriebe ergeben.

Die Veranstaltung war mit rund 100 Teilnehmern gut besucht und bis zum Redaktionsschluss für diese Ausgabe von Trikon lagen bereits zehn Zusagen für die Besetzung von Studienplätzen in Ahaus vor. Auch



Rund 100 Gäste folgten der Einladung ins Ahauser Schloss und informierten sich über das zum kommenden Wintersemester dort startende Studienangebot mit zwei ausbildungsintegrierenden Studiengängen.

Foto: FHG/Birgit Koch

wenn die Anzahl der Studienplätze vom Land vorgegeben wurde, handelt es sich doch um Studiengänge ohne Numerus clausus, was bedeutet, dass jeder, der die Hochschulzugangsberechtigung für diese Studiengänge vorweist und einen entsprechenden Ausbildungsvertrag hat, zum Studium zugelassen werden wird.

Der Standort Ahaus bringt zahlreiche gute Voraussetzungen als Standort mit: Gerd Wiesmann, Landrat des Kreises Borken, verweist auf eine Studie, die der Kreis in Auftrag gegeben hatte und die zeigte, dass es ein hohes Potenzial an Studierwilligen in der Region gebe. Im nördlichen Teil des Kreises Borken jedoch gab es

bisher kein örtliches Studienangebot. Dabei ist Ahaus als Bildungsstadt bestens für eine weitere Bildungsschiene qualifiziert: Hier gibt es gute Schulbildungseinrichtungen und drei Berufskollegs mit 7000 Schülerinnen und Schülern. Mit der „Technischen Akademie Ahaus“ und dem Berufsorientierungszentrum gibt es ein gutes Ausbildungsumfeld. Für die Betreuung der Studierenden sind drei Professorenstellen vorgesehen, von denen eine von der Ahauser Software-Firma Tobit finanziert wird. Tobit will sich auch mit Auszubildenden aus dem eigenen Betrieb an dem neuen Studienangebot in Ahaus beteiligen.

An Informationsständen konnten die Besucher sich über die Studiengänge Informationstechnik und Mechatronik informieren.

Foto: FHG/
Birgit Koch



Duale Studiengänge

Was ist eigentlich ein dualer Studiengang? Was bedeutet in diesem Zusammenhang die kooperative Ingenieurausbildung?

Für viele junge Menschen stellt sich nach der Schule die Frage, ob sie ein Studium aufnehmen oder sich für eine praxisnahe Berufsausbildung entscheiden sollen. Die Alternative ist ein dualer Studiengang.

Bei den in Ahaus startenden dualen Studiengängen Informationstechnik und Mechatronik handelt es sich um eine kooperative Ingenieurausbildung. Diese Ansätze verknüpfen das Studium an der Fachhochschule Gelsenkirchen mit einer praktischen Ausbildung im Betrieb (ausbildungsintegrierende Studiengänge). Die von Unternehmen und Fachhochschule gleichermaßen getragenen kooperativen Studienformen ermöglichen zwei Berufsabschlüsse in kürzester Zeit.

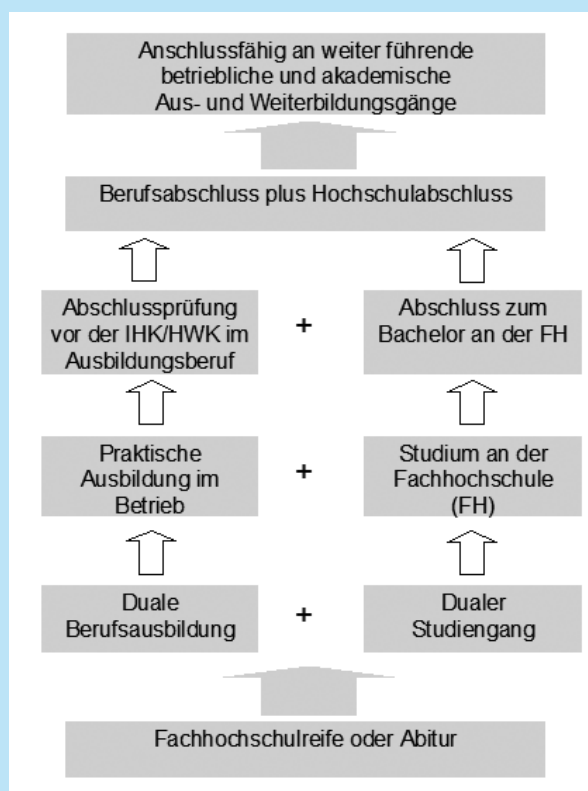
Die Teilnehmer wechseln zwischen Ausbildungsphasen an der Fachhochschule und im Ausbildungsbetrieb. Die betriebliche Qualifizierung findet dabei im Rahmen eines regulären Ausbildungsverhältnisses nach dem Berufsbildungsgesetz (BBiG) statt und nutzt gesetzliche Möglichkeiten einer verkürzten Ausbildungszeit für besonders leistungsfähige Auszubildende. Die betriebliche Ausbildung endet daher nach knapp zweieinhalb Jahren mit einem Kammerabschluss (IHK/HWK). Dual Studierende sind in NRW dabei zwar grundsätzlich von der Berufsschulpflicht befreit – viele Betriebe entscheiden sich zur besseren Vorbereitung auf die Zwischen- und Abschlussprüfung allerdings dennoch für die Berufsschule. Nach Abschluss der Berufsausbildung folgen im Ahauser Modell vier Semester Vollzeitstudium an der Fachhochschule (am Standort Bocholt, da hier entsprechende Laborkapazitäten vorhanden sind). In die vier Semester eingeschlossen sind dabei eine Praxisphase im Betrieb sowie die Bachelorarbeit, die ebenfalls häufig an betrieblichen Fragestellungen ansetzt.

Die betriebliche Ausbildung und die Vergütung werden wie bei normalen Azubis in einem Ausbildungsvertrag

geregelt. Dieser läuft mindestens bis zum Abschluss der „Lehre“, häufig aber auch darüber hinaus bis zum Ende des Studiums, weil sich Praxisphase und Bachelorarbeit für eine weitere Zusammenarbeit anbieten und Betriebe die angehenden Ingenieure an sich binden wollen.

Da duale Studiengänge immer eine enge inhaltliche und organisatorische Abstimmung und Kooperation zwischen Hochschule und Ausbildungsbetrieben beinhalten, werden sie in der Regel über eine Kooperationsvereinbarung geregelt.

(Marcus Kottmann)



Grafik: Marcus Kottmann in Anlehnung an Projekt Ausbildung Plus (<http://www.ausbildungplus.de/>)

Ausbildungsplätze online

Die Fachhochschule Gelsenkirchen bietet für Bewerber, die ein ausbildungsintegrierendes Studium in Ahaus starten wollen, eine Internetseite mit aktuellen Informationen, welche Betriebe sich an dem Modell beteiligen. Die Liste wird laufend aktualisiert. Über Auskunftspartner und E-Mail-Links können interessierte Schulabgänger sich direkt mit dem zukünftigen Lehrherrn in Verbindung setzen.

(BL) Erstmals zum kommenden Wintersemester können Schulabgänger in Ahaus zeitgleich ein Studium der Informationstechnik oder der Mechatronik und gleichzeitig eine Ausbildung starten. Für diese Kombination ist es erforderlich, nicht nur die Hochschulzulassung zu bekommen, sondern auch, einen

Ausbildungsplatz beispielsweise zum/ zur Elektroniker/in, System- oder Fachinformatiker/in, Mechatroniker/in, Anlagen- oder Industriemechaniker/in in einem Betrieb zu haben, der mit der Fachhochschule Gelsenkirchen kooperiert. Die Ankündigung, mit dieser besonderen Studien- und Ausbildungsform zu starten, ist am

Standort Ahaus auf großes Interesse gestoßen. Bei einer Informationsveranstaltung Ende März kamen über 100 Zuhörer ins Ahauser Schloss, um sich über Studienorganisation und Berufsaussichten sowie über die Vorteile für Schulabgänger und Betriebe zu informieren. Im April ging die Fachhochschule Gelsenkirchen mit diesem Informationsangebot auch online. Interessierte Bewerber für das „Studium plus Lehre“ können sich ab sofort über passende Ausbildungsplätze, Studienorganisation und Inhalte informieren. Dem Nutzer bietet die Seite die Möglichkeit, unmittelbar auf noch freie Ausbildungsplätze für einen Start im September zuzugreifen. Die Seiten sind zu erreichen über die Homepage der Fachhochschule



Die neo-gotischen Gebäude der Yale-Universität beeindrucken den Besucher.

Foto: Yale

Sommer in Yale

Kolja Dunkel vom Institut für Entrepreneurship und Innovation hat den Studierenden der Fachhochschule Gelsenkirchen einen Weg nach Yale geebnet. Dort können die Studierenden an Sommerkursen über fünf oder zehn Wochen teilnehmen und dabei sowohl ihr Wissen als auch ihre Auslandserfahrungen steigern.

(BL) Gleich vorweg: Ganz billig ist diese Erfahrung nicht. Denn Yale fordert rund zweieinhalb Tausend Dollar Studiengebühr je Kurs. Machen kann man parallel maximal zwei über fünf Wochen und dann noch mal zwei über weitere fünf Wochen dranhängen. Zwei Kurse sind die Mindestbelegung. Neben den Studiengebühren muss der Studierende noch den Flug und Unterkunft mit Verpflegung (rund 400 Dollar pro Woche) finanzieren sowie das Geld für Bücher und Unterlagen (noch mal etwa 500 Dollar) aufbringen. Aber dafür bietet Yale auch erstklassige Bildung, so Kolja Dunkel, und am Ende von intensiven Lernwochen in kleinen Lerngruppen ein Zertifikat, das den Besitzer um eine Urkunde im Lebenslauf bereichert, die von einer der berühmtesten Universitäten der Welt stammt. Angeboten werden Natur- und Gesellschaftswissenschaften, je nach Wahl und Nähe zum eigenen Studiengang könnten die abgelegten Prüfungen auch von der Fachhochschule Gelsenkirchen als Studienleistungen anerkannt werden,

da ist sich Dunkel sicher. Wer sich für einen Sommeraufenthalt in Yale interessiert, kann sich unter www.yale.edu/summer informieren. Über diese Internetadresse geht auch die Bewerbung um einen Platz. Spätestens ein halbes Jahr vor der Abreise sollte man sich um einen Platz bemühen, denn neben der Zulassung sind noch einige Formalitäten wie etwa das Studienvisum erforderlich. Sehr gute Englischkenntnisse sollte man bereits mitbringen und kann doch sicher sein, dass die eigenen Sprachkenntnisse während des Aufenthalts noch einmal einen großen Schub nach vorne bekommen.

Als Wahlspruch benutzt die Yale-Universität „Lux et veritas“: Licht und Wahrheit. Für die Sommerschule wurde das abgewandelt in „Same veritas. More Lux“. Das verspricht noch mehr Erleuchtung im Sommer, vielleicht aber auch mehr Luxus. Bei dem Preis: Wer weiß?

Die Yale-Universität in New Haven, US-Bundesstaat Connecticut, wurde 1701 gegründet und gilt nach Wikipedia als eine der renommiertesten Universitäten der Welt. Ihr Name geht zurück auf den Kaufmann Elihu Yale (1649 bis 1721), der die Universität bereits förderte, als sie noch das Yale-College war. Elihu Yale starb in London und liegt begraben auf dem Friedhof von Wrexham in Wales, ein Ort, mit dessen Universität die Fachhochschule Gelsenkirchen eine Kooperation auf der Basis des europäischen Mobilitätsprogramms „Erasmus“ pflegt. Die heutige Yale-Universität hat etwas über 11.000 Studierende und über 3.000 Mitarbeiter. Zum Vergleich: Die Fachhochschule Gelsenkirchen hat rund 6.500 Studierende, aber nur etwa 600 Mitarbeiter. Auch beim Vermögen kann die Gelsenkirchener Fachhochschule nicht wirklich mithalten: Yale verfügt über ein Stiftungsvermögen von rund 20 Milliarden US-Dollar. An den Veranstaltungen der Sommerschule nehmen jährlich rund 1.200 Menschen teil: aus Yale, aus den USA und aus vielen Ländern dieser Erde.

◀ www.fh-gelsenkirchen.de. Dort liegt ein direkter Link. Die Tabellen, die nach den Studiengängen geordnet sind, werden von der Hochschule laufend aktualisiert.

„Das Kombinationspaket aus Studium und Lehre führt in acht Semestern zum Facharbeiterbrief und zum Ingenieurgrad“, stellt Hochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann den Vorteil heraus. „Diese Art der Ausbildung in Theorie und Praxis ist hoch attraktiv und krisenfest, sowohl für Betriebe, die guten Nachwuchs suchen, als auch für junge Menschen, die hier den Grundstein zu einem erfolgreichen Berufsleben legen.“ Wer im Pionierjahr dabei sein will, sollte sich jetzt um einen passfähigen Ausbildungsplatz bemühen und sich

bei der Hochschule für den entsprechenden Studienplatz melden. Im ersten Jahr ist die Anzahl der Studienstarter noch nicht limitiert, sodass jeder und jede, der/die den Ausbildungsvertrag in der Tasche hat und die Hochschulzugangsberechtigung nachweist, sich für diese duale Form des Studiums von Informationstechnik oder Mechatronik einschreiben kann. Neben der Online-Information bietet die Fachhochschule Gelsenkirchen bei offenen Fragen auch eine persönliche Beratung: Telefon (0209) 9596-350 oder E-Mail marcus.kottmann@fh-gelsenkirchen.de. ●

Studieren im Schloss, das geht in Ahaus ab dem Wintersemester 2009/2010.

Foto: Franz-Josef Weuthen



Persönliche Beratung stand im Vordergrund, als der Fachbereich Angewandte Naturwissenschaften in der Woche vor Ostern Schülerinnen und Schüler zum Schnupperstudium nach Recklinghausen einlud. Studienberatung gab es sowohl von den Lehrenden als auch von den Studierenden, im Bild ist es Hendrik Becker (21) (2.v.l.), Student der molekularen Biologie im vierten Semester und Mitglied der Fachschaft, der Studieninteressierte darüber informiert, was auf sie aus Sicht eines Studierenden zukommt, wenn sie Chemie, molekulare Biologie oder Nano- und Materialwissenschaften studieren wollen. Vor allem die Frage nach der Mathematik spielte da eine wichtige Rolle. Natürlich konnten die Schüler und Schülerinnen auch an Vorlesungen teilnehmen und eine Laborphase mitmachen, sodass ihnen viele Fachbegriffe am Ende der drei Schnuppertage schon gar nicht mehr so fremd waren. Zur Auflockerung und als Abschluss der Veranstaltung gab es ein gemeinsames Waffelbacken und einen Stammtisch für alle. Text/Foto: BL



Nach Washington



in den USA reiste im Mai Prof. Achim Albrecht vom Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht. Dort hielt er einen Vortrag darüber, was man aus dem Zusammenbruch von Privatkrediten für Konsumzwecke während der globalen Finanzkrise lernen kann. Sein Vortrag war Teil einer Konferenz darüber, wie künftig bessere Regulierungsgesetze solchen Krisen vorbeugen können. Weitere Redner vertraten die Weltbank, internationale Vereinigungen für Wirtschaftsrecht oder waren Insolvenzverwalter und Anwälte. Außerdem waren das Pariser Handelsgericht sowie – neben der Fachhochschule Gelsenkirchen – die Universitäten von Washington, Baltimore und Paris vertreten.

Text: BL, Foto: Dunke



Erstmals in diesem Herbst können sich Studierende der Fachhochschule Gelsenkirchen an einem Videowettbewerb für Gründungsideen im Rahmen der Entrepreneurship-Woche an der kalifornischen Stanford-Universität beteiligen, per Internet. Internetinformationen zur Entrepreneurship-Woche an der Fachhochschule Gelsenkirchen und zum Videowettbewerb gibt es unter <http://www3.fh-gelsenkirchen.de/gew> oder per E-Mail unter kolja.dunkel@fh-gelsenkirchen.de.

Fotos: Stanford



Drei Tage für drei Minuten

Im Rahmen der nächsten weltweiten Entrepreneurship-Woche an der Fachhochschule Gelsenkirchen bietet das Institut für Entrepreneurship und Innovation den Studierenden erstmalig die Möglichkeit, sich gleichzeitig an einem Videowettbewerb der Stanford-Universität/Kalifornien und der Fachhochschule Gelsenkirchen zu beteiligen. Für die Ideenfindung und Herstellung eines Dreiminutenfilms zu einem kurzfristig vorgegebenen Thema stehen ziemlich genau nur drei Tage zur Verfügung.

(BL) An der „Leland Stanford Junior University“, kurz Stanford-Universität, weht die Luft der Freiheit, so das Motto der kalifornischen Hochschule. Den Kopf frei für neue Ideen sollen die Studierenden dabei auch bei einem Videowettbewerb haben, bei dem Studierende zu einem sehr kurzfristig vorgegebenen Thema eine innovative Idee entwickeln und in einem Dreiminutenfilm darstellen. Im letzten Jahr beispielsweise hieß das Thema „Was kann man aus leeren Plastikflaschen machen?“. Damals ging der Sieg in der Kategorie „Praxis“ an ein Team, das aus den Flaschen Schutzbleche für Fahrräder machte, Titel des Films: Stanford Green Fenders. Einen Zuschauerpreis und einen Wissenschaftspreis gab es auch. Die Zuschauer entschieden sich für einen Film, in dem aus Verschluss und Flaschenkopf ein schraubbarer Stellfuß für wackelnde Möbel wurde, der Wissenschaftspreis ging an einen Film, in dem aus den Plastikflaschen ein Bioreaktor entstand, in dem Grünalgen aus Kohlendioxid, Wasser und Licht fotosynthetisch Öl, Sauerstoff und Wasser produzierten. Wer sich für die von der Stanford-Universität produzierten Videos interessiert, kann sie unter <http://eweek.stanford.edu/2009/competitions.html> bei Youtube ansehen.

Erstmals können in diesem Jahr auch Studierende der Fachhochschule Gelsenkirchen an diesem Stanford-Wettbewerb teilnehmen. Dafür hat das Institut für Entrepreneurship und Innovation (IEI) gesorgt. Voraussichtlich ist die Fachhochschule Gelsenkirchen die erste deutsche Hochschule, die sich an diesem Wettbewerb beteiligen kann, so Kolja Dunkel vom IEI. Die bisherigen Teilnehmer kamen vor allem aus den USA und China.

Auch für die Studierenden der Fachhochschule Gelsenkirchen gilt, dass sie als Teilnehmer des Wettbewerbs ihre Videos bei Youtube einstellen. Allerdings müssen sie außerdem ihre Youtube-Adresse Kolja Dunkel mailen, damit er die Videos bei der Stanford-Universität zu dem Wettbewerb anmeldet. Gleichzeitig nehmen sie (mit demselben Film) an einem entsprechenden Videowettbewerb der Fachhochschule Gelsenkirchen teil, bei dem unabhängig von Erfolg oder Misserfolg an der Stanford-Universität der Sieger oder das Siegerteam der Fachhochschule Gelsenkirchen eine Urkunde erhalten wird, die sie als Gewinner des „Global-Innovation-Tournaments Fachhochschule Gelsenkirchen“ auszeichnet.

Das Video-Ideen-Thema wird voraussichtlich am Freitag, 13. November bekanntgegeben. Abgabeschluss für das Video ist dann voraussichtlich Montag, der 16. November. Der bestätigte Termin wird im Internet stehen. Der Videowettbewerb ist einer von mehreren Programmpunkten der diesjährigen Unternehmerwoche an der Fachhochschule Gelsenkirchen, an der Stanford-Universität und weltweit, die auf jeden Fall am 16. November startet und bis zum 22. November dauert. Auf dem Programm der Fachhochschule Gelsenkirchen stehen neben dem doppelten Videowettbewerb beispielsweise Seminare zum Marketing für Existenzgründer oder zum Ideenmanagement. Es wird Veranstaltungen sowohl am Standort Gelsenkirchen als auch am Standort Bocholt geben. Die „Global Entrepreneurship Week“ fußt auf entsprechenden Veranstaltungen in den USA und Großbritannien. Sie will weltweit Menschen dazu bringen, sich mit dem Thema Unternehmertegeist zu beschäftigen. ●

Etablierte Wissenschaftsstrukturen blockieren Open Access

Eine Studie des Instituts Arbeit und Technik (IAT) kritisiert überkommene Bewertungsmaßstäbe: Der Impact-Factor wird elektronischen Publikationen nicht gerecht.

(CB) Innovative Publikationsformen, die via Internet freien Zugang zum Wissen ermöglichen, werden zurzeit erheblich durch etablierte Strukturen des Wissenschaftssystems blockiert. Aus der Erscheinungsform einer Zeitschrift – ob gedruckt, elektronisch oder beides – und ihrem Vertriebsmodell, kommerziell oder entgeltfrei, können aber keine Rückschlüsse auf ihre Qualität gezogen werden. Vielmehr sollten die bisher praktizierten Qualitätskontrollen für wissenschaftliche Zeitschriften kritisch hinterfragt und den Möglichkeiten der neuen Medien angepasst werden. Zu diesem Schluss kommen aktuelle Untersuchungen des Instituts Arbeit und Technik zu den Problemen bei der Durchsetzung von Open Access.

„Einerseits werden der offene Zugang zu Wissen und E-Science propagiert, andererseits wird den elektronischen Zeitschriften die Qualität abgesprochen“,

kritisiert die IAT-Wissenschaftlerin Karin Weishaupt in der IAT-Online-Publikation „Forschung aktuell“ (<http://www.iat.eu/forschung-aktuell/2009/fa2009-04.pdf>). Open-Access-Zeitschriften können sich nur schwer etablieren, weil ihnen meist der Impact-Factor fehlt, vor allem in Deutschland. Der Impact-Factor misst die Resonanz einer Zeitschrift im (englischsprachigen) „Web of Science“. Nach Einschätzung von Weishaupt müssen quantitative Verfahren umfassender gestaltet und an die neuen elektronischen Möglichkeiten angepasst werden, wenn sie tatsächlich Qualität messen sollen. Denn Open-Access-Zeitschriften können die spezifischen Möglichkeiten des elektronischen Publizierens besonders gut ausnutzen und beispielsweise Links auf Literaturquellen, Primärdaten, multimediale und interaktive Elemente oder Suchfunktionen einbeziehen.

Ein weiteres Instrument der Qualitätskontrolle sind Begutachtungsverfahren, die bei Open Access in Deutschland sogar überdurchschnittlich oft angewandt werden: Während insgesamt nur etwa 20 Prozent der wissenschaftlichen Zeitschriften ein Begutachtungsver-

fahren praktizieren, sind es bei den Open-Access-Zeitschriften mehr als die Hälfte. Aber auch die Begutachtung ist inzwischen aufgrund eklatanter Mängel heftig umstritten. Statt der herkömmlichen blinden Verfahren, die zeitaufwändig, oft subjektiv und ohne offene wissenschaftliche Kommunikation stattfinden, schlägt Weishaupt deshalb offene Begutachtungsverfahren vor: Damit werde insbesondere die Veröffentlichung der Erstfassung eines Textes erheblich beschleunigt; bei einer Autorenbefragung des Instituts Arbeit und Technik gaben 50,11 Prozent der Probanden an, in der Schnelligkeit des Publikationsprozesses einen besonderen Vorteil bei Open Access zu sehen. Dieser sollte nicht durch zeitaufwändige Begutachtungsprozesse verspielt werden.

„Ein Umdenken im Wissenschaftssystem selbst ist angebracht“, so Weishaupt. „Das Bewusstmachen des Widerspruchs zwischen überkommenen Bewertungsstrukturen und dem Streben nach einer Modernisierung des Wissenschaftssystems einschließlich des freien Zugangs zum Wissen ist möglicherweise ein erster Schritt in die richtige Richtung!“ ●

Wandel in Europas Metropolen

Workshop am Institut Arbeit und Technik.

(CB) Wie wandeln sich die europäischen Metropolen in Zeiten von Wissensgesellschaft und Globalisierung? Gleicht sich die wirtschaftliche Entwicklung in den Metropolregionen an oder folgen diese unterschiedlichen Entwicklungspfaden und spezialisieren sich – mit dem Ergebnis einer neuen nationalen (und internationalen) Arbeitsteilung? Verschwindet die industrielle Basis in den europäischen Metropolregionen? Diese Fragen standen im März im Mittelpunkt eines Workshops am Institut Arbeit und Technik, zu dem sich Regionalforschungs- und Wirtschaftsexperten im Rahmen des „Stadt- und regionalwissenschaftlichen Forschungsnetzwerks Ruhr“ (SURF) trafen. Offenbar gibt es derzeit einen Trend zur flächendeckenden Metropolisierung, wie die Expertenrunde feststellte: „Aber

macht es überhaupt Sinn, wenn mittlerweile 50 bis 60 Prozent der Fläche formell zu Metropolregionen zählen?“ Denn der Zusammenhang zwischen Metropolisierung und wirtschaftlicher Leistungskraft sei durchaus fraglich, „die Metropole ist nicht zwangsläufig Wachstumsmotor“, zeigte die Diskussion. Auch die Kontroverse „Industrie versus Dienstleistungen“ bringe Planern und Politikern wenig Orientierung. In allen europäischen Metropolen weist nach Zahlen des DIW (Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung, Berlin) die Industrie rückläufige Wertschöpfungsanteile auf, während die Bedeutung des Dienstleistungssektors steigt. Aber auch hier zeigen sich differenzierte Entwicklungspfade – neben der Dienstleistungs-Metropole Frankfurt/Main etwa Barcelona oder München mit nach wie vor hohen Industrieanteilen, die immer mehr von wissensbezogenen technologie- und wirtschaftsbezogenen Diensten ergänzt werden. Die Pfadabhängigkeit einer Region und nationale Einflüsse lassen sich nicht einfach überwinden, wie etwa das Beispiel Ruhrgebiet zeige. Aber auch innerhalb der Region verlaufen Entwicklungen sehr heterogen mit kleinräumiger Arbeitsteilung, beispielsweise erziele Dortmund – stark in Dienstleistungen bei schrumpfender Industrie – selektives Wachstum, während andere Kommunen auf dem Weg in die profillose Stadt seien. ●

Das „Stadt- und regionalwissenschaftliche Forschungsnetzwerk Ruhr“ (SURF) ist ein Verbund raumwissenschaftlicher Institutionen des Ruhrgebiets, dem das Institut für Raumplanung der TU Dortmund, das Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung, das Geographische Institut der Ruhr-Universität Bochum und das Institut Arbeit und Technik der Fachhochschule Gelsenkirchen mit dem Forschungsschwerpunkt Innovation, Raum, Kultur angehören. Das Netzwerk zielt auf die Bündelung von Kompetenzen und initiiert gemeinsame Veranstaltungen und Forschungsvorhaben. Weitere Informationen wie auch die Präsentationen des Workshops finden sich unter www.surf-ruhr.de. ●

Jobchancen in der Kreislaufwirtschaft

Das Wirtschaftsförderungszentrum Ruhr für Entsorgungs- und Verwertungstechnik („WFZruhr“) hat im April erstmalig zu einem Ausbildungstag in die Fachhochschule Gelsenkirchen eingeladen, bei dem Ausbildungsinteressierten die Chancen in der Kreislaufwirtschaft vorgestellt wurden: vom Ausbildungsberuf bis zum Hochschulstudium.

(BL) Die Fachhochschule Gelsenkirchen, die ihren Studiengang Versorgungs- und Entsorgungstechnik vorstellte, war nur eine von mehreren Ausbildungseinrichtungen. Auch die Universitäten Duisburg-Essen, Münster und Aachen stellten ihre entsprechenden Studiengänge vor. Mit dabei waren außerdem das Freiherr-vom-Stein-Berufskolleg Werne und die Firma Baas aus Lünen, die Weiterbildungsmaßnahmen anbietet. Die Gelsendienste aus Gelsenkirchen stellten vor, welche Ausbildungsberufe man bei ihnen in Kreislauf- und Abfallwirtschaft lernen kann, die Iserlohner Entsorgungsfirma Lobbe zeigte Chancen in ihrem Betrieb auf genauso wie die Bayer-Schering-Pharma aus Bergkamen.

Rund fünfzig Teilnehmern, die erkennbar noch nicht ihre Ausbildung beendet hatten und daher zum engeren Kreis der Zielgruppe des Ausbildungstags gehörten, konnten die Vortragenden eine positive Nachricht mit auf den Weg geben: „Die Umweltbranche hat rosige Zukunftsaussichten“, so Fachhochschulpräsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann in seiner Begrüßung, „sie ist nicht nur nicht-rückläufig, sondern expansiv. Die Kreislaufwirtschaft wird ein Wachstumsfeld der Zukunft sein, in Nordrhein-Westfalen und weltweit.“ Denjenigen, die ein Ingenieurstudium in der Kreislaufwirtschaft beginnen, garantierte er, dass sie nach dem Abschluss auch problemfrei einen Job fänden.

Dieser Arbeitsplatz könnte durchaus im Ruhrgebiet sein, denn das Ruhrgebiet sei, so WFZ-Ruhr-Geschäftsführer Rolf Mross, eine Metropole der Kreislaufwirtschaft. Hier gebe es eine hohe Dichte von Bevölkerung und Industrie und damit entsprechend viel Bedarf für Abfallverwertung und -entsorgung. Die Kreislaufwirtschaft im Ruhrgebiet habe in über 400 Betrieben mehr als 40.000 Beschäftigte und erzeuge einen Umsatz von zehn Milliarden Euro im Jahr. Prof. Dr. Ralf Holzhauer vom Gelsenkirchener Fachbereich Versorgung und Entsorgung zitierte in seinem Vortrag das Handelsblatt, das für das vergangene Jahr knapp 10.000 offene Stellen in der Kreislaufwirtschaft in Deutschland gezählt hat und vorhersagt, dass bis zum Jahr 2030 der Anteil der Umweltwirtschaft am Gesamtumsatz der deutschen Industrie auf 16 Prozent wachsen werde von vier Prozent im Jahr 2005.

Doch auch, wenn die Hochschulabsolventen bei einem deutschen Unternehmen, im Ruhrgebiet oder anderswo, anfangen, sehr wahrscheinlich sei, dass sie weltweit arbeiten würden, so Prof. Dr. Renatus Widmann von der Universität Duisburg-Essen. Daher sei nicht nur fachlich-technische Kompetenz gefragt, sondern auch internationale und interkulturelle. Es werde, so Widmann, einen weltweiten Wettbewerb vor allem um die Master-Absolventen in der Kreislaufwirtschaft geben. ▶



Zahlreiche junge Leute nutzten den Ausbildungstag zur Kreislaufwirtschaft, um sich über Chancen eines Hochschulstudiums oder einer Ausbildung zu erkundigen. Hier sind es Schüler des Freiherr-vom-Stein-Berufskollegs in Werne, in ihrer Mitte Uwe Unterseher-Herold (4.v.l.), der erste Absolvent des Studiengangs Entsorgungstechnik an der Fachhochschule Gelsenkirchen. Heute ist er einer von drei Betriebsleitern bei „Gelsendienste“. Dazu gehören die städtische Abfallwirtschaft, die Stadtreinigung, die Gebäudereinigung für öffentliche Gebäude, die Grünflächen und die kommunale Friedhofspflege. Unterseher-Herold hat die technische Verantwortung für das „operative Geschäft“. Foto: FHG/BL

◀ Seine Forderung: „Lassen Sie sich auf die internationale Herausforderung ein!“

Dass Abfall nicht der Rest von etwas ist, sondern eine sekundäre Rohstoffquelle, darauf wies Prof. Dr. Thomas Pretz von der Universität in Aachen hin. Wobei es ihm wichtig war, dass das nicht nur (noch) vorhandene Primärlagerstätten schont, sondern dass die Menschheit bei einigen Stoffen bereits in naher Zukunft nicht mehr umhin könne, die Stoffe aus dem Recycling zu gewinnen, da die primären Quellen versiegen. Entsprechend bedeutend werden Recycling-Experten werden. ●



In einer Gesprächsrunde diskutierte Moderator Prof. Dr. Klaus Gellenbeck (l.) mit Lobbe-Geschäftsführer Ernst-Peter Rahlbeck (r.), dem Aachener Professor Dr. Thomas Pretz (2.v.r.) und Peter Wolfmeyer von Zenit die Zukunftsperspektiven in der Kreislaufwirtschaft. Foto: FHG/BL

An Messeständen konnten sich die Besucher Detailinformationen über Ausbildungswege in der Kreislaufwirtschaft geben lassen. Foto: FHG/BL

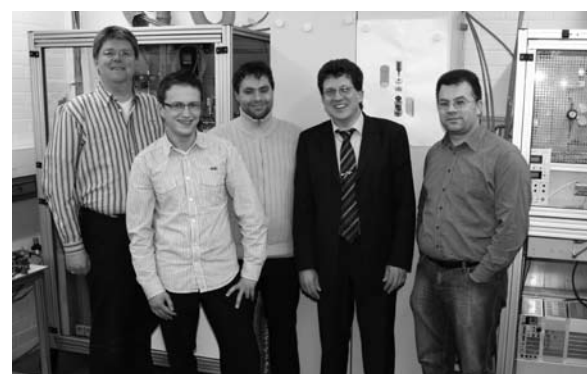
Strom ohne Steckdose

Das Energie-Institut der Fachhochschule Gelsenkirchen stellte auf der diesjährigen Hannover-Messe verschiedene Entwicklungen rund um kompakte Brennstoffzellen für den kleinen und mittleren Leistungsbe- reich aus.

(MV) Auf der Hannover-Messe 2009 zeigte das Energie-Institut der Fachhochschule Gelsenkirchen den Prototypen einer eigenständigen Energieversorgung, die auf einer Brennstoffzelle aufbaut. In einer Brennstoffzelle reagieren Wasserstoff und Sauerstoff in einer kontrollierten Reaktion zu Wasser. Dabei wird Energie in Form von Strom und Wärme frei. Mit dem Forschungsprototypen können Geräte mit 24 Volt unabhängig vom Netzstrom betrieben werden. Zukünftig könnten solche Systeme beispielsweise mobile medizinische Geräte in Krankenwagen mit Strom versorgen. Um die ausgefeilten tech-

nischen Forschungsaktivitäten an der Gelsenkirchener Hochschule zu zeigen, wurde in Hannover in einer Live-Übertragung auf die Gelsenkirchener Prüfstände geschaltet. Über das Internet konnten die Besucher beobachten, wie der Prüfstand für die Brennstoffzellen aus der Ferne gesteuert wird. Die Gelsenkirchener Forscher wollen die Brennstoffzellen noch kleiner, preiswerter und robuster machen, damit sie in Zukunft vielleicht einmal die weniger umweltfreundlichen Batterien werden ersetzen können. ●

Im Energie-Institut an der Fachhochschule Gelsenkirchen wird das komplette Thema der Brennstoffzellenforschung abgedeckt. Da es sich hierbei um eine fachübergreifende Problemstellung handelt, werden Ideen und Entwicklungen aus mehreren Ingenieur-Bereichen zusammengeführt: Die Fachhochschule Gelsenkirchen verfügt mit Fachleuten aus der Elektrotechnik, dem Maschinenbau und der Werkstoffkunde über Know-how aus allen notwendigen Teilgebieten. In Gelsenkirchen werden Brennstoffzellen aus verschiedenen Werkstoffen und mit unterschiedlichen Formen getestet, um in der jeweiligen Größe die optimale Leistung zu erzielen. ●



Hannover-Messe 2009: Jörg Neumann, Martin Greda, Jeffrey Roth, Prof. Dr. Michael Brodmann und Cristian Mutascu (v.l.n.r.). Foto: FHG/MV

Piraten am Horn von Afrika

Hinter dem Kürzel „NMUN“, das ausgeschrieben „National Model United Nations“ heißt, verbirgt sich nicht etwa ein neues Fernsehformat für einen Schönheitswettbewerb, sondern die Simulation einer Konferenz der Vereinten Nationen in New York, die für Studierende aus der ganzen Welt gedacht ist. Für die Studentinnen und Studenten der nationalen und internationalen Studiengänge für Wirtschaftsrecht am Hochschulstandort in Recklinghausen ist es seit 2003 die siebte Teilnahme an der Konferenz. Dieses Mal vertraten sie Somalia im Kampf gegen die Piraten.

(MV) Für 19 Studentinnen und Studenten des Wirtschaftsrechts am Hochschulstandort Recklinghausen hieß es Anfang April: Koffer packen und debattieren wie die Profis, in New York. Dort war die simulierte Konferenz der Vereinten Nationen (UNO) mit Beteiligung von Studierenden aus der ganzen Welt. In diesem Jahr vertrat die Delegation der Fachhochschule Somalia. Ursprünglich beworben hatten sich die Studierenden für Südafrika.

Die Konferenz, die „National Model United Nations“ (NMUN) genannt wird, wurde 1946 mit der Gründung der UNO wieder ins Leben gerufen und gilt als Nachfolger eines jährlichen Planspiels des Völkerbundes von 1923. Sie soll Studierenden durch eine „gespielte“ UNO-Konferenz möglichst realistisch die Arbeit internationaler Organisationen zeigen. Rund viertausend Teilnehmer aus 26 verschiedenen Ländern wurden erwartet. Damit alles so realistisch wie möglich wurde, galt es, das Original-Regelwerk der Vereinten Nationen anzuwenden und umzusetzen. Das begann mit der Amtssprache Englisch, ging weiter mit dem Dresscode (Kostüm oder Anzug für die Dame, immer Anzug für den Herrn) und endete mit verschiedenen Regeln und Pflichten während der gesamten Konferenz.



Die Teilnehmer der diesjährigen NMUN-Konferenz in New York: Diesmal vertrat die Delegation der Fachhochschule Gelsenkirchen das Land Somalia. Foto: FHG/Andreas Möglich

„Um dies zu gewährleisten, überprüfen eigens abgestellte Beobachter die Einhaltung der Amtssprache sogar im Hotel oder Fahrstuhl“, wissen David Motzkus und Thorsten Lindner, Studierende des Studiengangs Wirtschaftsrecht, zu berichten. Sie leiteten die Vorbereitungskurse zur diesjährigen Teilnahme und sind zudem Vorstandsmitglieder des Vereins „National Model United Nations Recklinghausen e.V.“. Beide waren bereits das zweite Mal dabei und gaben Tipps an die mitreisenden Studierenden. Um gut vorbereitet zu sein, hieß es: Üben, üben und nochmals üben.

Zur Übung schauten sich die Studierenden beispielsweise Filme aus früheren Jahren an. Anhand von Fehlern diskutierten sie, wie man es besser machen kann. Dabei kamen aber auch erfolgreiche Beiträge unter die Lupe. Bewundert wurde die freie Rede eines Studierenden aus den USA, die punktgenau nach der vorgeschriebenen Redezeit von nur einer Minute endete. „In den USA gibt es Universitäten, die Noten für die Teilnahme an der Konferenz geben“, erklärte Motzkus seinen Kommilitonen die Perfektion des Vortrags. Nicht nur die Redegewandtheit ist ausschlaggebend, politische Kenntnisse über das zu vertretende Land und dessen Charakter sind genauso erforderlich. Die Veranstalter bewerten, ob man sich energisch, lieber zurückhaltend oder gar beleidigt gibt, ganz so wie die Delegierten bei einer echten UNO-Konferenz. Als Vertreter von Somalia hieß das: Was tun, wenn man mit der Piraterie am Golf von Aden, der Innenpolitik oder der Umweltpolitik konfrontiert wird? Also wurde bis kurz vor Beginn der Konferenz eifrig die Politik des Landes verfolgt und recherchiert. Um bei der Konferenz Beschlüsse fassen zu können und andere Nationen für die eigenen Ziele zu begeistern, verlangte dies nach guter Diplomatie. Wohlgekannt: alles auf Englisch. Da verwundert es nicht, dass einige Studierende schon in der Vorbereitungszeit Lampenfieber hatten.

Die Studierenden besetzten die Sitzungen in Zweierteams, beispielsweise die Generalversammlung oder spezielle Ausschüsse. Je nach Anzahl der dort vertretenen Länder haben die Komitees mal mehr, mal weniger Delegierte, die als erstes die Reihenfolge der drei zur Verhandlung anstehenden Themen festlegen. Weil immer zu wenig Zeit ist, ist die Reihenfolge der daraus entstehenden Agenda von entscheidender Bedeutung: „Meist kommt man nicht dazu, alle drei Themen zu verhandeln“, berichten die Studierenden übereinstimmend. Es galt Themen wie humanitäre Hilfe, Klimawandel, illegaler Handel mit Nuklearwaffen oder die UN-Reform zu diskutieren, zu verhandeln und Mehrheiten für sich zu gewinnen. „Die Zweierteams haben sich in der Vergangenheit bewährt“, weiß Wirtschaftsrechtprofessor Dr. Andreas Möglich, der die Studierenden begleitete, „denn so kann der eine Beschlüsse schriftlich fixieren, während der andere weitere Kontakte knüpft oder verhandelt“.

Gefördert wird das Projekt nur teilweise, sodass sich die Studierenden mit rund tausend Euro an der Reise beteiligen mussten. Für die kommenden Jahre will Projektleiter Möglich die Bewerbungsmöglichkeit auf alle Studiengänge ausweiten. Möglich sieht darin für die Studierenden aller Fächer die Möglichkeit eine Zusatzqualifikation zu erlangen, die sich in einer späteren Bewerbung positiv auswirken kann. ●

Rundum informiert

Die Fachhochschule Gelsenkirchen bot im Januar wieder den Hochschulinformationstag (HIT) an. Für den Blick von Schülerinnen und Schülern in ein Studium standen verschiedene Berater den Neugierigen Rede und Antwort. Gleichzeitig lief der „Engineer for a Day“, ein Angebot speziell für Schülerinnen der Klassenstufen elf bis 13, die an einem technisch geprägten Workshop teilnehmen konnten. Weiter ging es im April mit dem Informationsangebot durch den Girls' Day, einem Tag speziell für studieninteressierte Mädchen der Klassen fünf bis zehn, an dem sie Hochschulluft schnuppern konnten.

(BL/MV) Traditionell öffnete auch zu Beginn dieses Jahres die Fachhochschule wieder ihre Pforten, um Schülerinnen und Schülern einen Einblick in ein Studium an den Standorten in Gelsenkirchen, Recklinghausen und Bocholt zu geben. Schülerinnen und Schüler konnten dabei in alle Studiengänge hineinschnuppern und sich so einen Überblick über das Studienangebot verschaffen.

Zahlreiche Vorführungen ließen die Studieninhalte anschaulich werden. In der Elektrotechnik beispielsweise wurde gezeigt, wie viel Kraft in einem Hochspannungsimpuls steckt und wie Sprache und Musik fürs Handy beschaffen sein müssen, damit am anderen Ende auch etwas ankommt. Einen anderen, nicht so technischen Einsatz von Sprache und Wörtern stellten die Studiengänge Wirtschaft sowie Journalismus und Public Relations vor. Die Informatik präsentierte das digitale Studio zur Film- und Videoproduktion sowie virtuelle Welten. Damit es in der virtuellen Welt immer sicher ist, konnten sich die Schülerinnen und Schüler außerdem über das Thema Internet-Sicherheit informieren.

Der Studiengang Maschinenbau zeigte, was man bei rechnergestützter Produktentwicklung von der Idee bis zum fertigen Maschinenteil alles beachten muss. Was Schlüssellochchirurgie ist, zeigte der Studiengang Mikro- und Medizintechnik. Außerdem gab es Wissenswertes aus den Recklinghäuser Studiengängen Chemie, molekulare Biologie sowie Nano- und Materialwissenschaften. Der Studienstandort Bocholt präsentierte die Studiengänge Wirtschaftsingenieurwesen, Mechatronik und Informationstechnik.

Das Sprachenzentrum der Hochschule informierte über die Welt-sprachen Englisch, Französisch und Spanisch, nicht als Studiengang,

sondern als internationale Ergänzung des Fachstudiums. In der Bibliothek erfuhren die angehenden Studierenden, wie sie außer in Lehrveranstaltungen Wissen für ihr Studium beschaffen: natürlich über Literatur, aber auch über die Internetrecherche und Fachdatenbanken.

Als „Engineer for a Day“ konnten Mädchen der Klassen elf bis 13 gleichzeitig einen Tag in die Rolle der Ingenieurin schlüpfen und den Facettenreichtum naturwissenschaftlicher und technischer Studiengänge kennenlernen. In verschiedenen Arbeitsgruppen führten sie selbst eine Operation durch, besuchten das Warenhaus der technischen Zukunft, brachten eine Internetseite ans Laufen oder legten mit Cola und Kaffee Schmierspuren. Ob Informations- und Elektrotechnik, Chemie, Maschinenbau oder Medizintechnik: Die Schülerinnen bekamen

einen realistischen Eindruck in den Studiengang ihrer Wahl. Außerdem berichteten Studentinnen und Absolventinnen dieser Studiengänge über ihren Studien- und Berufsalltag, über Erfolge, Rückschläge und wie sie sich in der vermeintlichen Männerdomäne zurecht finden. Dass Technik auch für jüngere Mädchen ab der Klasse fünf spannend ist, wurde an der Fachhochschule in Gelsenkirchen und Bocholt im April gezeigt: Mädchen können alles studieren, was auch Jungen studieren können. Dass technische Studienfächer den Mädchen dabei Spaß machen und der Grundstein sein können für eine erfolgreiche Karriere als Ingenieurin oder Wissenschaftlerin, stellte die Fachhochschule am diesjährigen bundesweiten „Girls' Day“ erneut unter Beweis. In Gelsenkirchen konnten die Mädchen wählen zwischen dem Angebot, eine eigene Internetseite zu programmieren, oder sie machten physikalische Experimente, in Bocholt drehte sich alles um das Phänomen des Schwebens. Dabei ließ raffinierte Elektronik Kugeln im Labor wie von Geisterhand schweben, eine Technik, die auch für die Magnetschwebbahn verwendet wird. Eine weitere Mädchengruppe beschäftigte sich in Bocholt mit Internetprogrammierung. Mittags machten die Mädchen eine geführte Besichtigungstour durch die Hochschule und erkundeten das Speiseangebot der Mensa. ●

Schokokuss im Vakuum: Im Rahmen des Mädchentags 2009 (Girls' Day) wurden den Studieninteressentinnen im Physikkolabor der Fachhochschule verschiedene Experimente gezeigt.

Foto: FHG/MV



Büffeln und Business verbinden

Ein pralles Pensum: Sarah Bielecke ist Vollzeitstudentin, gibt Sportkurse und arbeitet „nebenbei“. Nicht etwa – wie durchaus üblich beim akademischen Nachwuchs – als Aushilfskraft, sondern als Chefin. Die 25-Jährige leitet in Westerholt an der Bahnhofstraße das Sonnenstudio „Vitasun“.

Das Studio an der Bahnhofstraße 93 gibt es schon mehr als zehn Jahre. Vor fünf Jahren stieg Uwe Bielecke (51) ein. 2006 schied sein Kompagnon aus und Bielecke übernahm das Sonnenstudio allein. Doch die Leitung vertraute er seiner studierenden Tochter an. Dazu Sarah: „Mein Vater hat noch andere Betriebe, im medizintechnischen Bereich. Er hat für Vitasun eigentlich keine Zeit, wollte das Studio aber behalten.“ Außerdem sei ihr Vater von Hause aus mehr der Techniker, „Buchhaltung und

Marketing interessieren ihn wenig.“ Sarah dagegen schon: Sie hat nach dem Abitur eine Ausbildung als Bankkauffrau gemacht und studiert jetzt im siebten Semester Wirtschaft an der Fachhochschule Gelsenkirchen. „Wenn alles klappt, kann ich meine Abschlussarbeit schon bald in Angriff nehmen“, so die 25-Jährige. Für den Schwerpunkt Kultur-, Medien- und Freizeitmanagement hat sie sich entschieden. Und ihr so ganz besonderer „Nebenjob“ wird auf die Themenwahl ihrer Abschlussarbeit Einfluss haben: „Es geht um Marketingstrategien in schwierigen Situationen“, skizziert Sarah Bielecke kurz die Marschroute.

Damit hat die junge Studentin einschlägige Erfahrungen als Leiterin des Sonnenstudios gesammelt: „Die Bahnhofstraße war monatelang eine Baustelle.“ Mit allen für die ortsansässigen Händler, Dienstleister und Anwohner nachvollziehbaren Nachteilen wie Dreck, Umwege, Lärm. Sarah Bielecke: „Da mussten wir uns etwas einfallen

lassen, um die Kunden bei der Stange zu halten.“ Sie fühlt sich als Geschäftsfrau in Westerholt ausgesprochen wohl, auch deshalb, weil ihre Kollegen und Kolleginnen aus der heimischen Wirtschaft „sich sehr für ihr Viertel einsetzen“, im Sommer Feste oder in der Adventszeit Märkte organisieren, die 100.000 und noch mehr Menschen locken. Sarah Bielecke: „Meine Arbeit im Studio ist eine sehr gute, praktische Übung für mein Studium.“ Sarah betreut das Sonnenstudio, das über acht Bänke (ganz neu: eine Massagebank, denn sie möchte verstärkt in den Wellness-Bereich investieren) verfügt, mit insgesamt fünf Mitarbeiterinnen. Ute Kindheim gehört seit zehn Jahren dazu, kennt den Betrieb am längsten. Ist Sarah eine gute Chefin? „Sie hat alles im Griff. Und sie hat immer neue Ideen. So hat Sarah den Verkauf von Taschen und Kosmetika erfolgreich eingeführt“, berichtet Ute Kindheim.

Auch wenn Sarah mal nicht paukt oder über der Buchhaltung des Sonnenstudios brüht, sitzt sie am liebsten wenig auf dem Sofa herum. „Ich stehe auf Sport.“ Sie gibt auch Sportkurse, ist Übungsleiterin bei der VHS Herne. „Es sind Bodyfit-Kurse, Sport, der Herz und Kreislauf stärkt, kein Leistungssport.“ In ihrem Fachbereich gibt es viele Kommilitonen, die nebenbei jobben. Das ist also nichts Besonderes. Es fällt aber auf, wie souverän und dabei bodenständig Sarah Bielecke, die junge Chefin, wirkt. „Es stimmt schon, ich habe vergleichsweise mehr Erfahrungen als Kollegen, die direkt nach dem Abitur studieren. Meine Banklehre war sehr nützlich.“

Nun ist das Studienende schon in Sichtweite gerückt: „Ich habe alle Prüfungen hinter mir und warte nur noch auf die Ergebnisse, dann kann ich mit der Abschlussarbeit beginnen.“ Und wenn sie alles geschafft hat, wie geht es weiter? „Ich würde sehr gerne für eine Weile ins Ausland gehen, dort Erfahrungen sammeln.“ Besonders die Automobilbranche findet Sarah Bielecke spannend - trotz oder obwohl der internationalen Finanzkrise. Probleme sind schließlich dazu da, erkannt und gelöst zu werden.

(Kerstin Halstenbach)



Sarah Bielecke büffelt für ihr Wirtschaftsstudium. Im Mai begann sie mit der Abschlussarbeit.

Foto: FHG/MV

Dass Studentinnen nebenbei jobben ist normal. Aber Sarah Bielecke betreibt in Herten-Westerholt mit „Vitasun“ ihr eigenes Sonnenstudio – die angehende Betriebswirtin verbindet Theorie mit Praxis.

Foto: Kerstin Halstenbach



Trends machen Märkte

Studierende des Fachhochschulstandortes Bocholt dachten über die Zukunft nach: in der Welt, aber auch im Westmünsterland. Dabei loteten sie aus, welche Wirkungen das so genannte Cocooning für Menschen und Märkte hat. Der Strategie-Workshop erfolgte in Zusammenarbeit mit der Sparkasse Westmünsterland als Praxispartner. Ifok, ein Institut für Organisationskommunikation, moderierte.

(BL/MV) Trends schaffen Märkte und vernichten alte. Wer die Trends nicht kennt, verliert Marktmacht. Wer sie nutzen kann, gewinnt. Über diesen Regelkreis dachten an der Fachhochschulabteilung Bocholt Anfang April knapp 20 Studierende des Studiengangs Wirtschaft nach. Sie taten dies am Beispiel des Trends „Cocooning“. Darunter verstehen Fachleute die Tendenz des noch jungen 21. Jahrhunderts, dass sich Leute aus der Gesellschaft und der Öffentlichkeit verabschieden und ins häusliche Privatleben zurückziehen. Andere nennen diesen Trend auch „Homing“. Ganz neu ist er auch nicht, hieß früher aber „Cosy Home“. Auf jeden Fall könnte er bewirken, dass Dienstleistungen für zu Hause mehr Absatz finden: eine schöne Einrichtung statt dem Leben in Theatern, Kneipen, Diskotheken, vorgekochtes Essen für den Mikrowellenherd statt Restaurantbesuch, Bequemkleidung mit Schlupfhose statt Abendkleid und Anzug. Anbieter von Produkten und Dienstleistungen müssen sich auf diesen wie auf andere Trends einstellen. Auch die Sparkasse Westmünsterland, die als Praxispartner das Projekt nicht nur sponserte, sondern auch einen Praxistag gestaltete, bei dem die Studierenden erarbeiteten, wie sich Ideen

am Markt umsetzen lassen. „Mit dem Bocholter Mariengymnasium haben wir bereits 2006 ein Jugenddenkt-Zukunft-Projekt mit sehr positiver Resonanz durchgeführt“, zeichnete der Bocholter Filialdirektor der Sparkasse Westmünsterland, Frank Ignaszak, die Entstehungsgeschichte nach, „jetzt gehen wir mit den Studierenden in die nächste Altersklasse.“

Am Ende einer intensiven Arbeitswoche präsentierten die Studierenden die Ergebnisse öffentlich. In der Vorbereitungsphase kristallisierten sich drei Projektgruppen mit unterschiedlichen Themen heraus. Die Gruppen agierten unter den Fantasienamen „Biotech“, „Meine Sparkasse“ und „Triple-S-Bank“. Dabei reichten die Ideen weit in die Zukunft: Man sollte beispielsweise durch Gesichtserkennung als Bankkunde überall bargeldfrei bezahlen können. Dabei wird überschüssiges Wechselgeld dem Konto wieder gutgeschrieben oder kann auch ausgezahlt werden. Rabattaktionen, Zinsen und Sparfunktionen sollen Anreize schaffen das System zu nutzen. Auf diese Weise wollte die Gruppe durch eine „Überall-Bank“ dem Kunden Wege sparen, frei nach dem Motto: Wenn sich der Kunde zurückzieht, dann geht die Bank hinterher.



Cocooning – so heißt der Trend, sich ins Privatleben einzuspinnen, hier mit gemütlichen Schlafsäcken als Symbol dargestellt von Prof. Dr. Norbert Leise (r.) und Frank Ignaszak. Leise leitete am Fachhochschulstandort Bocholt eine Projektwoche zu diesem Trend, Ignaszak ist der Bocholter Filialleiter der Sparkasse Westmünsterland, die der Praxispartner für das Projekt war.

Foto: FHG/BL

Ähnliche Ansätze gab es bei den zwei anderen Gruppen: „Meine Sparkasse“ schickte den Bankberater als Hologramm nach Hause zum Kunden. Die „Triple-S-Bank“-Gruppe setzte bei ihrer Idee die Bank an die Stelle einer Erlebniswelt, wo je nach Zielgruppe während des Bankbesuchs Entspannung, kulturelle Angebote und virtuelle Reisen wahrgenommen werden können. Dieses Konzept stand den anderen entgegen, hieß es doch hier: raus aus dem Kokon und rein in die Bank. Eine Dreiergruppe mit Namen „Bürgeralarm“ übernahm die Rolle der Kritiker und bewertete im Anschluss an jede Gruppenpräsentation die Konzepte. Mit Lob und Tadel wurde dabei nicht gespart. ●

Virtuell von West nach Nord

verlagerte sich die Fachhochschule Gelsenkirchen, als sie im Mai das 14. „Norddeutsche Kolloquium für Informatik an Fachhochschulen“ ausrichtete. An dem dreitägigen Kongress nahmen rund 35 Informatik-Professoren und -Professorinnen, wissenschaftliche Mitarbeiter und Studierende teil. Die Tagungsinhalte bezogen sich auf Informatik-Themen in Forschung und Lehre, Didaktik und Lehrorganisation. Unser Bild entstand beim Vortrag von Prof. Dr. Andreas Heinecke (v.l.) zur Ausbildung im Fach „Mensch-Computer-Interaktion“.

Nach zahlreichen Tagungen in Norddeutschland schloss sich die Fachhochschule Gelsenkirchen mit ihrem Forschungsschwerpunkt „Komponentenbasierte Softwareentwicklung“ jetzt unter Federführung von Prof. Jürgen Znotka (1. Reihe) als bisher südlichster Austragungsort an. ●



Text/Foto: BL

Angst ist kein guter Berater



Foto: FHG/BL

Andrea Tappe bietet seit dem Wintersemester an der Fachhochschule eine psychologische Studienberatung an.

Wer als Studierender ins Ausland will, geht zum akademischen Auslandsamt. Wer was über seinen Notenstand wissen will, geht zum Prüfungsamt. Und wer den Studiengang wechseln will, der geht zur Studienberatung. Aber wohin wendet sich Student oder Studentin, wenn ihm/ihr der Lernstress zu groß wird, wenn die Prüfungen lange, angsterregende Schatten voraus werfen, wenn man nicht mehr weiter weiß? Seit dem letzten Wintersemester gibt es an der Fachhochschule dafür Andrea Tappe. Sie bietet psychologische Hilfe.

(BL) Im Stressdreieck von Angst, Konflikten und Krisen findet der Betroffene oft den Ausweg nicht allein. Oder traut sich selbst nicht die Lösung zu. Andrea Tappe, von Beruf Diplom-Psychologin, weiß das. Und sie will den Betroffenen heraushelfen. Indem sie mit den Betroffenen gemeinsam nach Ursachen für Ängste forscht. Die können häufig leicht ausgemacht werden: „Wer familiäre Probleme hat, wegen paralleler Jobs keine Zeit zum Lernen hat oder noch nicht den zu ihm passenden Lern- und Arbeitsstil gefunden hat, der kriegt bestimmt Angst vor der nächsten Prüfung“, erläutert Tappe, „schon deswegen, weil er oder sie weiß, dass man nicht vorbereitet ist.“ Hier setzt sie an und sucht mit den Ratsuchenden Wege, das Studium besser zu managen, was die Angst vor der Prüfung dann nahezu automatisch mindert. Das können ein besseres Zeitmanagement sein, eine andere Arbeitsorganisation, das Wegschieben anderer Probleme. Manchmal helfen auch Entspannungsübungen oder das Gegenteil: Den Frust beim Sport rauszuboxen. Andrea Tappe setzt in jedem Fall auf individuelle Beratung. Ihre Spezial-

gebiete sind Verhaltenstherapie und klärungsorientierte Psychotherapie. Bei entsprechendem Interesse will sie auch Gruppenangebote machen, beispielsweise zum Stressmanagement. Alle Gespräche unterliegen der therapeutischen Schweigepflicht und sind kostenfrei. Doch egal, was sie empfiehlt oder was hilft, es setzt die Mitarbeit und langfristig die Selbstständigkeit der Studierenden voraus, „denn wer nichts in seinem Leben ändern will, der kann es auch nicht zum Besseren verändern“, so Tappe. ●

Offene psychologische Studienberatung

- Gelsenkirchen: jeden ersten Donnerstag im Monat, 13 bis 17 Uhr, Raum S 0.27
- Bocholt: jeden dritten Donnerstag im Monat, 13 bis 15 Uhr, Raum 2.205

Kontakt

- Per Telefon während der Beratungsstunden in Gelsenkirchen: 0209/9596-206
- Per E-Mail: psychologischestudienberatung@fh-gelsenkirchen.de



Foto: FHG/BL

Prof. Dr. Winfried Schmidt

Gleich dreifach beteiligt war Prof. Dr. Winfried Schmidt vom Fachbereich Versorgung und Entsorgung an dem im Mai an der Hochschule veranstalteten ersten Symposium zur Kostenminimierung und zur Wertschöpfung bei Industrieprozesswässern: Schmidt referierte zu technischen Entwicklungen und Strategien in der industriellen Wassertechnik, moderierte eine Diskussion über den richtigen Weg zum Schließen von Kreisläufen und führte eine Besuchergruppe durch das Abwasserlabor der Hochschule. In seinem Vortrag betonte Schmidt zwei Tendenzen der letzten zehn Jahre: Zum einen hätten sich die beobachteten Stoffmengen von der Milligrammstufe auf die Mikrogrammstufe verlagert. Diese tausendfache Verdünnung erfordert andere Analysesysteme. Gleichzeitig richtete sich das Augenmerk von der Verringerung der Spülfracht im Abwasser auf das Ziel, die Abwässer stattdessen der Wiederverwendung zuzuführen. Neudeutsch: Reuse. Hinzu kommt, dass kontinuierlich neue Stoffe ins Prozesswasser gelangen, die ganz neuartige Verfahren in der Analyse, der Reinigung und im Recycling verlangen. Das einstägige Symposium mit knapp 100 Teilnehmern – darunter auch Absolventen der Fachhochschule – war ein Angebot von Gelsenwasser in Zusammenarbeit mit der Effizienzagentur Nordrhein-Westfalen, der Industrie- und Handelskammer Nord-Westfalen und der Fachhochschule. In seinem Schlusswort bilanzierte Christoph Ontyd von Gelsenwasser, dass die rege Teilnahme zeige, dass das Programm den Nerv des Interesses getroffen habe. Der Erfolg der Veranstaltung mündet voraussichtlich in eine Fortsetzung.

(BL)

Studentischer Wettbewerb beschert Firma neue Website

Webdesign-Studierende der Fachhochschule Gelsenkirchen beteiligten sich an einem Wettbewerb zur Gestaltung einer neuen Internetseite für das Gelsenkirchener Unternehmen IOT – Institut für Organisations- und Technikgestaltung (www.iot-online.de). Die Hochschule bietet an, das auch für andere Firmen, vor allem für kleine und mittlere Unternehmen zu machen.

(BL) IOT, das ist ein Gelsenkirchener Unternehmen, das sich beratend um betriebliche Informationssysteme in der Fertigung beispielsweise von Stahlwalzwerken kümmert. Nicht zufällig ist das IOT nur einen Steinwurf von der Fachhochschule Gelsenkirchen im Norden der Stadt entfernt, ist es doch eine Firmenausgründung der Hochschule, in der seit über zehn Jahren Absolventen als Mitarbeiter, Studierende als Mitarbeiter auf Zeit und zwei Professoren nebenberuflich als Geschäftsführer arbeiten. Um die eigene Internetpräsentation wollte sich IOT aber nicht kümmern, sondern lancierte dazu unter den Medieninformatik-Studierenden der Fachhochschule Gelsenkirchen einen Wettbewerb um eine neue, bessere Website. Die alte war im Laufe der Zeit in die Jahre gekommen, heute sind andere Internettechniken wie etwa die Technik des Content-Managements verfügbar: „Das macht die neue IOT-Site nicht nur optisch frischer und zeitangepasster, sondern auch leichter aktualisierbar und pflegbar“, so IOT-Geschäftsführer Alf Krug.

Unter der Leitung von Prof. Dr. Norbert Hammer, Mediendesigner an der Fachhochschule Gelsenkirchen, beteiligten sich insgesamt neun Studierende an dem Wettbewerb. Am Schluss konnte Student Philipp Brock den Wettbewerb für sich entscheiden. Sein Entwurf bestach dadurch, „dass er eine Website entwickelte, die farblich, grafisch, logisch und internettechnisch einfach exakt zum IOT passte“, so Krug. „So gesehen war es am Ende eine emotionale Entscheidung, denn mit der neuen Lösung fühlten wir uns vom IOT einfach rundum gut bedient und wohl.“

„Solche Wettbewerbe sind für unsere Studierenden immer wieder eine lehrreiche, aus der Praxis kommende Aufgabe im Ablauf des Studiums“, er-



Philipp Brock (23) (l.), Student der Medieninformatik im sechsten Semester, hat den hochschulinternen Wettbewerb um eine neue Internetseite für die Gelsenkirchener Firma IOT für sich entschieden. IOT-Geschäftsführer Alf Krug (M.) und Prof. Dr. Norbert Hammer, der den Wettbewerb betreute, sind mit den Leistungen der Studierenden sehr zufrieden und hoffen auf weitere Aufträge von kleinen und mittleren Unternehmen der Region rund um die Fachhochschule Gelsenkirchen.

Foto: FHG/BL

läutert Prof. Dr. Norbert Hammer die pädagogische Seite der Internetsite-Entwicklung, „für die Unternehmen hat es den Vorteil, dass sie hier auf junge, unverbrauchte Köpfe stoßen, die noch frei von beruflicher Routine ihre ganze Kreativität spielen lassen.“ Weswegen es trotzdem nicht ganz umsonst sein sollte: Das IOT hatte Preise für die ersten drei Sieger ausgesetzt, für die Studierenden eine Anerkennung ihrer Leistung, ohne dass es dadurch zu einer Bezahlung würde. „Wenn unsere Studierenden neben dem Entwurf auch die komplette Ausführung machen sollen, kostet es natürlich schon marktgerechte Preise“, so Hammer weiter, „auf der anderen Seite hilft ein solcher Auftrag den Studierenden natürlich, ihr Studium zu finanzieren.“

Unternehmen, die mit der Hoch-

schule auf dem Feld des Internetdesigns zusammenarbeiten wollen, bietet Hammer an, Studierende des Studiengangs Medieninformatik zu vermitteln. Was draus wird, zeigt sich dann später auf unterschiedlichste Weise. Das kann von einem Wettbewerb wie beim IOT bis zu einer Auftragsarbeit reichen oder sogar die Gewinnung eines neuen Mitarbeiters nach sich ziehen. Neben dem Wettbewerb für das IOT haben die Studierenden von Hammer auch schon den Internetauftritt der NRW-Landesbeauftragten für Datenschutz und Informationsfreiheit gestaltet. Auch die Hochschule selbst nutzt das kreative Potenzial ihrer Studierenden: Zurzeit programmieren Medieninformatik-Studierende am nächsten neuen Auftritt der Fachhochschule Gelsenkirchen im Internet. ●

Gesundheitsförderung an der Ruhr

Ein Geschäftsfeld mit Zukunft, aber noch ohne Konzept, so eine aktuelle Studie von IAT, RVR und RWI.

(CB) Die Geschäftsfelder Prävention und Gesundheitsförderung versprechen im Ruhrgebiet gute Zukunftsaussichten, zumal die Region früher als andere vor der Herausforderung steht, den demografischen Wandel zu bewältigen. Notwendig sind bedarfsgerechte, innovative Angebote des gesunden Alterns ebenso wie neue Leistungen für Kinder und Jugendliche. Es gibt allerdings noch kein konsistentes Handlungskonzept; neben der Finanzschwäche der öffentlichen und vieler privater Haushalte erschwert die zersplitterte und unübersichtliche Struktur von Präventionsanbietern derzeit die Marktorientierung und die Erschließung des Selbstzahlermarktes. Das zeigt eine aktuelle Studie des Instituts Arbeit und Technik (IAT), des Regionalverbandes Ruhr (RVR) und des Rheinisch-Westfälischen Instituts für Wirtschaftsforschung (RWI) zur Gesundheitswirtschaft in der Metropole Ruhr.

Neue Geschäftsmodelle im Bereich Prävention und Gesundheitsförderung zielen auf eine Kombination der Leistungsbereiche Medizin, Wellness und gesundheitsorientierte Freizeitgestaltung. Häufig werden Angebote der Prävention und Gesundheitsförderung als Zusatzleistung allerdings „neben der Spur“ entwickelt. Dies führt dazu, dass entweder dem Bedarf der Zielgruppen nur begrenzt entsprochen wird oder aber die Zielgruppe gar nicht erst erreicht wird. Insbesondere Qualitätssicherung und Evidenzbasierung müssen aus Verbraucherperspektive künftig an Bedeutung gewinnen. Auf Seiten der Anbieter zeichnen sich verstärkt branchen- und einrichtungsübergreifende Entwicklungspartnerschaften ab. Der Wellness- und Fitnessmarkt im Ruhrgebiet, in dem Bäder in öffentlicher Trägerschaft als Infrastruktur eine wichtige Rolle spielen, stellt sich weniger differenziert dar als in anderen Großstadtreionen, so die Studie. Wie eine Befragung unter tausend Personen der Metropole Ruhr ergab, steigt das

Interesse an Gesundheits- und Wellnessangeboten. Gesundheitsbewusste Ernährung (78 Prozent), regelmäßige Vorsorge- (73 Prozent) und ärztliche Untersuchungen (70 Prozent) sowie regelmäßiger Sport (64 Prozent) gelten als wichtigste konkrete, gesundheitsorientierte Maßnahmen und Verhaltensweisen, wobei Frauen stärker an Gesundheitsthemen interessiert sind als Männer.

Die regionale Versorgung mit Gesundheitsangeboten wird im Ruhrgebiet insgesamt als befriedigend bewertet. Hamm, Bochum und Herne erhalten hier die positivsten Bewertungen. Bei der Frage nach der Nutzung von Einrichtungs- und Angebotstypen in Wohnortnähe führen der Parkbesuch, gesundheitsorientierte Freizeitbäder und die Gesundheitsdienstleistungen der niedergelassenen Ärzte die Rangfolge an. Zusätzlich würden die Befragten vor allem gerne Kurangebote vor Ort (19 Prozent), Wellness-Hotels, alternativmedizinische und betriebliche Gesundheitsangebote (je 16 Prozent) sowie neue Gesundheitsangebote der Krankenhäuser (15 Prozent) nutzen. Verstärkt nachgefragt werden zudem Angebote zu Entspannung und Stressabbau, medizinischen Bädern sowie Fitnessangebote mit ärztlicher Begleitung.

„All dies sind Ansatzpunkte zur Markterschließung und Angebotsentwicklung“, so die IAT-Sozialwissenschaftlerin Michaela Evans. Eine Marketingstrategie ausschließlich auf Grundlage des Begriffs „Medical Wellness“ aufzubauen, hält sie allerdings derzeit für wenig Erfolg versprechend: Über einem Drittel der Befragten sagte der Begriff „Medical Wellness“ nichts, 63 Prozent der Befragten konnten Assoziationen damit verbinden. Rund 69 Euro im Monat geben die Befragten im Durchschnitt für die individuelle Gesundheitsförderung aus. Die Ausgaben steigen mit zunehmendem Alter, Einkommen und abhängig vom Gesundheitsstatus. ●

Preis für Energieeffizienz

Tobias Kempkens, Student im sechsten Semester des Studiengangs Versorgungs- und Entsorgungstechnik, erhielt im April einen Förderpreis der Stiftung des Pumpenherstellers Wilo.

(BL) Mit Stipendien und Einmalzahlungen zeichnete die Wilo-Stiftung für das Jahr 2008 insgesamt neun Studierende für Arbeiten auf dem Gebiet der Energieeffizienz in Gebäuden aus. Tobias Kempkens erhielt eine der Einmalzahlungen für besonders gute Studienleistungen und sein Engagement im Studiengang, zu dem unter anderem zählt, dass er sein frisch erworbenes Wissen als Tutor auch

bereits an jüngere Semester weitergibt. Ziel der Wilo-Stiftung ist es, begabte Studierende und Absolventen zu fördern und herausragende Leistungen im Bereich der Energieeffizienz in Gebäuden auszuzeichnen. Die Art des Preises richtet sich nach Anspruch und Nutzbarkeit der Leistung.

Wilo stellt Pumpensysteme für Heizung, Kälte, Klima, Wasserversorgung und Abwasserentsorgung her, die sowohl in gewerblichen als auch in kommunalen, industriellen und privaten Gebäuden genutzt werden. Wilo ist weltweit tätig und hat Gesellschaften in über vierzig Ländern dieser Erde. Die Übergabe der Preise erfolgte in Dortmund. ●



Prof. Dr. Eberhard Becker (l.), Mitglied des Kuratoriums der Wilo-Stiftung, gratuliert Tobias Kempkens (r.) zum Wilo-Preis 2008. Foto: Wilo

Erfolg mit Stipendien

Zwei Studierende des Masterstudiengangs der molekularen Biologie am Hochschulstandort in Recklinghausen haben die Aufnahme in die „Studienstiftung des deutschen Volkes“ geschafft.

(MV) Verena Tischler (23) und Ulrich Pfisterer (26) haben es geschafft: Beide wurden in die Studienstiftung des deutschen Volkes aufgenommen. Sie studieren im zweiten Semester molekulare Biologie des Masterstudiengangs in Recklinghausen. Die beiden von Prof. Dr. Sören Perrey und Prof. Dr. Frieder Schwenk betreuten Studierenden wurden auf Vorschlag von Prof. Dr. Achim Zielesny in den Bewerberkreis bei der Studienstiftung aufgenommen. Danach galt es das Bewerbungsverfahren zu durchlaufen, was beide erfolgreich schafften. Die Professoren betreuen nun die anlaufenden Forschungsprojekte der Studierenden. Die Studienstiftung des deutschen Volkes gehört zu den größten und ältesten Begabtenförderungswerken in Deutschland. Sie fördert Stipendiaten in den unterschiedlichsten Bereichen. Je nach Elterneinkommen kann eine Förderung finanziell oder ideell über Beratung, kostenfreie Veranstaltungen sowie ein wissenschaftliches Programm erfolgen.

Verena Tischler arbeitete bereits vor ihrem Masterstudium bei einer Firma in Konstanz an Softwareerweiterungen. Dadurch konnte sie auch bei der Bewerbung punkten. Mit dem Stipendium kann sie im Herbst im beginnenden dritten Semester ihr Forschungsprojekt am „King's College London“ starten. Das Forschungsprojekt dauert zwei Semester. Ihr Thema: die Zellforschung und dabei besonders die Struktur im Erbgut eines Lebewesens. Dabei beschäftigt sie sich insbesondere mit der Evolution von Protein-Funktionen (fortschreitende Entwicklung von Eiweißen bei Lebewesen) und arbeitet in der Forschungsgruppe von Prof. Dr. Christos Ouzounis in London. Auch wenn noch viel Vorarbeit hinsichtlich Unterkunft und anderen Dingen auf sie zukommt, freut sich Verena Tischler schon sehr auf ihren Aufenthalt in London.



Verena Tischler und Ulrich Pfisterer wurden als Stipendiaten in die Stiftung des deutschen Volkes aufgenommen. Beide studieren molekulare Biologie in Recklinghausen. Sie konnten ihr Glück kaum fassen und freuen sich auf die beginnenden Forschungsprojekte in England und Schweden.
Foto: FHG/BL

Ulrich Pfisterer tritt eine Reise nach Südschweden an: Er wird an der Universität in Lund forschen. Pfisterer hat seine Praxisphase und seine Bachelorarbeit im deutschen Krebsforschungszentrum Heidelberg in der Abteilung für molekulare Hämatologie und Onkologie absolviert. Auch sein Projekt dauert zwei Semester. In Schweden wird er im Bereich der Parkinsonforschung auf dem Gebiet der sogenannten Zellersatztherapie arbeiten. Bei der Parkinsonerkrankung, die auch unter dem Begriff „Schüttellähmung“ bekannt ist, kommt es durch den Verfall des Nervensystems zu Erscheinungen wie Bewegungsarmut, Muskelsteife, Zittern in Ruhe oder Problemen mit der Körperhaltung. Meist tritt die Krankheit erst im höheren Alter auf, kann aber auch schon jüngere Menschen treffen. Auch Pfisterer freut sich sehr über das Stipendium, das ihm in die Arbeitsgruppe von Prof. Dr. Anders Björklund am „Wallenberg Neuroscience“ in Lund bringt. Björklund zählt in Fachkreisen zu

den Pionieren in der Parkinsonforschung.

Verena Tischler ist in Siegen aufgewachsen und auch dort zur Schule gegangen. Fürs Studium zog sie um ins Ruhrgebiet nach Gelsenkirchen, studiert aber am Standort in Recklinghausen. Der fachliche Schwerpunkt ihres Masterstudiums ist die Bioinformatik. Pfisterer kam von Stuttgart fürs Studium der molekularen Biologie nach Recklinghausen und hat seitdem eine Wohnung in der Ruhrgebietsstadt. Beide konnten es kaum glauben, dass sie ein Stipendium bekommen haben. Für die Zukunft hoffen sie auf weitere gute Kontakte, ein wenig finanzielle Unterstützung und die Möglichkeit eventuell noch eine Doktorarbeit anzuschließen. ●

Jury würdigt Strategie zur Verbesserung der Lehre

Die Fachhochschule Gelsenkirchen ist beim Bundeswettbewerb „Exzellente Lehre“ in das Finale eingezogen.

(BK) Eine attraktive und leistungsstarke Hochschullehre gewährleistet nicht nur, dass Absolventen deutscher Hochschulen weltweit gefragt sind. Sie kann darüber hinaus mehr Studienberechtigte für ein Hochschulstudium begeistern und so dem absehbaren Fachkräftemangel entgegenwirken. Und nicht zuletzt ist sie das Fundament für Spitzenleistungen in Forschung und Entwicklung.

Um den Stellenwert der Hochschullehre zu steigern und ihre Bedeutung für die zukünftige Entwicklung des Wissenschaftsstandortes zu unterstreichen, haben die Kultusministerkonferenz der Länder und der „Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft“ gemeinsam den Wettbewerb „exzellente Lehre“ initiiert. Gesucht wurden strategische Konzepte, in denen die Hochschulen auf der Grundlage ihres Selbstverständnisses und ihrer bisherigen Leistungen ihre Ziele für Studium und Lehre definieren. Sie sollten

darlegen, wie sie ihre Attraktivität als Ausbildungsstätte maßgeblich steigern wollen. Der Wettbewerb ist mit zehn Millionen Euro dotiert, von denen sechs Millionen Euro für Konzepte der Universitäten und vier Millionen Euro für Konzepte der Fachhochschulen zur Verfügung stehen. Die ausgezeichneten Konzepte werden über einen Zeitraum von drei Jahren mit jeweils bis zu einer Million Euro gefördert.

Die vom Stifterverband und der Kultusministerkonferenz eingesetzten Gutachter haben im Mai die Finalisten im Hochschul-Wettbewerb exzellente Lehre benannt. 60 Prozent der Universitäten (57 Universitäten) und 40 Prozent der Fachhochschulen (47 Fachhochschulen) und vier Kunst-/Musikhochschulen im Bundesgebiet hatten sich am Wettbewerb beteiligt (insgesamt 108 Anträge). 13 Universitäten und elf Fachhochschulen, darunter die Fachhochschule Gelsenkirchen, sind nun aufgefordert, ihre Ideenskizzen

aus der ersten Wettbewerbsrunde bis zum 11. September detailliert auszuarbeiten. Im Oktober 2009 werden Delegationen der Finalisten ihre Konzepte vor der Gutachterkommission in Berlin präsentieren und sich ihren Fragen stellen.

„Das positive Votum der Jury und der Einzug in die Schlussrunde des Wettbewerbs setzen wichtige Signale und bestärken uns darin, dass wir mit unserer Strategie auf dem richtigen Weg sind“, so Marcus Kottmann, Leiter der Abteilung „Strategische Projekte“ der Fachhochschule Gelsenkirchen. Präsident Prof. Dr. Bernd Kriegesmann: „Auch in der Schlussrunde wollen wir uns gut präsentieren und die Chance zur Beschleunigung unserer Bemühungen für eine exzellente Lehre nutzen. Nur wenn wir den eingeschlagenen Weg konsequent verfolgen, können wir unsere Position stärken und unseren Auftrag in der Region erfüllen.“ ●



Farben für Ghana: Prof. Dr. Alfons Rinschede vom Fachbereich Versorgung und Entsorgung dehnt sein Projekt mit dem Ort Busunu in Nordghana aus. War es bisher vor allem die Energieversorgung, die er dort netzunabhängig aufbauend auf natürlichen, sich erneuernden Energiequellen installierte, geht er jetzt mit dem Künstler Peter Reichenbach (Foto) einen Schritt weiter: Die Jatropha-Nuss, deren Öl bislang schon als Antrieb für Stromgeneratoren genutzt wurde, wenn die solare Stromerzeugung nicht reichte, dient in diesem Projekt in gereinigter Form als Anrührmittel für Farben. Bienenwaxe aus Ghana dienen als Emulgator und in Busunu angebaute Pflanzen sollen die Grundstoffe für Farben liefern, die als Lippenstift oder Make-up genutzt werden können. Die Pflanze Gaura (eine Pflanze aus der Familie der Nachtkerzen) etwa liefert einen blauen Farbstoff, der Gemüseeibisch Oca liefert ein Grün, Tomaten können zu Rot destilliert werden. In der Kosmetik verwendete Produkte dienen zum eigenen Bedarf, werden als Reisesouvenirs aus Ghana verkauft oder werden exportiert. Auf jeden Fall erweitern sie die Wirtschaftsbasis der Bewohner von Busunu.

Text/Foto: BL

Von Vor- und Nachteilen der Zeitarbeit

Im Mai erörterten die „Recklinghäuser Hochschulgespräche“ das Thema der Zeitarbeit mit besonderem Blick auf kleine und mittlere Unternehmen. Moderiert von Peter Brautmeier, Geschäftsführer der „Vestischen Freundesgesellschaft der Fachhochschulabteilung Recklinghausen“, diskutierten Wilhelm Oberste-Beulmann, Geschäftsführer der Start-Zeitarbeit Nordrhein-Westfalen, und weitere sechs Experten die Vor- und Nachteile von Zeitarbeit für die entleihenden Unternehmen, für die entlehnten Mitarbeiter und für die Zeitarbeitsfirmen. Das taten sie nicht allein, sondern gemeinsam mit rund 50 Zuhörern. Die Recklinghäuser Hochschulgespräche sind eine Gemeinschaftsaktion der Wirtschaftsförderung Recklinghausen, der Wirtschaftsförderung Herten und der Fachhochschule Gelsenkirchen.

(BL) Zeitarbeit, Leiharbeit, Arbeitnehmerüberlassung oder auch die andere Form von Mitarbeiter geschrieben als „Mietarbeiter“ viele Begriffe, die doch alle dasselbe meinen: Anstatt neue Mitarbeiter fest einzustellen, beschäftigen Betriebe Leute, die ihnen auf Zeit von verleihenden Mitarbeiteragenturen überlassen werden. Die Verliehenen sind stattdessen bei den Verleih-Agenturen angestellt und wechseln nach Bedarf die Einsatzorte bei den entleihenden Firmen. Die meisten der verliehenen Mitarbeiter kommen aus den gering qualifizierten Berufen, jedoch gibt es auch einen – möglicherweise sogar zunehmenden – Verleihmarkt für höher qualifizierte Mitarbeiter, beispielsweise für Ingenieure. Für das entleihende Unternehmen hat das Vorteile: Es zahlt nur für tatsächlich gebuchte Arbeitszeit, es übernimmt keine dauernde Kostenverpflichtung für einen Festangestellten, es kann seine Mitarbeiterzahl über Leihkräfte risikofrei dem tatsächlichen Kapazitätsbedarf anpassen. Wilhelm Oberste-Beulmann nennt das eine „atmende Personalreserve“. Allerdings zahlt das leihende Unternehmen auch nicht nur den Stundenlohn für den Leiharbeiter, sondern zusätzlich einen Aufschlag für die Verleihagentur. An der Stelle wies Christian Iwanowski, Projektssekretär der IG Metall NRW, daraufhin, dass die Spanne zwischen dem ausgezahlten Stundenlohn und dem Stundensatz, der dem Entleiher vom Verleiher berechnet wird,



Wilhelm Oberste-Beulmann (l.) stellte das Zeitarbeitsunternehmen „Start Zeitarbeit NRW“ vor. Die Moderation des Abends hatte Peter Brautmeier (r.), Geschäftsführer der Recklinghäuser Hochschulfördergesellschaft. Foto: FHG/BL

durchaus variabel sei. In diesem Zusammenhang sprach er nicht nur von einzelnen schwarzen Schafen in der Leiharbeitsbranche, sondern von ganzen Schafherden, die im Land unterwegs seien. Für den Entleiher ergibt sich daraus unter Umständen und je nach eigener ethischer Einstellung die Aufgabe, Verleihfirmen daraufhin

zu prüfen, ob sie den eigenen Vorstellungen für Leiharbeit entsprechen. Etwa könne man nachfragen, ob die Zeitarbeitsfirma einen Betriebsrat hat, der sich um die Interessen der Mitarbeiter kümmert. Oder man erkundigt sich, wie Mitarbeiter während Phasen der Nichtbeschäftigung weiterqualifiziert werden. ●

Eine Woche für die Karriere

(MV/BL) Elsa Gelsenkirchen ist kein Personennamen, sondern der Fachhochschule-Gelsenkirchen-Ableger der „European Law Students' Association“. Am Hochschulstandort Recklinghausen betreut Elsa die Studierenden der Wirtschaftsrecht-Studiengänge. Im Mai bot Elsa Gelsenkirchen eine viertägige Veranstaltung an, die den Studierenden zeigen sollte, wie man die eigene, spätere Karriere beschleunigen kann. Dazu zählte beispielsweise ein Besuch in den Opelwerken in Bochum und damit verknüpft der Eindruck von einem möglichen späteren Arbeitgeber. Ein Vortrag über Studium und

Praxis im Ausland zeigte die Vorteile internationaler Erfahrungen. Ein ehemaliger Chefsyndikus eines großen deutschen Unternehmens und der Geschäftsführer einer Personalentwicklungsagentur erläuterten die beruflichen Anforderungen an einen Unternehmenswirtschaftsjuristen. Auch die Fortsetzung des Bachelor-Studiums in einem Masterstudiengang wurde als Karrierefördermittel untersucht: Prof. Dr. Bernhard Müller-Jundt, Dekan im Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht, stellte die hochschuleigenen Masterstudiengänge „Law and Economics of Change Management“ und „Management“ vor. ●

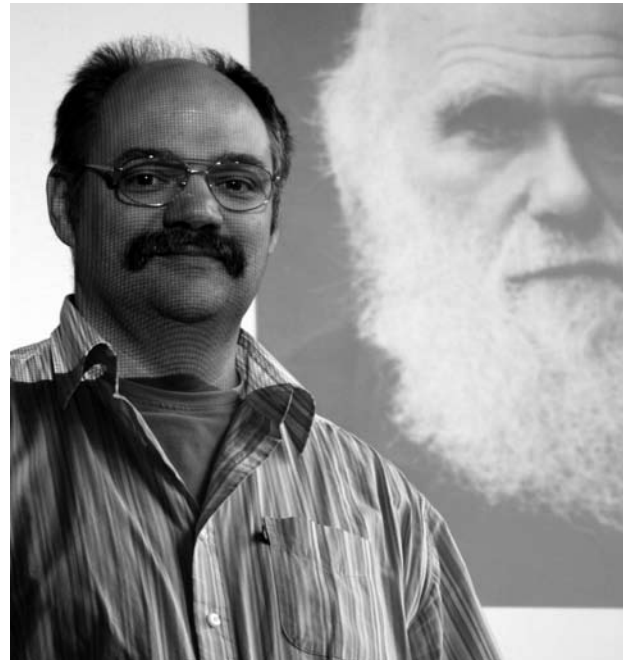
Der Tauglichste setzt sich durch

Im ersten Teil einer insgesamt fünfteiligen Vortragsreihe zum Darwinjahr 2009 erläuterte Dr. Andreas Beyer, Vertretungsprofessor für Molekularbiologie Ende Mai, was nach eineinhalb Jahrhunderten aus dem „Darwinismus“ geworden ist.

(MV/BL) Doch bevor er die Entwicklung der Evolutionstheorie bis auf den heutigen Stand erläuterte, stellte Beyer den berühmten Forscher Darwin (1809 bis 1882) in seine Zeit. Eine Zeit, in der ein einzelner Forscher noch gleichzeitig Theologe, Astronom, Mathematiker, Astrologe und noch vieles mehr sein konnte. „Heute kann man froh sein, wenn man sein eigenes Fachgebiet einigermaßen gut kennt“, gab Prof. Dr. Andreas Beyer schmunzelnd zu. Und eine Zeit, in der manches durchaus schon erkannt worden war, sich das Wissen aber noch nicht weltweit über das Internet verbreitete. Dass die Erde keine Scheibe, sondern eine Kugel ist, hatten schon die Griechen der Antike gemessen, berechnet und bewiesen. Doch allgemein verbreitet und anerkannt war dieses Wissen nicht. Und es war eine Zeit, in der es häufig eine gehörige Portion Mut brauchte, um Gedanken auszusprechen, denn viele Entdeckungen, Beobachtungen und Theorien passten nicht immer zu dem kirchlich verbreiteten Glauben über die Wahrheit.

Trotzdem fing Charles Darwin mit seiner Forschung nicht bei Null an. „Der eigentliche Begründer der sogenannten Evolutionstheorie ist“, so Beyer, „Jean-Baptiste de Lamarck.“ Lamarck lebte von 1744 bis 1829 in Frankreich und entwickelte um 1800 die erste wissenschaftlich ausformulierte Evolutionstheorie. Er nannte sie die „Theorie der Artrtransformation“. Sein bis heute bekanntestes Beispiel sind Giraffen, für die er annahm, dass Hals und/oder Beine länger werden, um an die Blätter von hohen Bäumen zu kommen. „Zu der damaligen Zeit war eine solche Theorie revolutionär“, berichtet Beyer, „auch wenn wir heute manche Zusammenhänge besser erkennen und erklären können.“ Darwin war Lamarckist, wurde aber auch von Robert Malthus (England, 1766-1834) und seiner „Theorie vom Exponentialwachstum“ beeinflusst. Eine von Darwins grundlegenden, theoretischen Neuerungen war die Formulierung des „Selektionsprinzips“, wobei — so Beyer — immer verwechselt werde, dass es sich nicht um das „Gesetz des Stärkeren“ handele, sondern dass das Lebewesen begünstigt werde, das nach Herbert Spencer (England, 1820-1903) das tauglichste („the fittest“) sei.

1832 begab sich Darwin auf seine berühmt gewordene vierjährige Schiffsreise zu den Galapagos-Inseln. Seine Abhandlung „On the Origin of Species“ brachte er aber erst 1859 — also über 20 Jahre später — heraus. Auslöser der Veröffentlichung war Alfred Russel Wallace (England, 1823-1913). Er schickte Darwin seine Theorie über die Entwicklung der Arten, um ihn nach seiner Meinung zu fragen. Dabei stellte Darwin fest, dass beide unabhängig von einander parallel am selben Thema arbeiteten, wenn auch mit unterschiedlichen Ansätzen. Ihre Erkenntnisse stellten sie gemeinsam 1858 als Darwin-Wallace-Publikation in der bis heute existierenden Londoner Linné-Gesellschaft vor. In der breiten Öffentlichkeit bekannt wurde Darwin aber erst 1859 mit der Veröffentlichung seines Buches über



200 Jahre nach seiner Geburt wirft das Portrait von Charles Darwin noch immer seinen Schatten auf die Wissenschaft von der Entstehung der Arten. Prof. Dr. Andreas Beyer erläuterte im Darwin-Jahr 2009, die Entstehung von Darwins Theorie und was von ihr nach 150 Jahren übrig geblieben ist. Foto FHG/MV

die Entstehung der Arten. Wovor Darwin wahrscheinlich immer schon Angst hatte, trat ein: Man verunglimpfte ihn und verkürzte seine Theorie darauf, dass der Mensch vom Affen abstamme.

Nach und nach wurde die Theorie von Darwin erweitert, sodass die heutige Evolutionstheorie deutlich mehr umfasst. Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts kamen Mutationstheorie und Populationsgenetik hinzu. Und bis heute wird das Theoriegebäude um weitere Aspekte und Zweige ergänzt. Die heute Evolutionstheorie kann daher schon lange nicht mehr mit dem „Darwinismus“ gleich gesetzt werden, das wäre völlig unzureichend, so Beyer.

Auch bis in die heutige Zeit werden die Thesen Darwins nicht von allen verstanden oder akzeptiert. Auch in unserer Gesellschaft und Kultur gibt es noch Spalten zwischen Glaube und Wissenschaft. „Die Wissenschaft hat viele Erkenntnisse und neues Wissen gesammelt“, gab Beyer zu bedenken, „manchmal so viel, dass es nicht einfacher wird, die Zusammenhänge zu verstehen.“ ●

(BL) Den zweiten Vortrag zum Darwin-Jahr 2009 wird Prof. Dr. William Martin von der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf halten. Er geht auf Spurensuche und will nachzeichnen, woher wir wissen, was wir von der Evolution zu wissen glauben. Der Vortrag ist am Mittwoch, 24. Juni, um 17 Uhr im Hörsaal C der Hochschulabteilung Recklinghausen, August-Schmidt-Ring 10. ●

Bei Nacht und ohne Strom sorgt ein neuer Sensor für Sicherheit im Schienenverkehr

Die Fachhochschule Gelsenkirchen und ein Oberhausener Unternehmen haben in einer Gemeinschaftsentwicklungsarbeit einen funkenden Sensor entwickelt, der die Arbeitshistorie von Güterwaggons aufzeichnet. Der Sensor misst die Kilometerleistung und wie heiß die Waggonachsen werden.

(BL) Es gibt viele Sensoren im Bahnverkehr. Beispielsweise messen am ICE Sensoren die Fahrgeschwindigkeit. Aber der ICE hat eine Stromversorgung. Bei Güterwagen sieht das anders aus. Sie haben keine eigene Stromversorgung, sodass Sensoren für erforderliche Spannung selber sorgen müssen. Auch nachts, auch im Tunnel und auch, wenn sie total verschmutzen oder als Trittstufe benutzt werden. Einen solchen Sensor für Güterwaggons zu entwickeln hatten sich die Oberhausener Firma Lenord und Bauer und die Fachhochschule Gelsenkirchen vor vier Jahren zur Aufgabe gemacht. Jetzt ist der Sensor fertig und auch schon im Verkehr getestet. Erfolgreich, wie Burkhard Stritzke von Lenord und Bauer sowie Prof. Dr. Udo Jorczyk, Professor für integrierte Schaltungen und digitale Signalverarbeitung im Fachbereich Physikalische Technik, jetzt melden können. Der neue Sensor steckt in einer kleinen schwarzen Kiste, zieht den für ihn nötigen Strom aus der Bewegung des Waggons und übermittelt die Daten zur Kilometerleistung und zu den Achstemperaturen auf Anforderung drahtlos mit elektromagnetischen Wellen (RFID: Radio Frequency Identification). Dazu werden die Daten mit einem Handlesegerät abgerufen. Wegen seiner Kapselung ist der Sensor vor Schmutz und mechanischer Beanspruchung geschützt und bleibt immer am Waggon. Auf diese Weise spiegelt er die Lebensgeschichte eines Güterwaggons wider: Wann er losfährt, wann er steht, wie heiß die Achsen bei der Fahrt wurden, wie viele Kilometer der Waggon gelaufen ist.

Um zu testen, ob der Sensor trotz rauer Einsatzbedingungen zuverlässig arbeitet, haben Lenord und Bauer ihn bereits im Markt und sind von seiner Güte überzeugt. Jetzt sollen die Sensoren zu Zehntausenden an Kes-

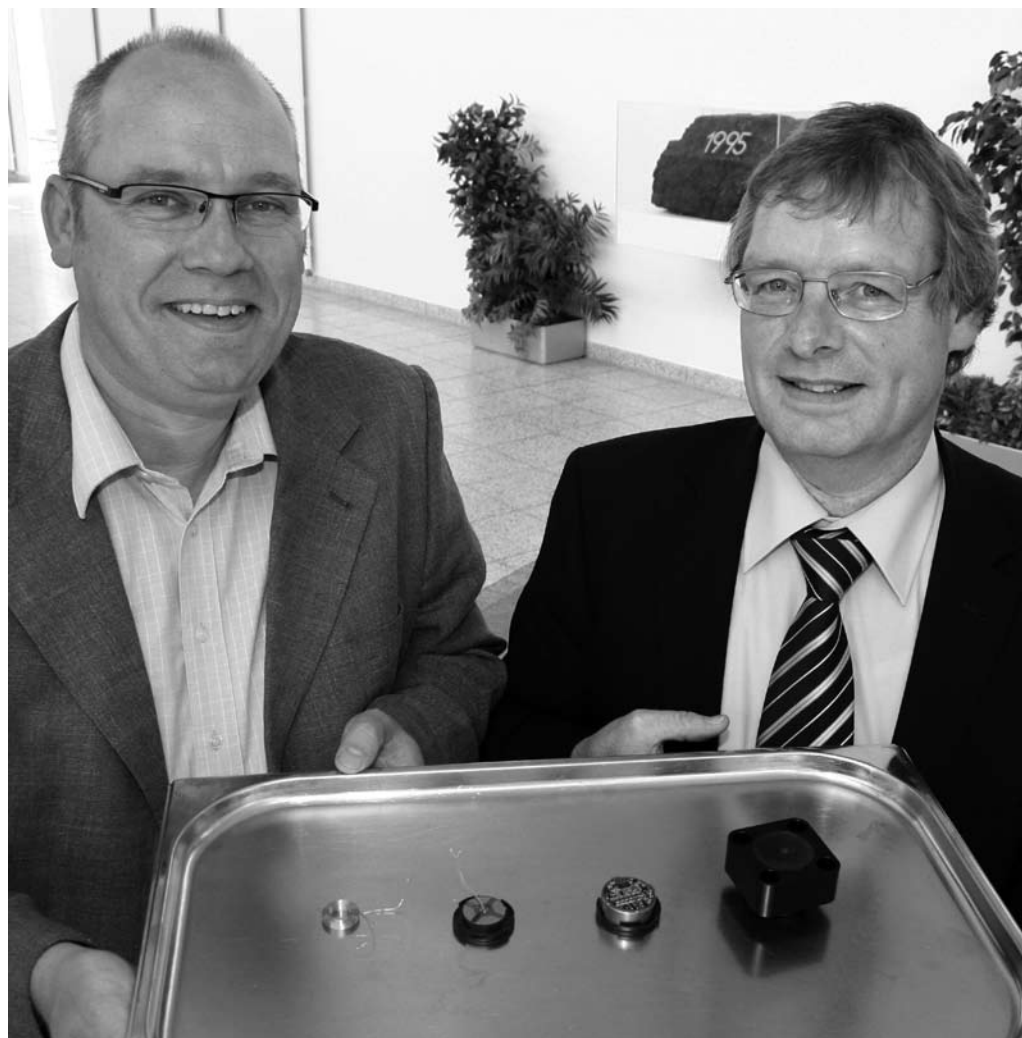
selwagen und anderen Güterwaggons installiert werden. Parallel wird der neue Sensor auf Messen, Kongressen und in wissenschaftlichen Veröffentlichungen bekannt gemacht. Jorczyk: „Der neue Sensor ist ein Musterbeispiel dafür, wie Gemeinschaftsprojekte von Industrie und Hochschule zu marktreifen neuen Produkten führen.“

Jorczyk und Stritzke haben derweil bereits das nächste Projekt ins Auge gefasst: Das Entwicklerduo will sich

jetzt um die sensorische Erkennung von Schmutzpartikeln im Hydrauliköl von Windrädern kümmern. Voraussichtliche Entwicklungszeit: zwei Jahre bis zum nächsten fertigen Produkt. ●

Auf dem silbernen Tablett präsentieren Prof. Dr. Udo Jorczyk (l.) und Burkhard Stritzke die Bauteile des neuen Güterwaggonsensors zur Messung von Kilometerleistung und Achstemperatur.

Foto: FHG/BL



Studierende entdecken Geschäftsfelder der Chemie

Mitte Mai besuchten 32 Studierende der Studiengänge Chemie (Bachelor und Diplom) sowie Polymerwissenschaften (Master) die „ACHEMA“ in Frankfurt.

Die Achema ist eine führende Messe der chemischen Industrie und findet alle drei Jahre statt. Für die Studierenden bot sich hier die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und Firmen für ihre Praktikumsphasen kennen zu lernen. Zunächst besuchten viele Studierende ein auf der Messe veranstaltetes Seminar zum Thema Spektroskopie. Bei der eigentlichen Tour über das Gelände stand die Frage nach den Ausrichtungen und Beschäftigungsfeldern von möglichen Arbeitgebern im Vordergrund. Es bot sich zudem die Gelegenheit einen Überblick über die Chemiebranche abseits der großen Firmen zu werfen. Gerade hier konnte man sehen, wie sich einige Firmen in kleinen Nischen des Marktes etabliert haben. Nur auf einer Messe kann man einen dermaßen umfassenden und immer noch nur oberflächlichen Blick auf das breite Spektrum an Herstellern und Dienstleistern der chemischen Industrie werfen.

Ein Messekontakt könnte in naher Zukunft bereits ganz konkret werden: Die Firma „Future Chemistry“ aus Nijmegen zeigte sich interessiert an der Fachhochschule Gelsenkirchen und ihrem Standort in Recklinghausen.

„Future Chemistry“ stellt Mikroreaktoren her und will im nächsten Wintersemester in Recklinghausen ihre Technologie den Studierenden vorstellen.

Nach dem Messetag gab es am Folgetag noch einen Werksbesuch bei der Firma Ticona. Ticona stellt Polymere her und zeigte außerdem Verfahren und Verwendungen für Polymere. Außerdem ist Ticona das weltweit größte Werk für die Produktion des Konstruktionswerkstoffs Polyoxymethylen. Die Vielfalt und große Bandbreite in den Eigenschaften der Stoffe interessierte die zukünftigen Bachelor- und Diplomchemiker. Die Werksführung war vor allem für diejenigen sehr eindrucksvoll, die noch nie großtechnische Synthesen gesehen hatten: Eine Kolonne muss kein dreißig Zentimeter langes Glasgerät sein, sondern kann auch schon mal mehrere Meter Durchmesser und eine Höhe von vierzig Metern haben. Für die an Analyse interessierten war vor allem der Besuch bei der Werkstoffprüfung spannend. Bezahlt wurde die Exkursion aus Studienbeiträgen, obwohl diese im letzten Semester gesenkt wurden.

(Florian Kössl)

FINANZIERT AUS
STUDIENBEITRÄGEN

Die Schutzbrillen waren den Studierenden aus dem Labor vertraut. Doch in einem großen Werk kommen auch noch die Schutzhelme dazu.

Foto: Florian Kössl



Unternehmensplanspiel mit Sixt

Strategische Neuausrichtungen in Unternehmen lassen sich nicht einfach aus dem Ärmel schütteln. Vielmehr bedürfen grundlegende Entscheidungen etwa über neue Produkte oder Märkte der Kreativität und der Analysefähigkeit von Mitarbeitern, die in innovationsorientierten Unternehmen immer wieder neu gefragt sind.

Hiervon bekamen Studierende des Bocholter Studienschwerpunktes Tourismus einen überzeugenden Eindruck in einem Planspiel, zu dem auf Einladung von Prof. Dr. Silke Landgrebe drei Mitarbeiterinnen aus dem zentralen Personalwesen von Sixt – nach Marktanteilen Deutschlands Autovermietung Nr. 1 – aus Pullach bei München nach Bocholt angereist waren. Einen Tag lang wurde auf dem Hochschulcampus in Bocholt Unternehmensrealität simuliert, wurden Ist-Analysen, Prognosen und Marktuntersuchungen angestellt und Nischen für neue Produkte gesucht. Ob die studentischen Ideen umgesetzt werden und tatsächlich einmal Wohnmobile oder Motorräder ins Sixt-Angebot gelangen oder eine Formel-1-Kooperation entsteht, wird sich zeigen. In jedem Fall konnten die Sixt-

Recruiter einige Anregungen mit in ihr Unternehmen nehmen, während der Workshop für die Studierenden mit Feedback-Gesprächen und Hinweisen für ihre Karriereplanung gekrönt wurde.

„Eine gute Gelegenheit, den potenziellen Nachwuchs – besser als in einem Assessment-Center – kennenzulernen“, befand Verena Janz, die als Ehemalige der Fachhochschule Gelsenkirchen und jetzige Personalreferentin im Sixt-Hochschulmarketing den Anstoß für das Planspiel gegeben hatte. Und „ein sehr praxisorientiertes Projekt mit tollen Kontaktmöglichkeiten und konkreten Ansatzpunkten für den Berufseinstieg“ befand Stephan Auerhahn als einer der teilnehmenden Studenten. *(Silke Landgrebe)*

Wege in die Zukunft

Eine neue Publikation gibt Informationen und Tipps zu Möglichkeiten, Vorbereitung und Finanzierung einer Promotion mit Fachhochschulabschluss

„Wasserball ist ein harter Sport – vor allem für Nichtschwimmer.“ Was Entertainer Peter Frankenfeld einst meinte, lässt sich durchaus auch auf ein Promotionsvorhaben übertragen. Denn das Schwimmenlernen, also eine gute Vorbereitung und Planung der Promotion, sollte vor dem Start beherzigt werden. Wie man als Fachhochschulabsolvent ein solches Vorhaben optimal angeht und welche Möglichkeiten zur Durchführung und Finanzierung bestehen – die neue Publikation der 16 nordrhein-westfälischen Fachhochschulen „Promotion von Fachhochschulabsolventen in NRW – Wege in eine erfolgreiche Zukunft“ gibt darauf eine Antwort.

Das wissenschaftliche und forschende Arbeiten ist für viele Studierende an Fachhochschulen von großem Interesse. Steigende Zahlen bei den Promotionszulassungen und -abschlüssen von Fachhochschulabsolventen zeigen einen wachsenden Bedarf, dieses Interesse im Anschluss an den Master oder das Diplom auszubauen. Auf welchen Wegen und Umwegen Fachhochschulabsolventen heute promovieren können, erfahren Interessierte in der neuen Publikation: Erfolgreiche Fachhochschulabsolventen erzählen von ihren Erfahrungen bei der Doktorarbeit und Fördermodelle, wie zum Beispiel Graduiertenkollegs, -schulen und Stipendienggeber, werden vorgestellt. Informationen und Tipps zu Voraussetzungen, Vorbereitung und Umsetzung der ersten Schritte erleichtern zudem den Einstieg in das Promotionsvorhaben.

Mit ihrer umfangreichen Sammlung von Informationen und Hilfestellungen rund um eine Promotion von Fachhochschulabsolventen ist diese Publikation die erste ihrer Art. Bisherige Veröffentlichungen fokussieren lediglich einzelne Teilaspekte – hier findet sich nun ein Gesamtüberblick über die verschiedenen Möglichkeiten mit konkreten Tipps für Promotionsinteressierte von Fachhochschulen.

Promotion von Fachhochschulabsolventen in NRW – Wege in eine erfolgreiche Zukunft, 32 Seiten, ISBN 978-3-9812459-1-2, 3,80, erschienen im April 2009.

Quelle: Zefo/Zentrum für Forschungskommunikation an der Fachhochschule Köln

Viele gehen mit einem Bachelor-Grad in den Beruf, manche mit dem Master, einige streben darüber hinaus den Dokortitel an.

*Foto: FHG/
Uwe Strotmann*



Nur keine Panik

Man muss vor beruflichen Auslandsaufenthalten keine Angst haben. Das war Mitte Mai die Botschaft von Neil Jaschinski, Absolvent im damaligen Studiengang Materialtechnik des Hochschulstandortes Recklinghausen, übrigens der dritte Absolvent in diesem Studiengang überhaupt.



Neil Jaschinski, Absolvent im Studiengang Materialtechnik, war beruflich bereits viel im Ausland: weltweit. Heute lebt er im niederländischen Delft.

Foto: FHG/BL

(BL) Allerdings müssen Auslandsaufenthalte gut vorbereitet sein und dazu hatte Jaschinski eine Menge praktischer Tipps, die er den rund 30 Zuhörern vermittelte: Informationen zum Zielland finden, Ausweispapiere sortieren, für finanzielle Liquidität sorgen, Gesundheitsvorsorge unter anderem durch richtiges Impfen, Transport, Unterkunft und Gewährleute organisieren. Bei rund sechseinhalb Tausend Sprachen auf unserem Globus hält es Jaschinski für ein zu schwieriges Ziel, immer und überall die Sprache des Ziellandes lernen zu wollen. Das gelte allerdings nur für berufliche Aufenthalte bis zu mehreren Wochen, für die Englisch als Kommunikationsbasis reiche. Wer für mehrere Jahre in ein fremdes Land ziehe, müsse unbedingt die dortige Sprache lernen, da sonst eine Integration nicht möglich sei. Für die Mühe winken auch einige Belohnungen. Jaschinski zählt mehrere auf: Die unterschiedlichen Küchen dieser Erde halten viele erfahrungswerte Überraschungen bereit. Und: Die Welt ist neugierig. Auch auf Deutschland und die Deutschen. Die Welt ist freundlich, vor allem die Menschen in ihr, wenn man ihnen persönlich begegnet und internationale Freundschaften schließt. Zwar verliere man durch viele Auslandsaufenthalte auch ein Stück seiner Heimat, da dort die Welt sich weiter entwickelt, während man selbst weg ist. Dafür gewinne man aber auch ein Stück Heimat draußen in der Welt, die dadurch ein bisschen das eigene globale Dorf wird. Eine Angst nahm Jaschinski den Zuhörern auf jeden Fall: die Angst, im Ausland beruflich nicht bestehen zu können. Jaschinski mit Blick auf die lauschenden Studierenden: „Mit einem Abschluss aus Deutschland und von dieser Hochschule seid ihr auf jeden Fall qualifiziert für die Arbeit im Ausland.“ ●



Foto: priv.

Logistik-Nachwuchs:

Mitte April besuchte der 9-jährige Elias mit seinen Geschwistern das Labor für Produktionslogistik im Fachbereich Wirtschaftsingenieurwesen in Recklinghausen. Auf die dort installierte Modellfabrik war Elias — selbst ein großer Fan der Fischer-Technik — über das Internet aufmerksam geworden und er hatte seine Eltern gebeten, einen Besuchstermin zu vereinbaren. Dieser wurde ihm gern gewährt. Mitarbeiter Volker Alexander wies Elias und seine Schwestern Isabella und Vivien in die Geheimnisse der Bedienung ein und nach kurzer Zeit produzierten die drei kleinen Fertigungssteuerer mit vollem Eifer und in perfektem Teamwork. (Volker Alexander)

TERMINE

Autoforum

(BL) Am 1. Juli findet das erste „Wissenschaftsforum Automotive“ statt als Gemeinschaftsveranstaltung der Universität Duisburg-Essen und der Fachhochschule Gelsenkirchen. Ziel des eintägigen Kongresses ist der Ausbau des Dialogs zwischen Hochschulen und Automobilindustrie. Dazu stellen Wissenschaftler unter anderem neue Mechatronik-Entwicklungen, Ergebnisse der Stauforschung, der Verkehrssimulation oder der Brennstoffzellenforschung vor. Elektromobilität und neue Antriebe ziehen sich als roter Faden durch die Tagung. Als Redner sind unter anderen die nordrhein-westfälische Wirtschaftsministerin Christa Thoben, BMW-Aufsichtsratsvorsitzender Prof. Dr. Joachim Milberg und Prof. Dr. Burkhard Göschel von Magna International angekündigt. Moderatoren sind Prof. Dr. Ferdinand Dudenhöffer von der ingenieurwissenschaftlichen Fakultät der Universität Duisburg-Essen und Prof. Dr. Eva-Maria John aus dem Recklinghäuser Fachbereich Wirtschaftsrecht. Der Eintritt ist kostenfrei, um Anmeldung wird gebeten. Informationen und Anmeldung unter www.uni-due.de/car. ●

Benefizkonzert

Keinen Eintritt kostet das Konzert des „Vocalensembles Memories“, das am 28.06.2009 um 18 Uhr in der Liebfrauenkirche Recklinghausen, Liebfrauenstraße 1, startet. Stattdessen sammeln die Veranstalter Spenden und zwar für die Fachhochschulgruppe der Menschenrechtsorganisation „Amnesty International“. Die Leitung des Konzerts liegt bei Prof. Dr. Andreas Beyer vom Fachbereich Angewandte Naturwissenschaften. Zu hören gibt es Gospels und Pop-Oldies in zumeist eigenen Arrangements. Das aus vier Frauen und vier Männern bestehende Ensemble singt das Konzert zum Teil „a capella“, zum Teil begleitet durch Klavier, Gitarre und Percussion. ●

TERMINE

Anwalt wird Honorarprofessor

Der Dorstener Dr. Ulrich Sick wurde Honorarprofessor im Fachbereich Wirtschaftsrecht. Sick ist der erste, der am Fachhochschulstandort Recklinghausen diesen Titel trägt.

(BL) Vier Professoren, ein wissenschaftlicher Mitarbeiter und zwei Studierende gehörten der Berufungskommission an, die den Antrag des Recklinghäuser Fachbereichs Wirtschaftsrecht der Fachhochschule Gelsenkirchen auf Verleihung der Ehrenprofessur an Dr. Ulrich Sick (51) aus Dorsten prüfte. Das Votum war ein einstimmiges Ja und diesem Votum schlossen sich sowohl der Fachbereichsrat als auch das Präsidium der Fachhochschule an. Damit wurde im Dezember aus Dr. Ulrich Sick Prof. Dr. Ulrich Sick. Den dazu erforderlichen Nachweis „hervorragender Leistungen in der beruflichen Praxis“ erfüllte Sick mit Bravour. Seit 2006 ist Sick als Rechtsanwalt und Wirtschaftsmediator in Dorsten tätig, insbesondere in den Bereichen Vertragsgestaltung, Gesellschaftsrecht und alternative Konfliktlösungen. Seine Wissenschaftlichkeit hat Sick durch seine Doktorarbeit und zahlreiche Veröffentlichungen belegt, seine Lehrbefähigung beweist er seit dem Wintersemester 1999/2000: Seither lehrt er die Recklinghäuser Wirtschaftsrecht-Studierenden Vertragsgestaltung, Verhandlungstechnik und Mediation, also das Wis-

sen, wie es weitergeht, wenn's nicht mehr weiterzugehen scheint. Dann nämlich müssen Problemlösungsstrategien zwischen den Menschen greifen. Zu diesem Thema hielt Sick auch seine Antrittsvorlesung als Honorarprofessor. Die Fachhochschule Gelsenkirchen verleiht die Bezeichnung „Honorarprofessor“ oder „Honorarprofessorin“ an Personen, die

auf einem an der Fachhochschule Gelsenkirchen vertretenen Fachgebiet hervorragende Leistungen erbracht haben. Dabei orientiert sie sich an den Anforderungen für hauptberufliche Professoren. Honorarprofessoren und -professorinnen besitzen das Recht, die Bezeichnung „Professorin“ beziehungsweise „Professor“ zu führen. Sie sind gemäß Hochschulgesetz Angehörige der Hochschule. Auch wenn die Bezeichnung „Honorarprofessor“ auf eine Bezahlung in Form eines Honorars schließen lassen könnte, geht sie doch auf den Ursprung des lateinischen Wortes „honor“ zurück in der Bedeutung von „Ehre“. ●

Zum Titel „Honorarprofessor“ gratulierte Hochschulvizepräsident Prof. Dr. Wilhelm Stenmanns (r.) Dr. Ulrich Sick (l.) aus Dorsten.

Foto: FHG/BL



Neuer Dekan im Fachbereich Versorgung und Entsorgung

Prof. Dr. Markus Thomzik (41) folgte auf den bisherigen Dekan Prof. Dr. Manfred Büchel.

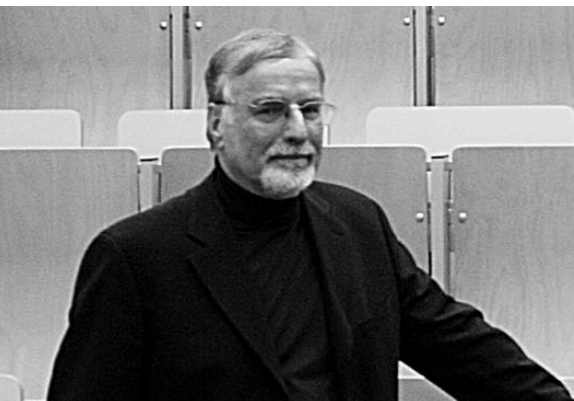
(BL) Im April wählte der Fachbereich Versorgung und Entsorgung einen neuen Dekan. Auf Prof. Dr. Manfred Büchel folgte Prof. Dr. Markus Thomzik, der mit nur einer Enthaltung gewählt wurde und die Wahl annahm. Seine Amtszeit endet mit dem Wintersemester 2011/2012.

Der Fachbereich verfügt über zurzeit 16 Professuren, die sich um die Studiengänge Versorgungs- und Entsorgungstechnik sowie Wirtschafts-

ingenieurwesen/Facility-Management am Standort Gelsenkirchen kümmern. Während die Versorgungs- und Entsorgungstechnik zum Abschluss eines Ingenieurbachelors führt, steht am Ende des Facility-Managements der Hochschulgrad eines „Bachelors of Science“. Der Ingenieurbachelor kann weiterführen zum Masterstudium Energiesystemtechnik. Derzeit studieren im Fachbereich Versorgung und Entsorgung 573 Studierende. ●



Prof. Dr. Markus Thomzik Foto: Lichtschacht



Prof. Dr. Thomas Schäfer. Foto: FHG/MV

Ein Abschied mit Lerneffekt

Dr. Thomas Schäfer, Professor für Statistik und Wirtschaftsmathematik im Fachbereich Wirtschaft am Hochschulstandort Bocholt, gab Ende Januar eine Abschiedsvorlesung der besonderen Art.

(MV) Zu einer außergewöhnlichen Ruhestandsfeier am Bocholter Hochschulstandort lud Prof. Dr. Thomas Schäfer Gäste und Studenten ein: Viele kamen und staunten. „Das hat es so vorher noch nicht gegeben“, meinte Prof. Dr. Christian Kruse, Dekan im Bocholter Fachbereich Wirtschaft, als er im Hörsaal 1 einleitende Worte sprach: „Wir verabschieden heute einen Kollegen und Freund, der von Anfang an, kreativ und allzeit bereit, den Hochschulstandort Bocholt mit geprägt hat. Er hat viel zur Forschung an der Fachhochschule Gelsenkirchen beigetragen und dazu außerdem kontinuierlich Finanz-

mittel eingeworben.“ An diesem späten Nachmittag wollte Schäfer nicht einfach die Hochschule in den wohlverdienten Ruhestand verlassen, sondern mit allen gemeinsam feiern. Aber vorher gab es noch etwas mit auf den Weg: nämlich Wissen.

Den Hörsaal hat Schäfer 1998 selbst „mit eingeweiht“ und dort seither etwa dreihundert Vorlesungen in Wirtschaftsmathematik und Statistik gehalten. Für seinen Ehrentag wählte er – nach eigenem Bekunden – ein Thema für ein breites Publikum. Natürlich durfte bei der Themenwahl die Mathematik nicht zu kurz kommen. Denn schließlich hat sie ihn bereits ein Leben lang begleitet. Was sich hinter dem Titel der Vorlesung „Paradoxa – Wahrheiten die auf dem Kopf stehen“ verbarg, zeigte Schäfer begeistert der Zuhörerschaft. Das Paradoxon bezeichnet laut Duden eine scheinbar falsche Aussage, die aber bei genauerer Untersuchung auf eine höhere Wahrheit hinweist. Oft gebraucht man es für die Beschreibung von Widersprüchen oder Widersinnigem. Überrascht von den kuriosen Wendungen der statistischen und mathematischen Ausführungen gab es viel Staunen, Lacher und Applaus.

Zu Beginn erläuterte Schäfer einfache, aber gut getarnte „Trugschlüsse in Gleichungen“. Durch Umformungen stand am Ende das Ergebnis: Zwei ist gleich eins oder sieben gleich dreizehn. In diesen Fällen lag der Trugschluss darin, dass es eine versteckte Teilung durch Null geben würde, die in der Mathematik so nicht zulässig ist. Schäfer ließ weitere interessante Beispiele in seiner Präsentation folgen: Warum Achilles die Schildkröte nicht einholen kann, den Schrecken der Un-

endlichkeit, Wahrscheinlichkeitsfunktionen und noch vieles mehr aus dem Kuriositätenkabinett der Mathematik. Das Publikum verabschiedete ihn mit begeistertem Beifall.

Bei einem anschließenden Imbiss mit Umtrunk klang der Abend aus. Auch wenn er als Lehrender gegangen ist, als Mitglied des Hochschulrats bleibt Prof. Dr. Thomas Schäfer der Fachhochschule Gelsenkirchen erhalten. ●



Prof. Dr. Klaus Mecking Foto: FHG/MV

Immer mit der Welle rechnen

Die Fachhochschule Gelsenkirchen hat Dr. Klaus Mecking in den Fachbereich Maschinenbau am Standort Gelsenkirchen berufen. Sein Lehrgebiet: „Technische Mechanik“. Mecking trat zum Sommersemester die Nachfolge von Prof. Dr. Heinz Dittrich an, der in den Ruhestand ging.

(MV) „Technische Mechanik“ heißt das Lehrgebiet von Dr. Klaus Mecking (41) an der Fachhochschule Gelsenkirchen im Fachbereich Maschinenbau. Der neu berufene Professor unterrichtet die Studierenden seit dem Sommersemester 2009 in diesem Fach.

Prof. Dr. Klaus Mecking ist Maschinenbauer und begann sein Studium in Duisburg, das er später in Aachen erfolgreich abschloss. Von 1995 bis zum Jahr 2000 schrieb Mecking anschließend eine Doktorarbeit ▶

Dr. Karin Weishaupt



Foto: FHG/IAT

Promotion in Berlin

Karin Weishaupt, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut Arbeit und Technik, wurde im Mai in Berlin promoviert.

(CB) Karin Weishaupt, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsschwerpunkt „Wissen und Kompetenz“ des Instituts Arbeit und Technik (IAT), promovierte im Mai an der „Philosophischen Fakultät I“ der Humboldt-Universität in Berlin im Fach Bibliotheks- und Informationswissenschaft. Ihre Dissertation behandelte die Akzeptanz von Open-Access-Zeitschriften. Der neue Titel, den Karin Weishaupt künftig trägt, ist ein Doktor der Philosophie. Im IAT leitete Weishaupt seit 1989 die Bibliothek und den Servicebereich Information und Kommunikation. ●

über Computersimulationen in der dynamischen Bruchmechanik. Das sind mathematische Untersuchungen von beanspruchten Bauteilen bis hin zur Zerstörung. Dabei untersuchte er speziell das so genannte Wellenausbreitungsphänomen in Festkörpern: „Wirft man einen Stein ins Wasser, erzeugt das Wellen. Das geschieht auch bei einem Material, wenn man es stoßartig verdreht, darauf schlägt oder daran zieht“, erläutert Mecking die Untersuchungen. Ziel war die Erstellung von Computersimulationen, mit denen man die natürlichen Phänomene so präzise wie möglich am Rechner nachstellen kann.

„Wer die physikalischen Modelle nicht versteht, auf denen die Simulation basiert, kann auch die Ergebnisse in Bezug auf eine Produktentwicklung schlecht beurteilen“, erläutert Mecking. Sieben Jahre hat Mecking bei Siemens in Duisburg in der Industrie-Kompressorentechnik gearbeitet und weiß, wovon er spricht. Zuletzt war er als Konstruktionsleiter für einen Tunnelbohrmaschinen- und Bohrgerätetechnik-Hersteller tätig. „Als Konstrukteur in der Produktentwicklung tragen die Absolventen später eine hohe Verantwortung“, weiß Mecking aus seiner Berufspraxis. Um zu verdeutlichen, welche Kräfte auf Konstruktionen wirken können, greift Mecking zu einem anschaulichem

Bild: „Vierzig Bar, das ist der Druck, mit dem eine vierhundert Meter hohe Wassersäule auf dem Boden lastet. Das ist etwa die Höhe eines imposanten Wolkenkratzers. Damit unten kein Wasser aus der Säule entweicht, konstruieren wir nun einen Deckel. Als Entwickler sollte man sich so sicher sein, dass man mit seiner Familie in Ruhe unter diesem Deckel frühstücken möchte.“ Im Studium müssen die Studierenden das nötige Gespür für diese Vorgänge und die damit verknüpfte Verantwortung entwickeln.

Prof. Dr. Klaus Mecking ist verheiratet, Vater von drei Kindern und lebt in Kempen bei Krefeld am Niederrhein. Geboren wurde er in Groß Reken im Kreis Borken. Aufgewachsen ist er in Klein Reken und empfindet Westfalen als seine Heimat. Nach den Jobs in der freien Wirtschaft ist er gerne wieder zurück an die Hochschule gekommen. Das Unterrichten macht ihm Spaß genauso wie das Forschen. Gern würde er sich wieder der Computersimulation beispielsweise von Wellenausbreitungsphänomenen als Forschungsthema widmen, ist aber auch auf andere Bereiche neugierig und für alles offen. „Meine Begeisterung für Technik sollen auch die Studierenden spüren und ich hoffe, dass sie diese mit mir teilen“, ergänzt Mecking mit einem Lächeln. ●

Eingestellt

Jean-André Meis, wissenschaftlicher Mitarbeiter, zum 01.10.2008, Fachbereich Maschinenbau Bocholt. **Andreas Schwarze**, Verwaltungsmitarbeiter, ab 01.02.2009, Institut für Weiterbildung. **Marcus Kottmann**, Leiter Strategische Projekte, ab 01.03.2009. **Daniela Ehrenreich**, Verwaltungsmitarbeiterin, ab 15.03.2009, Akademisches Auslandsamt. **Roman Kumor**, Verwaltungsmitarbeiter, ab 14.05.2009, Zentrum für Informationstechnik und Medien.

Namensänderung

Irina Zyuzin, ehemals Zyuzina, wissenschaftliche Mitarbeiterin, Fachbereich Physikalische Technik Gelsenkirchen.

Ausgeschieden

Prof. Dr. Brigitte Kipfmüller, zum 28.02.2009, Fachbereich Physikalische Technik Gelsenkirchen. **Prof. Dr. Thomas Schäfer**, zum 28.02.2009, Fachbereich Wirtschaft Bocholt. **Susanne Witzigmann**, Verwaltungsmitarbeiterin, zum 28.02.2009, Technologietransfer.

Kontrolle ist gut, Controlling besser

In Bocholt lehrt seit dem Sommersemester Prof. Dr. Stephan Kress Betriebswirtschaftslehre. Sein Schwerpunkt: „Controlling“. Kress wechselte von der Fachhochschule Osnabrück nach Bocholt.

(MV) Er war bereits Professor, bevor er nach Bocholt wechselte: Prof. Dr. Stephan Kress (40) lehrte Informationsmanagement, insbesondere „Business Intelligence“ und „Controlling“ an der Fachhochschule Osnabrück am Standort Lingen. Professor ist er immer noch, aber seit dem Sommersemester vermittelt er sein Wissen den Studierenden in Bocholt und rechnet gemeinsam mit ihnen, damit sie die Werte des „betriebswirtschaftlichen Controllings“ verstehen und nutzen lernen. Umgangssprachlich übersetzt heißt „Controlling“ zunächst einmal Kontrolle. „So gesehen macht jeder

Kontoinhaber Controlling, wenn er die Zahlungsein- und ausgänge kontrolliert“, startet Kress seinen Übersetzungsansatz. Doch Kontrolle allein ist für einen Controller zu wenig. Für Kress sind kontrollierte Zahlen der Humus, auf dem er ein Unternehmen zum Blühen bringt. Denn aus den Zahlen kann der Eingeweihte die Unternehmensentwicklung ablesen und beeinflussen. „Und deshalb ist Controlling viel mehr als Kontrolle, nämlich angewandte Unternehmenssteuerung“, so Kress. Da Controlling somit kein Selbstzweck ist, sondern ein Werkzeug, um ein Unternehmen auf der Spur zu halten, kann es der Controller nutzen, um ein Unternehmen auch durch wirtschaftlich schlechte Zeiten zu führen: Indem er aufgrund der Zahlenentwicklung erkennt, wo die Unternehmensleitung fördern oder Betriebszweige stützen



Prof. Dr. Stephan Kress Foto: FHG/MV

muss. Und damit beendet Kress seine Übersetzung des Fachbegriffs „Controlling“ und widmet sich wieder ganz seinen Studierenden. ●

